

Kinderalltag im Peißnitzhaus

Waldschule – Jungvolkheim – Pionierhaus



Ein Haus und drei völlig unterschiedliche Auffassungen von
Bildung und Erziehung

Eine Projektarbeit des
Giebichenstein-Gymnasium
„Thomas Müntzer“
zum Alltagsleben
der Kinder im Peißnitzhaus
zwischen 1923 und 1989



Die Broschüre ist im Rahmen der Bundesinitiative
„wir ... hier und jetzt“ innerhalb des Programms Zeiteinsparungen
in Zusammenarbeit mit dem Peißnitzhausverein entstanden.

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	3
2	Die Geschichte des Gesellschaftshauses auf der Peißnitzinsel im Überblick	5
3	Das Leben der Kinder in der Waldschule auf der Peißnitz zwischen 1923 und 1933	13
4	Das Leben der Pimpfe im Jungvolkheimzwischen 1934 und 1945	19
4.1	Einleitung	19
4.2	Die Einweihung des Jungvolkheims auf der Peißnitz	20
4.3	Mädchenerziehung in der nationalsozialistischen Jugendorganisation	23
4.4	Jungenerziehung in der nationalsozialistischen Jugendorganisation	26
4.5	„Fahrten“, Lagern und Ordnungsübungen	29
4.6	Das große Zeltlager auf der Nachtigalleninsel im Sommer 1936 . . .	34
5	Das Leben der Pioniere im Pionierhaus auf der Peißnitz zwischen 1950 und 1989	44
5.1	Die ersten Jahre des Pionierhauses	49
5.2	Die Entwicklung der Arbeitsgemeinschaften im Pionierhaus	54
5.3	Das Pionierhaus – zwischen Frohsinn und Instrumentalisierung . .	62
5.4	Ferien im Pionierhaus	69
5.4.1	Ferienlager in den Sommermonaten	69
5.4.2	Die Ferienspiele	73
6	Literatur und Quellenverzeichnis	79
7	Quellenanhang	83

1 Vorwort

Erst im Dezember 2003 erfuhr ich vom Jugendprogramm „Zeitensprünge“ der Initiative „wir...hier und jetzt“. Als Geschichtslehrer des Giebichensteingymnasiums „Thomas Müntzer“ in Halle liegt es mir besonders am Herzen, Jugendliche dazu zu motivieren, sich mit der Geschichte ihrer unmittelbaren Umgebung auseinander zu setzen. Gleichzeitig verfolge ich schon seit Jahren die Versuche des Peißnitzhausvereins die gegenwärtige „Ruine“ des ehemaligen Pionierhauses auf der Peißnitz vor dem endgültigen Untergang zu bewahren. Obwohl die Zeit schon tüchtig knapp war – am 15. Dezember 2003 war Bewerbungsschluss – sind wir quasi in letzter Minute in das Projekt hinein gerutscht, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Stiftung Demokratische Jugend und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung ausgelobt wurde.

Das überzeugende Anliegen des Peißnitzhausvereins, dieses ursprüngliche Gasthaus wieder mit Kinderstimmen beleben zu wollen, tat seine Wirkung und die Projektgruppe fand schnell zusammen. Es handelt sich vorwiegend um Schüler, die gegenwärtig eine 10. Klasse unseres Gymnasiums besuchen. Die mit dem Projekt eröffnete Chance, Geschichte nicht nur aus dem Schulbuch kennen zu lernen, hat wohl die Mehrheit als aufregend, realitätsnah und wohltuend empfunden und der Kontakt zu den Zeitzeugen hat dazu nach übereinstimmender Meinung am meisten beigetragen.

Nicht nur am Rande möchte ich erwähnen, dass dabei die Arbeit mit der Projekt-Software Schola 21 hilfreich war. Es gab zwar dadurch auch einige Kommunikationsprobleme, einerseits weil nicht alle Teilnehmer regelmäßig ihre Arbeitsergebnisse zur Diskussion stellten und andererseits weil auch nicht alle Jugendlichen in ihrer häuslichen Umgebung über die entsprechenden technischen Voraussetzungen verfügten. Die Vorteile für meinen Teil der Arbeit waren jedoch unübersehbar, ich konnte fast jeden Projektteilnehmer ohne größere Probleme vom heimischen Schreibtisch aus erreichen. In unserer Schule ist das zur Zeit nach zwei Fusionsprozessen bei gegenwärtig über 1500 Schülern mitunter wesentlich schwieriger. Den Arbeitsaufwand betreffend haben wir uns wahrscheinlich übernommen. Der Untersuchungszeitraum war im Verhältnis zur Bearbeitungszeit, die uns zur Verfügung stand, deutlich zu groß gewählt. Der Zeitraum reichte von 1923 fast durchgängig bis 1989. Anfangs ohne jedes Konzept haben wir diverse Filmarchive an-

geschrieben, im Stadtarchiv alte Akten bzw. Zeitungen gewälzt, Fotos und Abzeichen gesammelt oder mit Zeitzeugen gesprochen. Wir sind zwar fündig geworden, aber so richtig passte alles nicht zusammen. So wissen wir beispielsweise heute, dass im Bundesfilmarchiv in Berlin noch insgesamt vier Filme liegen, die die ehemalige Gaufilmstelle der Stadt Halle gedreht hatte, aber angesehen haben wir die Aufnahmen aus zeitlichen Gründen nicht mehr. Besonders nachteilig war auch, dass wir nicht mehr nach Merseburg gekommen sind, um die dort reichlich vorhandenen Aktenbestände zum Pionierhaus zu sichten. Der Fehler lag allerdings bei mir, denn ich bin ursprünglich davon ausgegangen, dass allein die Druckerei des Pionierhauses reichlich Material erzeugt haben muss. Das ist sicher auch so, aber wir haben nie erfahren, wohin die Druckerzeugnisse, Chroniken u.a.m. nach Beginn der Bauarbeiten im Sommer 1989 verschwunden sind. Dass gerade diese jüngste Zeitperiode in der Arbeit ebenfalls fast nur an Hand von Zeitungsquellen beleuchtet wird, ist auch diesem Umstand geschuldet. Im Zusammenhang mit unserem Thema gibt es also auch in Zukunft noch reichlichen Forschungsbedarf. Wir hatten zwar nie das Ziel eine komplette Geschichte des Hauses und ihrer Träger – zuerst das Jugendamt Halles, dann das Deutsche Jungvolk und schließlich die Pionierorganisation des ganzen Bezirkes – vorzulegen, aber gerade in der Eingrenzung der zu berücksichtigenden Themen lag eine erhebliche Schwierigkeit. Wir haben uns erst recht spät dazu durchgerungen das Leben der Kinder unter den gänzlich verschiedenen Gegebenheiten aus der Sicht einzelner Quellengrundlagen zu beleuchten. Im Falle des Jungvolkheimes konzentriert sich die Arbeit insbesondere auf die Zeit zwischen 1934 und 1936 und beim Pionierhaus werden vorwiegend die Jahre von 1950 bis 1970 berücksichtigt.

Aus unserer Sicht ist so ein vorzeigbares Ergebnis entstanden, dass jeweils ausgewählte Quellengrundlagen im Schlussteil mit veröffentlicht, um unsere Arbeit dem interessierten Leser besser nachvollziehbar zu machen.

Am Ende möchte ich mich noch bei allen bedanken, die uns oft sehr nachhaltig unterstützt haben. Das sind natürlich zuerst die Mitglieder vom Peißnitzhausverein von denen ich hier nur Ulrich Möbius, Gudrun Hartmann und Erhard Schütze namentlich erwähnen möchte. Ganz besonderen Dank verdienen auch unsere Zeitzeugen sowie der Leiter des Stadtarchivs Halle, Herr Jakob. Ohne seine aktive Mitwirkung hätte die vorliegende Arbeit nicht bebildert werden können. Gerade die Fotos bereicherten das ganze Projekt in besonderem Maße, weil sie den Jugendlichen viel besser als Texte erlaubten, die Entwicklung des Hauses nachzuvollziehen.

Stefan Hanke

2 Die Geschichte des Gesellschaftshauses auf der Peißnitzinsel im Überblick

Wenn ich heute über die Peißnitzinsel mit den gepflegten Parkanlagen und Tennisplätzen gehe, kann ich mir kaum vorstellen, wie das damals ausgesehen hat. Die Insel wurde zwar schon im 12. Jahrhundert vom Kloster Neuwerk landwirtschaftlich genutzt und das blieb auch so, als sie Anfang des 16. Jahrhunderts unter die Verwaltung von Kardinal Albrecht kam. Es ist nämlich nachgewiesen, dass zu dem Zeitpunkt als der Kardinal im Jahr 1540, von der Reformation vertrieben, Halle verließ, die Stadt die Insel mit dem ganzen Vorwerk Gimritz, der dort betriebenen Mühle und der Schäferei gepachtet hatte. Bereits 1592 wurde die Stadt Halle selbst zum Eigentümer der Peißnitzinsel und das blieb auch bis zum Jahr 1821 so. Danach erwirbt der Giebichensteiner Domänenpächter Barthels das Land und spätestens ab dieser Zeit beginnt der allmähliche Wandel hin zur „Erholungsinsel“ für die Hallenser Bürger. Wir haben in einem Buch von Detlef Scherer, „Halle Saale in alten Ansichten“, das 1998 in der „Damals Reihe“ erschienen ist, eine Postkarte aus dem Jahr 1910 gefunden, die den Charakter der Insel zu dieser Zeit erahnen lässt. Das Foto ist zwar über 100 Jahre später entstanden, es zeigt aber als zentrales Motiv ein Pferdefuhrwerk und insgesamt 5 Personen, die gerade dabei sind, eine Heuernte einzubringen. Obwohl im rechten Hintergrund das Gesellschaftshaus bereits zu erkennen ist, können wir aus rechtlichen Gründen das Bild hier nicht veröffentlichen.

Von der ursprünglichen „Wildnis“, auf die der slawische Name „Pusteniza“ (später Peißnitz) verweist, ist da nichts mehr zu spüren, aber die landwirtschaftliche Nutzung des Gebietes kommt noch deutlich zum Ausdruck.

Die Idee zur Entwicklung des Gesellschaftshauses geht auch auf den bereits oben erwähnten Pächter Barthels zurück. Er errichtete dort zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein kleines zweistöckiges Aufseherhaus. In den von Büschen und Wiesen umgebenen „Jagdhof“ des Herrn Barthels kehrten offensichtlich Spaziergänger ganz gern ein, denn Teile des Aufseherhauses wurden bereits nachweislich

als Gaststätte genutzt. Hier konnte man Milch und Kaffee erhalten und diesen an bereitgestellten Naturholzbänken und Tischen auch verzehren. Bei plötzlich aufkommendem Unwetter bot ein Stübchen notdürftigen Unterschlupf. Amtsrat Barthels schuf in den 40er Jahren auch eine Menge künstlicher Anlagen, er ließ das Felsentor mit wildem Wein und anderen Schlingpflanzen bewachsen und neue, verschlungen Pfade durch Wald und Wiesen anlegen. Die Hallenser wollten aus ihren engen Wohnungen heraus, um an Sonntagen in die freie Natur zur Erholung und Entspannung zu gehen. Dieses Bedürfnis erwuchs mit Sicherheit aus der beginnenden industriellen Entwicklung der Stadt Halle, denn der Bauboom dieser Zeit bescherte den Unterschichten vorwiegend kleine dunkle Hinterhauswohnungen. Die sonntäglichen Spaziergänge in die Natur wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem festen Bedürfnis. In Festtagskleidung kehrten die Bürger mit ihren Familien in die sich herausbildenden Kaffeegärten oder Gartenlokale der näheren Umgebung ein. Als die Stadt 1887 die Insel zurückkaufen konnte, folgte man dieser Tradition, riss zunächst das alte Aufseherhaus ab und errichtete als Zwischenlösung ein provisorisches zweistöckiges Wirtshaus. Die Stadt hatte an dieser Stelle aber noch mehr vor, denn die eigentliche Idee bestand darin, hier ein prächtiges Gesellschaftshaus zu bauen. Die Höhe der veranschlagten Baukosten sorgte jedoch zunächst für erhebliche Diskussionen in der Stadtverordnetenversammlung. Einigen Abgeordneten war das Vorhaben einfach zu teuer und deshalb zog sich das Genehmigungsverfahren zwei Jahre hin.

Am 1. März 1892 lieferte schließlich der hallesche Architekt Anton Kreke die Entwürfe für die neue repräsentative Gaststätte. Die Ausführung wurde der Baufirma Klepzig übertragen, die noch Änderungen an den Fassaden vornahm und auch die innere Detail- und Farbgestaltung entworfen hatte. O. Rückert ist der verantwortliche Stadtbauinspektor, der allerdings in seiner Funktion als städtischer Beamter weniger für die Planung des Gebäudes verantwortlich war, als für die Überwachung der Baumaßnahmen und die entsprechende Endabrechnung.

Schon ein Jahr später, am 1. April 1893, konnte der fertige Bau unter dem damaligen Pächter und Wirt Friedrich Klopffleisch, der in Halle bereits die „Wiener Bierhalle“ betrieb, eingeweiht werden. Drei Tage später berichtete die Saale-Zeitung von einer „wahren Völkerwanderung im Saaletal“, die „von prächtigem sonnigen Wetter und milder Frühlingsluft ausgelöst“ worden sei. Der Andrang soll sogar so groß gewesen sein, dass die Bedienung nicht ausgereicht hätte und viele Besucher auf andere Lokale in der Umgebung ausweichen mussten. Ein wirklich viel versprechender Anfang, allerdings sollte es nicht so weitergehen.

Zunächst lief aber alles ganz gut, denn auch der Zugang zur Peißnitzinsel wurde wesentlich verbessert. Durch den 1899 erfolgten Bau der Brücke von der Ziegelwie-



Abbildung 2.1: Das Gesellschaftshaus im Jahr 1916. Aus: Stadtarchiv

se aus über die Hauptsäle war das Gasthaus für viele Hallenser wesentlich besser zu erreichen. 1903 wurde in der Nähe des Gesellschaftshauses noch eine große überdachte Kolonnade errichtet, die das Ganze noch attraktiver machte. Nach Vorentwürfen von Stadtbauinspektor Böhme vollendete Stadtbauinspektor Karl Rehorst im Jahre 1903 das Projekt. Der den Kaffeegarten im Süden begrenzende Bau bestand aus einem sechseckigen Mittelpavillon, zwei viereckigen Pavillons an den Seiten und zwei Langbauten, die die drei Teile miteinander verbanden. Kurz vor Ausbruch des I. Weltkrieges baute man u.a. noch ein Waschhaus und einen Kohlen- und Geflügelstall an. Wesentlich wichtiger war allerdings die endgültige Umgestaltung der Insel zur parkähnlichen Erholungsstätte. Es wurden Rasenflächen und Promenadenwege angelegt, es entstanden Spielwiesen, Tennisplätze und Laufbahnen und zwei neue Ruderbootverleihe ergänzten das damalige Freizeitangebot. Das Foto aus dem Jahr 1916 (Abb. 2.1), das wir im Stadtarchiv gefunden haben, veranschaulicht die gelungene Gesamtanlage. Der villenhafte Bau mit seiner geräumigen Terrasse und dem Turm passt ausgezeichnet in die Landschaft. Gleich neben der Terrasse muss sich das heute leider nicht mehr vorhandene Fel-



Abbildung 2.2: Werden die Gäste noch kommen? Das Gesellschaftshaus auf der Peiẗnitzinsel im Jahr 1894. Aus: Stadtarchiv Halle.

sentor befunden haben, jedenfalls kann man das auf dem Foto noch erahnen. Das zweite Bild aus dem Jahr 1894 ist offensichtlich im Sommer entstanden und wirkt deshalb schon ganz anders (Abb. 2.2). Obwohl zahlreiche Plätze bei offensichtlichem Sonnenschein auf die Gäste warten, ist kein Besucher zu erkennen – ein Umstand der dem Wirt wahrscheinlich arg zugesetzt hat.

Trotz aller Bemühungen der Stadt, die Peiẗnitz zu einem Naherholungs- und Freizeitparadies auszubauen, geriet das Gesellschaftshaus in die roten Zahlen und belastete den Stadthaushalt, schon weil sich kaum noch ein Pächter finden ließ, der die Einrichtung weiter betreiben wollte. Eine Ursache lag in den Folgen des I. Weltkrieges begründet, die Hallenser hatten damals andere Sorgen und kaum noch Geld um es für weniger lebensnotwendige Dinge auszugeben. Andererseits muss der Gaststättenbetrieb schon immer stark saisonabhängig gewesen sein, denn die Insel lag zusätzlich mitten im Überflutungsgebiet der Saale. Das verursachte, obwohl die Architekten das bereits beim Bau recht gut beachtet hatten, wahr-

scheinlich relativ regelmäßig erhebliche Wasserschäden und machte die Insel bei Hochwasser zudem völlig unzugänglich. Jeder private Pächter musste deshalb an diesen Naturgegebenheiten scheitern. Trotz großer privater Initiative blieben hier Gewinne immer unkalkulierbar und das Risiko von wochenlangen Einnahmeverlusten war einfach nicht zu verkraften.

Mit dem Ende des Kaiserreiches bevorzugten die städtischen Behörden auch deshalb eine andere Nutzungsvariante. Das Peißnitz - Restaurant wurde geschlossen und ab 1923 diente das Gebäude einer reformpädagogisch orientierten Wald- und Erholungsschule, die sich vorwiegend um unzureichend ernährte Kinder kümmerte. Für diese Umnutzung waren nur kleinere Baumaßnahmen erforderlich. Im Juli 1923 baute man deshalb drei Wohnungen in das Obergeschoss ein. 1934 gestaltete man das Gebäude für die halesche Hitlerjugend um und auch der ganzen Insel versuchte man einen „reindeutschen“ Namen zu verpassen, der neue Begriff „Nachtigalleninsel“ hat sich allerdings nie richtig durchgesetzt. Das Haus selbst wurde ab diesem Zeitpunkt als Jungvolkheim genutzt. Die neuen Machthaber führten jetzt wesentlich umfangreichere Umbauarbeiten durch. Neben kleineren Veränderungen möchte ich hier insbesondere den Einbau der Zwischendecke in den großen Saal nennen, der dem Haus einen völlig neuen Charakter gab (Abb. 2.3). Auf dem nebenstehenden Foto erkennt man das ursprüngliche Aussehen des Saales, der mit den Baumaßnahmen verschwand. Es entstanden damals zwei voneinander getrennte Etagen, die Platz schuf für mehrere Schulungs- und Tagesräume. Daneben wurden im oberen Teil des Hauses auch die Übernachtungsmöglichkeiten erweitert und offensichtlich auch die bereits vorher vorhandenen Duschräume umgebaut. Der verbliebene obere Saal erhielt außerdem eine große Bühne. Ich glaube, dass dieser Umbau der Nutzung als Kindereinrichtung insgesamt gut getan hat, denn auch für jede zukünftigen Nutzung des Gebäudes im Sinne des Peißnitzhausvereins ist die Erweiterung der Räume von Vorteil.

Den Zweiten Weltkrieg überstand das Gesellschaftshaus ohne größere Schäden. Im Dezember 1945 wurde das Gebäude zu einer Internatsschule. Die antifaschistische Schule „Schulgemeinschaft auf der Peißnitz“ betreute und unterstützte Jugendliche, die selbst oder deren Eltern Opfer des Faschismus geworden waren. 1946 wurde in der ersten Etage ein Krankenzimmer eingerichtet. In den folgenden Jahren dienten das Haus und seine Umgebung der sowjetischen Militärverwaltung als Kulturpark. 1950 beschloss die Regierung (Politbüro des Zentral-Komitees der SED) „Paläste für Kinder und Schüler zu schaffen“. In der Folge wurde das Gebäude zusammen mit dem umgebenden Park der erst 1948 gegründeten Pionierorganisation feierlich übergeben. Kurz darauf erfolgte wieder ein Umbau, denn 1952 wurde die Eröffnung noch einmal vollzogen, diesmal erhielt es den Namen



Abbildung 2.3: Der große Saal des Gesellschaftshauses auf der Peißnitz im Jahr 1910.
Aus: Stadtarchiv Halle.

„Landesklubhaus der Jungen Pioniere“ und nach der Verwaltungsreform in der DDR im gleichen Jahr wurde es zum Bezirkspionierhaus.

Im Jahr 1966 wurde das Pionierhaus aufwendig restauriert. Es entstand unter anderem ein Militärkabinett und ein Verkehrsgarten. Den heute unter den Halensern noch bekannten Beinamen „Fritz Weineck“ erhielt das Haus 1967. In einem Heft, das zum 20 Jahrestag der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ herausgegeben worden war, haben wir ein Foto aus dem Jahr 1968 gefunden (Abb. 2.3). Es zeigt das Gebäude von der Rückseite und als besonderes Merkmal, das am Turm angebrachte Symbol der Pionierorganisation. Wie der Autor Dieter Dolgner in dem Buch „Historische Gasthäuser der Stadt Halle/Saale“ schreibt, sollen hier fast 1000 Pioniere pro Woche in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften auf den Gebieten Naturwissenschaft, Technik, Kunst, Sport und Touristik tätig gewesen sein. Ein Pionierschiff und insbesondere die 1960 eröffnete Pioniereisenbahn sorgten zusätzlich für Abwechslung bei den Freizeitaktivitäten der Kinder.

In der Parteizeitung „Freiheit“ vom 24.08.1989, also kurz vor der Wende, haben

wir einen Artikel gefunden, in dem der damalige Stadtschulrat Dr. Reiner Birkenhauer mitteilt, dass das Pionierhaus zu Beginn des neuen Schuljahres wegen umfangreicher Rekonstruktionsmaßnahmen geschlossen wird. Wohin die einzelnen Arbeitsgemeinschaften in der Zwischenzeit gezogen sind und in welche Richtung das umfangreiche Filmarchiv, die Bücherbestände, die Keramiköfen – eigentlich alle Einrichtungsgegenstände des Hauses – verschwunden sind, konnten wir leider nicht ermitteln. Der Umbauplan sah jedenfalls vor, dass die Rekonstruktion bis zum Dezember 1990 abgeschlossen werden sollte. Die große Freitreppe wollte man u. a. erneuern, den Schornstein sanieren und eine neue Heizanlage einbauen. Offensichtlich sind die Bauarbeiten an dem Objekt Pionierhaus mit vollzogener Wende recht schnell eingestellt worden. Dort wo die große Freitreppe war, findet man heute nur noch eine langsam zuwachsende Baugrube, die den Zeitpunkt des Baustopps dokumentiert. Schon nach kurzer Zeit verwüsteten nächtliche „Besucher“, wie die örtliche Presse berichtete, das verlassene Gebäude. Zuerst wurden die Fenster eingeschlagen und die Innenräume geplündert, dann wurde das Dach defekt, deshalb verbreitete sich Nässe in den Wänden, die Balken begannen zu faulen und das Parkett quoll auf. Erst 1995 sicherte die Stadt das Gebäude und ließ Fenster und Türen zumauern. Nachdem es zu mehreren Brandstiftungen im Gebäude kam (Abb. 2.4), zuletzt am 30. Mai 2000 sind die Sicherungsarbeiten verstärkt worden. Trotz dieser Zerstörungen befindet sich die Bausubstanz in relativ gutem Zustand: die schöne holzgetäfelte Decke des Saales und die Stuckdecken haben die vergangenen Jahre fast unversehrt überstanden.

Seit 1995 ließ die Stadt das Gebäude immer wieder öffentlich ausschreiben, doch bisher konnte kein Bewerber ein überzeugendes Nutzungskonzept vorschlagen. Favorisiert wurde zeitweilig die Idee, das jetzige Peißnitzhaus wieder als Ausflugslokal mit Freiflächen- und Terrassengastronomie zu bewirtschaften. Als schwierig erwies sich aber jedes Mal die Tatsache, dass das gesamte Gelände im Landschaftsschutzgebiet Hallesche Auenwälder liegt und der notwendige Liefer- bzw. Zubringerverkehr entsprechende Einschränkungen hinnehmen muss.

Manchmal glaube ich, dass diese Probleme gar nicht so schlecht sind, denn eine rein kommerzielle Nutzung war schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts nicht tragfähig. Im Übrigen würde ich auch eher solche Nutzungskonzepte befürworten, die neben dem Kommerz auch die Interessen der halleschen Kinder und Jugendlichen berücksichtigen. Die Idee mit der Kombination von kulturellen Zentrum und Begegnungsstätte, die der Peißnitzhausverein unter anderem vertritt, finde ich in diesem Zusammenhang recht gut. Schließlich stehe ich mit dieser Meinung auch nicht allein, denn die Initiativgruppen soll ja in diesem Zusammenhang schon mehrere tausend Unterschriften gesammelt haben. Gegenwärtig ist jedoch

die Frage noch völlig offen, ob sich das Peißnitzhaus je wieder mit Besuchern und Gästen füllt, wenn auch mit dem Biergarten in diesem Sommer ein erster Anfang gemacht scheint. Dass es noch so kommt, kann ich dem Gebäude und den Hallensern nur wünschen.

Josefin Karg

3 Das Leben der Kinder in der Waldschule auf der Peißnitz zwischen 1923 und 1933

Weil das Restaurant Gesellschaftshaus schon während des I. Weltkrieges in die „roten Zahlen“ geraten war, richtete das Jugendamt der Stadt Halle an Ostern 1923 auf der Peißnitzinsel eine neue Schule ein, die den Namen Waldschule erhielt. Es war eine besondere Schule, denn hier wurden Kinder eingeschult, die dringend gesundheitliche Betreuung benötigten. Es ist sicher auch eine Folge der galoppierenden Inflation gewesen, dass sich die städtischen Behörden dazu veranlasst sahen. Damals gab es offensichtlich recht viele Schüler in der Stadt, die entweder unterernährt waren oder aus anderen Gründen vom Gesundheitsamt in diese Einrichtung überwiesen werden mussten. Ein Bericht zur Waldschule von Ostern 1926 (Stadtarchiv Halle, Akten des Magistrats der Stadt Halle, Die Peißnitz-Schule, Nr. 765) nennt immerhin insgesamt 5 Klassen, die die Schule besuchten. Es gab zwei Förderklassen des 6. Schuljahrganges mit je 20 Schülern und drei Normalklassen des 5. Schuljahrganges mit je 30 Schülern. Je zwei Klassen waren reine Jungs- bzw. Mädchengruppen und in der fünften Klasse waren beide Geschlechter vertreten. Die Mädchen und Jungen wurden vom Schularzt oder von Fürsorgerinnen immer im Frühjahr ausgewählt und alle drei Monate gründlich untersucht. Die Schüler blieben meist ein Jahr in der Waldschule, nur bei besonders geschwächten Kindern wurde der Aufenthalt bis auf zwei Jahre verlängert. Die Gesamtzahl der hier eingeschulten Kinder war jahreszeitlichen Schwankungen unterworfen. Ein Artikel der Halleschen Zeitung (Nr. 200) vom 27. 08. 1925 nennt die Anzahl von ungefähr 200 Schüler für den vorausgegangenen Sommer und die gleiche Zeitung (Nr. 241) vom 14. 10. 1925 teilt mit, dass nur noch ein Teil der Kinder auch in den Wintermonaten die Schule besucht. Außerdem scheinen sich auch die Altersgruppen der eingeschulten Mädchen und Jungen bis etwa 1929/30 verändert zu haben, denn die vom Städtischen Jugendamt herausgegebene Schrift „Schulkind und Jugendlicher“ nennt die Klassenstufen 3 und 4 für die Waldschule auf der Peißnitz.

In den ersten Jahren kamen die Kinder nur aus den angrenzenden Stadtteilen, später auch aus entfernteren Gebieten, denn die Stadt Halle gewährte diesen benachteiligten Kindern bereits eine freie An- und Abfahrt mit der Straßenbahn. Die offensichtlich nach reformpädagogischen Konzept geführte Ganztagschule ging von morgens 7.30 Uhr bis 17 Uhr. Vor der Einschulung mussten die Eltern sich verpflichten, ihre Kinder am Nachmittag in der Schule zu belassen. Nur den Sonntag verbrachten die Kinder vollständig zu Hause, damit sie sich nicht von ihren Familien entfremdeten, wie es hieß. Um einen engen Kontakt mit den Familien der Kinder zu gewährleisten fand jeden Monat eine „Elternbesprechung“ statt, bei der zuweilen auch der Schularzt anwesend war. Die Verantwortung für die Führung der Einrichtung hatten gleich zwei städtische Behörden. Der Unterricht war Sache des Schulamtes und für die unterrichtsfreie Zeit war das Jugendamt zuständig. Einem zum Hauptlehrer ernannten Lehrer war die Leitung der Unterrichtsarbeit übertragen worden und neben ihm arbeiteten 1926 an dieser Bildungseinrichtung noch drei weitere Lehrerinnen, ein Junglehrer und eine technische Lehrerin. Eigene Zeugnisse wurden offensichtlich nicht ausgestellt, denn unsere Zeitzeugen verfügen nur über Leistungsnachweise aus ihren eigentlichen Schulen im jeweiligen Einzugsbereich. Die Aufsicht über den Hortbetrieb führte eine Jugendleiterin, der vier weitere Hortnerinnen unterstellt waren. Das Jugendamt sorgte für das Essen. Noch 1925 soll es in der Küche der ehemaligen Gaststätte zubereitet worden sein, 1926 aber kam das Mittagessen schon aus der städtischen Zentralküche und wurde mit dem Lastauto in die Schule gebracht. Für alle Mahlzeiten bezahlten die Kinder wöchentlich 1,90 RM. Obwohl der Preis im Vergleich zu heute verschwindend gering erscheint, haben einige Eltern auch diesen Betrag offensichtlich nicht aufbringen können, denn das Jugendamt konnte für besonders bedürftige Kinder ganze oder halbe Freistelle gewähren.

Die Waldschule auf der Peißnitz wurde auch Erholungsschule genannt, da ihre Schüler fast den ganzen Tag an der frischen Luft verbrachten. Jeder Tag soll mit einer kurzen täglichen „Morgenfeier“ begonnen haben. Lehrer und Schüler kamen bei schönem Wetter am Felsentor, bei Regen im Großen Saal zusammen, sangen ein frohes Lied und hörten eine nachdenkliche Geschichte. Unsere beiden Zeitzeugen konnten sich daran nicht mehr erinnern. Die 81jährige Frau Charlotte Goetze, die die Schule zwischen 1932 und 33 besuchte, sagte uns, dass der Tag mit einem 15minütigen Lauf um die vordere Insel begann – etwa auf der Strecke, die heute die Kindereisenbahn befährt. Danach ging es unter die Dusche und dann zum Unterricht. Diese sportlichen Betätigungen sollten nicht nur den Stoffwechsel der Kinder anregen, sondern auch dazu beitragen, dass sich ihre Lungen weiten, wie ein Journalist in der Halleschen Zeitung (Nr. 241) vom 14. 10 1925 berichtet.



Abbildung 3.1: Gemeinsame Esseneinnahme in der Waldschule im Jahr 1926.

Außerdem sollten die beaufsichtigenden Lehrer dabei auch körperliche Schwächen erkennen, die dann durch entsprechend angepasste Übungen abzubauen waren.

Sauberkeit und Hygiene wurden sehr ernst genommen, deshalb trugen die Mädchen beim Mittagsschlaf, der Pflicht war, weiße Mützen, woran sich meine Urgroßtante, Lisbeth Luft, die dort zwei Jahre verbrachte, noch sehr gut erinnern kann. Die Betten und die Mützen wurden durchnummeriert, damit niemand die Mütze eines anderen Kindes trug bzw. im Bett eines anderen schlief. Frau Charlotte Goetze berichtet, dass offensichtlich nicht alle Kinder immer wirklich geschlafen haben. Bei ihr lag der Grund in einem gleichaltrigen 10jährigen Jungen, der ihre Aufmerksamkeit fesselte. Ich denke, dies kann man verstehen, denn das Interesse am anderen Geschlecht ist schließlich auch nach 80 Jahren noch nicht geringer geworden.

Wie schon gesagt, der Tag eines Schülers begann, wenn es das Wetter erlaubte, normalerweise mit einem Waldlauf und anschließendem Duschen. Der Unterricht ging bis 13 Uhr, dann gab es Mittagessen. Das Essen war gut und reichhaltig,



Abbildung 3.2: Kinder der Waldschule im Jahr 1926 beim Einüben eines Tanzes.

wie der Wochenspeiseplan im oben genannten Bericht von 1926 beweist. Es gab Nudeln mit Fleisch, Milchreis, Spinat mit Kartoffeln und einem gekochten Ei, Königsberger Klopse mit Salzkartoffeln und Erbsen mit Sauerkraut und Speck. Obwohl kein Zeitzeuge das Essen ausdrücklich erwähnt hat, muss es den Kindern sehr gut getan haben. Schließlich war ja die Unterernährung oder Schwächlichkeit schon der Einschulungsgrund und andererseits werden in den Berichten die gesundheitlichen Fortschritte gelobt. Wie man auf der Abbildung 3.1 sieht, hat man bei schönem Wetter draußen gegessen. Die Aufnahme kann allerdings genauso gut am Nachmittag zum „Kaffeetrinken“ entstanden sein. Die Klassen saßen jedenfalls an hufeisenförmig aufgestellten Tischen zusammen. Dann folgte der zweistündige Mittagsschlaf und vor den Hausaufgaben gab es noch Milch oder Kakao. Was dann folgte war der eigentliche Höhepunkt aus der Sicht der Kinder, der sehr beliebte Spielnachmittag.

Die Mädchen und Jungen hatten eine einheitliche dunkelblaue Schulkleidung, die sogenannten Luftanzüge, die zumeist aus Wolle bestanden und heutzutage wohl eher als eine Art Kartoffelsack beschrieben werden würden. Doch kam es damals nicht darauf an, wie man aussah, sondern dass die Luftanzüge nützlich waren. Jedes Kind hatte diese Kleidung am Morgen, übrigens auch in den Wintermonaten, in entsprechenden Umkleidekabinen anzuziehen, denn sie sollten durch das Luftbad eine Kräftigung ihres Abwehrsystems bewirken. Diese Kleidung war dem Jugendamt so wichtig, dass es die Sachen sogar von der Schulverwaltung sponsern ließ. Nebenbei erlaubte die recht luftige Bekleidung auch die relativ genaue Beobachtung der Muskelbewegungen durch den Arzt, um auftretende Fehler entsprechend schnell zu erkennen. Auf dem Foto (Abb. 3.2), das wahrscheinlich in der Nähe des heute nicht mehr existierenden Felsentores entstanden ist, sind die Luftanzüge gut zu erkennen. Man sieht auch, dass die Kinder an den Spelmittagen in den Sommermonaten, sicherlich auch aus Abhärtungsgründen vorwiegend barfuß herumliefen.

Die wichtigste Besonderheit der Schule bestand darin, dass der Unterricht möglichst auch im Freien stattfand. Jede der Klassen hatte ihren eigenen Platz, ihren eigenen Wimpel und ihren eigenen Namen. Sie nannten sich z.B.: Nest der Zaunkönige, Volk der Spatzen oder Volk der Eichhörnchen. Die Unterrichtsplätze wurden in der parkähnlichen Umgebung alle 14 Tage gewechselt, damit jeder mal Sonne oder auch Schatten abbekam. Diese Plätze wurden ebenfalls von den Schülern mit treffenden Namen versehen. So gab es beispielsweise ein „Vogelnest“ und einen „Lampenschirm“. Das „Vogelnest“ lag von Fliedersträuchern umgeben über dem Felsentor und der „Lampenschirm“ war eine Esche, die sich weit über die jeweils darunter sitzende Gruppe hin ausbreitete. Der „Umzug“ ins Freie war leicht möglich, da die Schüler keine schweren Schulbänke zu transportieren hatten. Es gab nur Stühle und Tische, die aus dem ehemaligen Restaurant übernommen worden waren.

Da das Gesundheitsamt gleich im ersten Jahr in seinen Bestrebungen die Jungen und Mädchen in der Waldschule auch übernachten zu lassen am Widerstand der Eltern gescheitert war, soll die Einrichtung auch von der Wandervogelbewegung in den Nachtstunden ab und zu genutzt worden sein. Eine Kombination, die aus meiner Sicht die damalige Nutzung des Hauses erst recht sinnvoll erscheinen lässt. Meiner Meinung nach hatte jedoch die Waldschule allein schon sehr viele positive Aspekte. Zuerst natürlich erhielten alle Kinder regelmäßige Mahlzeiten, trieben täglich Sport und konnten unter Gleichgesinnten auf der Peißnitzinsel herumtollen. Sicher gab es auch negative Seiten, wie beispielsweise den weiten Schulweg oder die Tatsache, dass man die Familie relativ wenig sah. Ich glaube allerdings,

dass die Vorteile hier deutlich überwiegen. Einerseits brauchten die Kinder keine schweren Schulbücher zu transportieren, denn die konnten grundsätzlich in der Schule verbleiben. Eine solche Möglichkeit steht nicht mal heute jedem Schüler offen. Und andererseits unterstützte die Schule bedürftige Eltern recht nachhaltig bei der Versorgung der Kinder mit lebensnotwendigen Dingen. In einer Zeit, wo die Folgen des I. Weltkrieges noch verkraftet werden mussten, dann Inflation und schließlich noch die Weltwirtschaftskrise folgten, trug eine ausreichende Lebensmittelversorgung oft ganz wesentlich zur Existenzsicherung bei.

Solche Sorgen haben wir heute nicht mehr. Den Gedanken, das Peißnitzhaus wieder der Jugend zu überlassen, finde ich trotzdem gut. Wo gibt es in unserer Stadt in der Gegenwart einen vergleichbaren Ort, der noch dazu umgeben ist von einer Art „grüner Lunge“. Meine 90jährige Urgroßtante, Lisbeth Rader, ist jedenfalls auch dieser Meinung. Sie findet es sehr schade, dass die Stadt sich nicht um das Peißnitzhaus kümmert und es einfach verfallen lässt. Nicht nur weil sie die Waldschule von 1926 bis 1927 selbst besucht hat, war ihre Freude groß, als sie hörte, dass sich auch einige Jugendliche für den Erhalt des Hauses einsetzen. Wie Zeitungsmeldungen aus dem Jahr 1925 verdeutlichen, gab es auch damals schon einzelne Bestrebungen, die gegen die Nutzung als Waldschule waren. Diese Interessengruppen befürworteten insbesondere die Wiedereinrichtung einer Gaststätte. Auch nach der Wende gab es solche Bemühungen. Es sollten sich möglichst viele Hallenser zusammenfinden, die eine rein kommerzielle Nutzung des Gebäudes verhindern wollen und sich im Peißnitzhausverein engagieren. Im schlimmsten Fall würden sonst nicht fröhliche Kinder das Bild auf der Peißnitzinsel bestimmen, sondern vielleicht ein hinter Zäunen und Hecken versteckter elitärer Golfklub.

Nadja Sauermann

4 Das Leben der Pimpfe im Jungvolkheimzwischen 1934 und 1945

4.1 Einleitung

Das Deutsche Jungvolk war eine Unterorganisation der Hitlerjugend. Die Hitlerjugend war die Jugendorganisation der NSDAP, andere Organisationen waren verboten. Die HJ trat in Uniformen auf und war militärisch organisiert, nach dem Prinzip „Jugend wird von Jugend geführt“ (Abb. 4.1). Sie gliederte sich nach Altersgruppen und Geschlecht.

Das Deutsche Jungvolk (DJ) erfasste die 10 -14 jährigen Jungen. Die Erziehung der Jugendlichen im Hinblick auf die Zukunft im „Tausendjährigen Reich“ war auf eine gleichgeschaltete Volksgemeinschaft ausgerichtet, die sich hauptsächlich durch Aufopferungsbereitschaft und Wehrhaftigkeit auszeichnen sollte. Deshalb schenkte man der körperlichen Ertüchtigung der Jungen wesentlich mehr Aufmerksamkeit als ihrer geistigen Bildung. Feierliche Aufzüge, Propagandamärsche, Fahrten, Geländespiele und geselliges Lagerleben machten die HJ für viele Jugendliche attraktiv. Die Jugendlichen hatten die Pflicht, an den wöchentlichen Heimabenden und Sportnachmittagen teilzunehmen. Im Mittelpunkt aller Veranstaltungen stand die nationalsozialistische Erziehung und Schulung.

Was für die kleinen Jungen das Jungvolk darstellte, war bei den Mädchen die Jungmädelschar. Die entsprechende Dachorganisation war der Bund Deutscher Mädel (BDM). Die Organisationsprinzipien waren kaum anders als bei den Jungen, jedoch gab es andere Erziehungsschwerpunkte. Hier stand die Aneignung von hauswirtschaftlichen Fähigkeiten im Mittelpunkt. Die Mädchen sollten höflich, freundlich, pflichtbewusst sein und ihre eigenen Interessen denen der Gemeinschaft unterordnen. Individualität war wie bei den Jungen unerwünscht. Das Selbstbewusstsein der Mädchen sollte gestärkt werden, indem man sie zum Träger des deutschen Staates und seiner Kultur erklärte. Diese Rolle konnten nach nationalsozialistischer Auffassung die Mädchen insbesondere dann gut erfüllen,

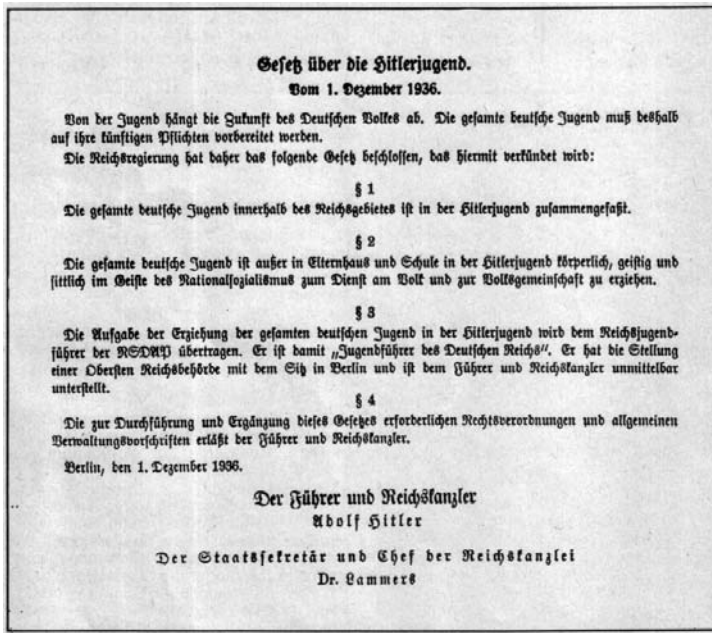


Abbildung 4.1: Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936. Aus: Stadtarchiv Halle.

wenn sie sich gewissenhaft auf ihr zukünftiges Muttertum vorbereiteten.

4.2 Die Einweihung des Jungvolkheims auf der Peißnitz

Am 23. Juni 1934 wurde in der ehemaligen Waldschule auf der Peißnitz das Jungvolkheim feierlich eingeweiht. Über diese Veranstaltung wurde in der lokalen Presse ausführlich berichtet. Wir haben dazu zwei Artikel gefunden, die jeweils unterschiedliche Aspekte hervorheben, in ihren Grundzügen jedoch weitgehend übereinstimmen.

Aus dem Artikel der Saale-Zeitung (Nr. 146) vom 24.06.1934 wird ersichtlich, dass die ehemalige Waldschule auf der Peißnitz unter der Leitung von Stadtbaurat Jost und Baurat Bornemann umgebaut worden war. Die umfassendste Veränderung

dabei war sicher der Einbau der Zwischendecke in den ehemaligen Tanzsaal. Dadurch entstanden zwei nutzbare Stockwerke, die die räumlichen Möglichkeiten des Hauses wesentlich erweiterten. In der unteren Etage entstanden *„vier große lichte Tagesräume, um eine große Diele gruppiert“* und das obere Stockwerk hat nach der Meinung des Journalisten den Charakter eines Festsaaes behalten. Der Raum ist zwar deutlich niedriger geworden, wäre aber *„immer noch geräumig genug“* und hat immerhin eine richtige Bühne behalten. Da schon in der Waldschule eine Dusche vorhanden war und auch die Küche bereits zur Zeit der Nutzung als Gasthaus bestanden haben muss, gehe ich davon aus, dass die im folgenden Text beschriebenen Veränderungen nicht so umfassend gewesen sein werden, wie der Einbau der Zwischendecke. *„Im unteren Stockwerk findet sich [...] noch ein großer Schulungsraum und ein Führerzimmer, im oberen Stockwerk sind kleinere Einzelräume für die ständigen Heimbewohner aus der Führerschaft. Im Kellergeschoß ist ein geradezu ideales Brausebad eingerichtet; daneben befindet sich die Küche mit zwei großen Kesseln, und gleich anschließend sind Eß- und Putzraum gelegt.“* Und dann heißt es in der Saale-Zeitung weiter: *„Das schönste aber bleiben doch an dem neuen Heim die luftige, freie Lage, die vielen Terrassen rings um das Haus und dann die verglasten großen Veranden im Garten, schließlich aber der schöne Blick weit über die Peißnitzwiesen hinweg.“* Letzteres hatte bereits die Behörden der Weimarer Republik veranlasst, das Gebäude als Erholungsschule zu nutzen. Ich vermute auch, dass ein gewisser Widerstand in den städtischen Behörden oder innerhalb der Bevölkerung erst überwunden werden musste, denn beide Zeitungen betonten den Sachverhalt, dass die Verlegung der Waldschule für erholungsbedürftige Kinder nach Besen nicht leicht gefallen sei. Vor der bei der Einweihung anwesenden Parteiführung betont der Stadtschulrat dann natürlich das Ergebnis seiner Überlegungen so: *„aber die Belange der Staatsjugend hätten allen anderen vorzugehen.“*

Der Autor des Artikels in den Hallischen Nachrichten (Nr. 145) vom 25.06.1934 sieht den Sinn der Übergabe des Hauses an das Jungvolk in der *„Schulung und Vorbereitung“* der heranwachsenden Generation. Worauf die Kinder und Jugendlichen vorbereitet werden sollen, wird nicht gesagt. Der Stadtschulrat liefert in seiner Rede dazu auch nur folgende Passage: Die junge Generation *„soll bei ihrer Arbeit nicht vergessen, das es nur einen Führer, nur ein Programm, nur ein Ideal gibt und nur ein Deutschland und keine Besonderheiten weder für die Partei, noch für Hitler-Jugend, noch für das Jungvolk.“* Heute wissen wir genau was dieser Führer vorhatte. Das Ziel bestand in der konsequenten Kriegsvorbereitung – den Zeitungslesern von damals und erst recht den Jugendlichen konnte oder wollte man das bei der Einweihungsfeier offensichtlich nicht so deutlich sagen.

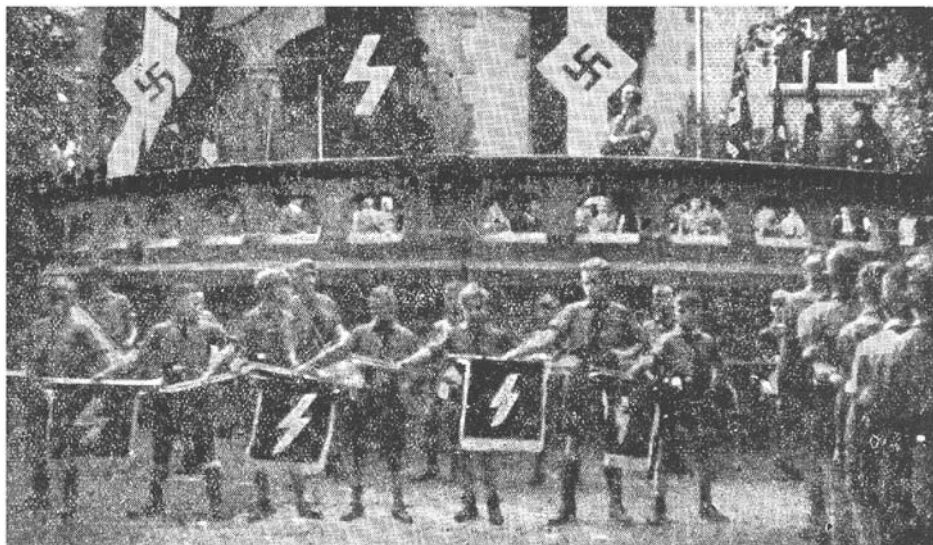


Abbildung 4.2: Die Einweihung des Jungvolkheimes am 23. Juni 1934. Aus: Hallischen Nachrichten vom 25.06.1934.

Die feierliche Eröffnung des Jungvolkheimes auf der Peißnitz war geprägt von den nationalsozialistischen Traditionen und Ideen. Das schon etwas verblasste Zeitungsfoto von der Einweihungsfeier vermittelt noch einen entsprechenden Eindruck (Abb. 4.2). Zahlreiche Hakenkreuzfahnen, die Runenzeichen des Jungvolks, Fanfaren und die unter der Terrasse in Reih und Glied uniformiert angetretenen Pimpfe bestimmen die Szene. Über der „Masse“ oben auf der Terrasse präsentieren sich die Ehrengäste und Führer der Bewegung, z.B. der Jungbannführer Sporn, Stadtschulrat Dr. Grahmann und Stadtrat von Rabenau. In den einzelnen Reden geht es neben den obligatorischen Danksagungen fast ausschließlich um Gehorsam, Disziplin und Pflichterfüllung. So bedankte sich Oberjungbannführer Thieme im Namen des Jungbanns I/36 für die Errichtung des Heimes und beteuerte die Verpflichtung *„zu Arbeit und Zucht“* und versicherte, die Erziehung der Jugendlichen im Sinne des Führers mit Strenge und Pflichtbewusstsein zu gewährleisten.

Nach den Reden ging es, wie die Saale-Zeitung berichtet, zackig weiter: *„Jungvolk stillgestanden – Augen rechts!“ schallt das Kommando, und nun steigt die*

schwarze Flagge mit der weißen Siegrune am Mast empor. Hallender Trommelwirbel und Hunderte zum deutschen Gruß erhobene Hände ehren sie hier an diesem Platze zum erstenmal.“ Die Veranstaltung endete mit dem gemeinsamen Gesang des Horst-Wessel-Liedes. Für den Abschluss des Abends hatte die Spielschar des Jungbanns I/36 dann noch ein Programm einstudiert, das die zahlreichen Ehrengäste wahrscheinlich in der Nähe des Felsentores vorgeführt bekamen. Zuerst sangen die „*frischen Jungen*“ das Landsknechtslied „*Der Tod reit' auf kohlschwarzem Rappen*“ und danach folgte das Spiel „*Trutz – Teufel – Tod*“. Das ganze soll, entsprechend der Saale-Zeitung, Begeisterung ausgelöst haben.

Ich kenne zwar weder das Lied noch das Theaterstück, aber so richtig überzeugt bin ich davon nicht. Die Erklärung für dieses Gefühl ist einfach – mir ist bei dem Ganzen entschieden zu viel „Tod“ im Spiel.

Caroline Göricke

4.3 Mädchenerziehung in der nationalsozialistischen Jugendorganisation

Wie schon gesagt, wurde die Erziehung in der NS-Jugendorganisation nach dem Prinzip „*Jugend wird von Jugend geführt*“ in die Tat umgesetzt. Deshalb erscheint es mir wichtig, einen Blick auf das Selbstverständnis dieser jungen Anführer zu werfen. Ein Artikel aus den Hallischen Nachrichten (Nr. 164) vom 17.07.1934 veranschaulicht das sehr gut, obwohl natürlich auch dieser Aufsatz in der Jugendbeilage der Zeitung sicher propagandistisch bearbeitet worden war, denn der Name der BDM-Führerin steht nicht unter dem Bericht. Die Unbekannte beschreibt in diesem Artikel ihre Überzeugungen, schildert ihre Motive und benennt auch die Charaktereigenschaften, die eine Führungspersönlichkeit im BDM innehaben muss. Zum damals gängigen Ziel der Mädchenerziehung wird folgendes ausgeführt. Zuerst geht sie auf die Verhältnisse in der Weimarer Republik ein, die sie als marxistische Vergangenheit darstellt. Man hätte in dieser Zeit versucht, „*das deutsche Mädel zu internationalisieren und ihm seine Eigenart zu nehmen. Das Schlimmste aber war: das deutsche Mädel gefiel sich in der neuen Rolle und setzte seinen ganzen Stolz darein, einem amerikanischen Girl oder einer geschminkten Französin zu gleichen. Die unnatürlich aufgemachten Frauen kitschiger Filme waren ihm nachahmenswertes Vorbild. Fremde Frauen und Männer verachteten die deutsche Frau, die sie nachäffte, und wenn Frauen eines Volkes nicht mehr geachtet werden, verliert das ganze Volk seine Geltung.*“ Dann geht die unbekannte



Abbildung 4.3: BDM-Mädchen aus Halle spielen zum Heimabend auf ihren Blockflöten.
Aus: Hallischen Nachrichten vom 22.02.1934.

Autorin auf die neue NSDAP Politik ein. Sie sagt, dass erst durch diese erfolgreiche Politik die deutschen Frauen die Fehler der Vergangenheit begriffen haben, denn *„ohne ihr Muttertum und ohne ihre Fraulichkeit“* muss *„das deutsche Volk versinken und vergehen“*. Im Anschluss werden ihre Schlussfolgerungen deutlich. Deshalb müsse man bereits *„schon dem Jungmädel Selbstbewußtsein und Achtung vor dem deutschen Wesen einflößen. Dies kann man tun, wenn man ihm die Geschichte und die Kultur seines Volkes nahe bringt, es mit nationalsozialistischen Gedankengut vertraut macht und es erkennen lehrt, daß es als zukünftige deutsche Frau und Mutter Trägerin des deutschen Staates und der Kultur ist.“* Ich denke, es ist eindeutig zu erkennen, dass hier die Rolle der Frau ganz einseitig auf ihr Muttertum und ihre Fraulichkeit reduziert wird. Internationaler Gedankenaustausch wird verteufelt und stattdessen wird die Konzentration auf ein sogenanntes „Deutschtum“ befohlen. Von Selbstbewusstsein durch berufliche Qualifikation oder gar Erfolgen auf diesem Gebiet ist überhaupt nicht die Rede. Die inhaltliche Umsetzung dieser Ziele war genauso einseitig. So genannte Heim-

abende waren zur Schulung und Erziehung der 10-14 jährigen Mädchen vorgesehen (Abb. 4.3). Die dort behandelten Themen waren auf deutsche Volkskunde, deutsche Geschichte, die nationalsozialistischen Führer und Ideen ausgerichtet. Das Kennenlernen der deutschen Heimat stand ebenfalls mit im Vordergrund. Ein Auszug der Heimabendthemen bei den Jungmädeln belegt dies.

1. Jahr *Unser Führer Adolf Hitler und Deutsche Menschen in Sagen und Märchen*

Grimms Märchen Sammlung, Germanische Märchen, Nordische Götter- und Heldensagen, Nibelungensage, Gudrungsage

2. Jahr *Große Gestalten deutscher Vergangenheit*

Armin der Cherusker, König Heinrich, Herr Walter von der Vogelweide, Der große König, Unser Führer Adolf Hitler

3. Jahr *Männer und Frauen im Kampf um Deutschland*

Schwester im Weltkrieg, Heldentum und Heimat, Kampf in Oberschlesien, Erste Sturmabteilung, HJ in der Kampfzeit, Der Einsatz der Frauen in der Kampfzeit, Die Frau im Grenzkampf

4. Jahr *Adolf Hitler und seine Mitkämpfer*

Der unbekannte SA-Mann, Rudolf Heß, Hermann Göring, Unser Führer Adolf Hitler – Jugend und Weltkrieg, Adolf Hitler – Der Führer und Kämpfer.

An die Führerin einer Jugendgruppe wurden hohe Ansprüche gestellt. „*Führerin heißt Vorleben*“. Sie sollte helfen, raten, begeistern und selbst nicht unfehlbar sein. Mit ihrem Enthusiasmus sollte sie die ihr Untergebenen mitreißen. Neben ernster Arbeit sollten Freude und Übermut nicht fehlen. Ich denke, dabei bestand schon die Gefahr, dass sich die Anführerinnen ab und zu auch überschätzten und ihre Schutzbefohlenen zu sehr forderten oder unterdrückten. Die wenigsten werden die gewünschten Eigenschaften und Qualitäten zur Anleitung von Jugendlichen besessen haben. Hinzu kam, dass sich nicht wenige Personen in führenden Positionen an ihrer Macht berauschten und sie zu ihrem eigenen Vorteil missbrauchten. So könnte sich eine große Diskrepanz zwischen den theoretischen Anforderungen und den tatsächlichen Gegebenheiten aufgetan haben. Die Ansprüche, die die Autorin an sich selbst stellt, sind durchaus positiv zu bewerten. Es zeigt, wie gute Eigenschaften und Methoden verwendet werden sollten, um ein menschenverachtendes System zu unterstützen. Manche der wirklichen Hintergründe waren dabei den vielen Jugendlichen mit Sicherheit selbst eher weniger bewusst.

4.4 Jungenerziehung in der nationalsozialistischen Jugendorganisation

Am 1. Dezember 1934 erschien in den Hallischen Nachrichten ein Bericht über einen Elternabend des Jungbannes Halle I/36, der einen guten Einblick in das inhaltliche Geschehen der staatlichen Jugendorganisation „Deutsches Jungvolk“ erlaubt. Nach den Angaben der Zeitung waren 1934 in der Stadt Halle bereits ca. 4000 Jungen Mitglied im Jungvolk. Offensichtlich schien diese Mitgliederzahl den Verantwortlichen nicht auszureichen, aus dem Elternabend wurde eine propagandistische Großveranstaltung. Als Ort wurde dazu nicht das neue Jungvolkheim auf der Peißnitz gewählt, wo die Kinder tatsächlich ihre Zeit verbrachten, sondern der große Saal des Stadtschützenhauses. Die Eltern hatten sicher an diesem Abend nur eine Nebenrolle. Der Saal soll überfüllt gewesen sein. Das lag an den zahlreich geladenen Gästen, die neben den Eltern *„Einblick in das disziplinierte Leben unter der schwarzen Jungvolk-Fahne“* erhalten sollten. Es waren Angehörige der Hitler-Jugend und der BDM-Führung anwesend, daneben zahlreiche Vertreter der halleschen Lehrerschaft, der städtischen Behörden sowie des Parteiapparates und schließlich auch die territorialen Führungspersonlichkeiten, wie Kreisleiter Dohmvergen und HJ-Gebietsführer Reckewerth sowie Bannführer Henkel. Das Ziel der Veranstaltung bestand offensichtlich darin, den Einfluss der nationalsozialistischen Jugendorganisation insgesamt zu erhöhen, um deren Rolle bei der Erziehung der Jugend neben Elternhaus und Schule weiter zu stärken.

Der Abend begann mit einer Rede des Jungbann-Führers, aus der auch das obige Zitat stammt. Anschließend wurden die Gäste Zeuge des Jungvolk-Dienstes, bei dem nach der Meinung des Journalisten der nachdenkliche Ernst und der unbeschwerte Frohsinn in harmonischem Zusammenklang zum Ausdruck kamen. Danach wurde auf der Bühne ein Heimabend nachgestellt. Weiterhin boten Gedichte und Musik, in Form von Ziehharmonika, Orchester und Marschliedern, sowie ein Tanz der Jungen dem Autoren *„wirklich genussreiche Stunden“*. Zu den Höhepunkten müssen offensichtlich ein *„übermütiger pantomimischer 'Rüppeltanz'“*, sportlichen Übungen, wie fortlaufendes Bockspringen, das *'Römische Wagenrennen'* im Mittelgang des Saales sowie der sogenannte *„Fliegende Tisch“* gehört haben. Was man unter einem *„Römischen Wagenrennen“* versteht, veranschaulicht die Abbildung 4.5 und der *„Fliegende Tisch“* ist eine Übung, die im Hochwerfen eines Jungen auf den Armen der anderen besteht.

Im zweiten Teil des Abends wurde das Theaterstück *„Der Bauernführer“* gezeigt, das *„die üblichen Leistungen von Laienspielern weit übertraf“*. Der Elternabend *„klang mit einer Ehrung des Führers und des Reichsjugendführers und dem Ge-*



Abbildung 4.4: Singestunde im Jungvolkheim während des Reichsmusikschulungslagers 1936. Aus: Illustrierte Hallische Nachrichten vom 07.03.1936.

sang des Liedes der Hitlerjugend aus“. Das Ganze spielte sich in einem „mit Fahnen, Schilden und Wimpeln feierlich geschmückten“ Saal ab.

Ab und an bestehen Aufführungen, die heute an unserer Schule stattfinden, ebenfalls aus einem bunten Mix von verschiedenen Programmteilen, allerdings habe ich eine solche Zusammenstellung noch nie erlebt. Die faszinierte und ausschmückende Berichterstattung des Journalisten kann ich mir nur so erklären, dass die Veranstaltung hauptsächlich propagandistischen Zwecken diene. Sie sollte zeigen, wie gut es die Kinder in der Jugendorganisation hätten und durch die Vorstellung der verschiedenen Beschäftigungsmöglichkeiten neue Mitglieder werben.

Insgesamt können die im Jungvolk angebotenen Freizeitaktivitäten unter den damals zur Verfügung stehenden Mitteln sicher am besten mit dem Adjektiv „vielseitig“ beschrieben werden, zumal neben Theateraufführungen, Gesang, Tanz und Sportveranstaltungen noch gemeinschaftliche Ausflüge, die sogenannten „Fahrten“, die eigentlich nur Wanderungen waren, hinzukamen. Für die Jugendlichen selbst wird das Gemeinschaftserlebnis in einer Gruppe ein nicht zu unterschätzender Spaßfaktor gewesen sein. Außerdem bekamen sie Aufgaben übertragen und fühlten sich ernst genommen. Kameradschaft und gegenseitiges Verständnis spielten dabei ebenfalls eine entscheidende Rolle. Man darf aber nicht vergessen, dass alle Aufwendungen für die Jugend nur einem Ziel dienten – sie für die Ideologie des Nationalsozialismus zu begeistern. Sie sollten so in den Staat eingebunden werden, um später stets kontrolliert und gelenkt werden zu können.



Abbildung 4.5: Das so genannte „Römische Wagenrennen“ war eine sportliche Übung bei HJ und Jungvolk. Aus: Hallischen Nachrichten vom 22.06.1934.

Zu den Idealen der Jugendlichen sollten entsprechend den nationalsozialistischen Auffassungen Gehorsam, Pflichterfüllung, Disziplin, körperliche Ertüchtigung und Opferbereitschaft werden. Deutlich wird dies unter anderem im Text der HJ-Hymne *„Unsere Fahne flattert uns voran“*, die zum Abschluss der Veranstaltung gesungen wurde. Hier wird die Fahne, gleichbedeutend mit dem Naziregime, höher gestellt als das eigene Leben:

„Unsre Fahne flattert uns voran,
In die Zukunft ziehn wir Mann für Mann,
Wir marschieren für Hitler durch Nacht und Not
Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot.
Unsre Fahne flattert uns voran,
Unsre Fahne ist die neue Zeit,
Unsre Fahne führt uns in die Ewigkeit,
Ja, die Fahne ist mehr als der Tod.“

Alles sollte dem Kampf für Deutschland untergeordnet werden, in dem es letztendlich um die Eroberung anderer Länder gehen sollte. Gemeinschaftserlebnisse,

Unbeschwertheit und jugendlicher Frohsinn wurden so ebenso ausgenutzt wie Unwissenheit durch die geforderte Abschirmung von allen „undeutschen“ Einflüssen.

Caroline Göricke

4.5 Die Rolle von „Fahrten“, Lagern und Ordnungsübungen im Leben von Jungvolk und HJ

In den Hallischen Nachrichten (Nr. 161) vom 13. Juli 1936 haben wir auf der Seite 3 einen Artikel gefunden mit dem Titel: *„Jungvolk wird nicht überanstrengt“*. Dort wird eine Anordnung des Reichsjugendführers Baldur von Schirach wiedergegeben, die uns einen Einblick in die ganze Palette der sportlichen Betätigungen im Deutschen Jungvolk ermöglicht. Das Ziel der gesamten Ausbildung wurde so formuliert: *„Der Führer will keine weichlichen Muttersöhnchen, sondern eine kraftvolle und sportlich durchtrainierte Jugend.“* Wozu diese *„Erziehung zu Kraft, Ausdauer und Härte“* dienen sollte, stand allerdings nicht in diesem Beitrag. Heute wissen wir es – die junge Generation sollte auf den Krieg vorbereitet werden.

Abgesehen von einer kurzen Notiz zu den Heimabenden gleich am Anfang, konzentriert sich die Anweisung inhaltlich auf die Gesichtspunkte Marsch, Lager, Gelände- und Leibesübungen. Die Heimabende sollten nicht länger als 2 Stunden dauern und mussten nach der neuen Verordnung spätestens bis 19.00 Uhr beendet sein. Da solche eindeutigen Festlegungen offensichtlich erst 1936 getroffen wurden, glauben wir, dass es bis zu diesem Zeitpunkt gerade in Bezug auf das Ende solcher Veranstaltungen schon öfter Beschwerden aus der Elternschaft gegeben hatte. Auch scheinen die zahlreichen sportlichen Leistungsvergleiche eine mehr oder weniger große Menge von Unfällen hervorgerufen haben, denn die ganze Verordnung verfolgt schließlich das Ziel, die damit verbundenen Probleme zu vermeiden. Die Anweisung soll insbesondere verhindern, *„daß HJ- und DJ-Führer von einem Jungen Leistungen verlangen, die dem Alter der Jungen nicht entsprechen, über deren Kraft gehen und gesundheitliche Schäden zur Folge haben.“*

Die meisten Festlegungen betreffen die sogenannten *„Fahrten“*. Dieser Begriff wurde bei der HJ und dem Jungvolk eigenartigerweise immer verwendet, obwohl es sich tatsächlich nur um Märsche handelte. Die einzelnen Bestimmungen unterscheiden dann für die Pimpfe zwei Altersgruppen die 10 bis 11jährigen und die

12 bis 14jährigen Jungen. In Bezug auf die Marschleistung wurden Tagesmärsche von 10 bis 15 km Länge vorgeschrieben, die jeweils nach jeder Marschstunde durch eine viertelstündige Pause zu unterbrechen waren. Darin kommt eine deutliche Verkürzung zum Ausdruck, denn für das Ablegen des Leistungsabzeichens im Jungvolk galt bis zu diesem Zeitpunkt ein Tagesmarsch von 20 km Länge als Norm.

In den Hallischen Nachrichten (Nr. 300) vom 24. Dezember 1934 haben wir einen Artikel gefunden, in dem der Hallenser Jungbannführer Otto Wissenbach über ein selbstorganisiertes Ferienlager in Schwabsdorf berichtet. Die Pimpfe waren damals morgens um 4.00 Uhr in Halle mit einem Lastwagen gestartet, der sie bis hinter die Stadtgrenze von Weißenfels brachte. Dann ging es zu Fuß weiter. Am ersten Tag marschierte man über Naumburg bis zu einem Bauernhaus hinter Bad Kösen, wo die Jungen in der Scheune übernachteten. Etwa 21.30 Uhr sollen dort alle geschlafen haben. Am nächsten Tag wurde um 5.00 Uhr geweckt und um 6.00 Uhr ging der Marsch weiter. Nach 18 zurückgelegten Kilometern haben die 27 Jungen gegen Mittag zuerst einmal ihr Essen im Freien selbst gekocht und sind dann noch 8 km bis Eckhardsberga wetermarschiert. Gegen 15.00 Uhr gab es Kaffee in der Jugendherberge Eckhardsberga und nach weiteren zwei Stunden Marsch erreichten sie dann ihr Ziel in Schwabsdorf. Wir wissen natürlich nicht genau welchen Weg die Pimpfe damals genommen haben, aber in jedem Fall hatten sie an den beiden Tagen mindestens 40 bis 45 km zurückzulegen. Das ist in jeden Fall mehr als die Verordnung des Reichsjugendführers, die er erst zwei Jahre später erlassen hat, erlaubt. Da im Bericht ein mitgeführter Bagagewagen erwähnt wurde, gehen wir davon aus, dass die Pimpfe ihr Gepäck wenigstens nicht noch tragen mussten. Die 27 Jungen werden ganz schön geschafft gewesen sein, denn die erst 1936 verordnete Dauer für die Nachtruhe ist ebenfalls deutlich unterschritten worden. Die Anweisung schreibt mindestens 9 Stunden Schlaf vor, die Pimpfe hatten aber maximal nur 7,5 Stunden. Aus eigenen Erfahrungen wissen wir, dass bei den heutigen Klassenfahrten oft relativ wenig geschlafen wird, obwohl die Nachtruhe natürlich theoretisch gewährleistet ist. Es gehört einfach bei solchen Fahrten dazu, dass in der Nacht oft noch so manches zu tun ist. Wir verzichten heute ganz freiwillig auf Teile der Nachtruhe und dies wird damals nicht viel anders gewesen sein. Obwohl die Jungen den langen Marsch in den Knochen hatten und sicher recht müde gewesen sein dürften – die Nacht war mindestens für Einzelne bestimmt noch ein bisschen kürzer.

Für erwähnenswert halten wir auch den Umstand, dass die Nachtlager jeweils nur aus einer Strohschüttung bestanden. Das ist sicher nicht ganz so bequem, wie wir das in der Gegenwart gewöhnt sind. Einige Pimpfe müssen auf dem Marsch



Abbildung 4.6: Jungvolk im Zeltlager 1934. Aus: Hallischen Nachrichten vom 17.07.1934.

auch Probleme mit Blasen an den Füßen bekommen haben, jedenfalls wurde dies im Zeitungsartikel extra erwähnt. In der Jugendbeilage der Hallischen Nachrichten vom 17.07.1934 haben wir ein Foto gefunden mit dem Untertitel *„Jungvolk im Zeltlager“* (Abb. 4.6). Das Zelt ist offensichtlich aus mehreren Zeltplanen zusammengesetzt worden und wirkt für die insgesamt 9 Pimpfe ziemlich klein. Das ganze scheint den Jungen allerdings nichts ausgemacht zu haben, denn sie sehen auf dem Bild recht fröhlich aus.

Im Abschnitt Geländesport findet sich bei der Anweisung des Reichsjugendführers noch ein anderer interessanter Teil. Hier werden Ordnungsübungen erwähnt, die wie es heißt *„Mittel zum Zweck, kein Selbstzweck“* sind. Bei diesen Ordnungsübungen ging es inhaltlich um Übungen, die das ordnungsgemäße Antreten, Grüßen, Melden und Marschieren zum Ziel hatten. Bei militärischen Einheiten nennt man dies Exerzieren. Unter dem Punkt *„b)“* steht dann jedenfalls Folgendes: *„Den Begriff von Strafordnungsübungen oder Strafgeleändedienst gibt es weder in der Hitlerjugend noch im Jungvolkdienst. HJ- und DJ-Führer, die zu solchen Mitteln zur Aufrechterhaltung ihrer Autorität greifen, beweisen damit ihre Unfähigkeit*

und werden von mir rücksichtslos entfernt.“ Es ist wohl klar, dass keine Verordnung der Welt Handlungen verbietet, die noch nie vorgekommen sind. Das ganze Erziehungssystem war so aufgebaut, dass die gleichaltrigen Anführer, darüber bestimmten, was die Gruppe zu tun und zu lassen hatte. Fast alle inhaltlichen Gestaltungsschwerpunkte im Leben von Pimpfen und HJ waren dem Militär entlehnt. Dies galt offensichtlich auch für den Umgang untereinander, denn die Befehls-Hierarchie war auch hier als angestrebtes Vorbild übernommen worden. Es ist allerdings klar, dass der prinzipiell ebenbürtige und gleichaltrige Führer der Gruppe nicht automatisch die Autorität eines Vorgesetzten bei der Armee besaß. Er musste sich in jedem Fall erst durchsetzen und dazu werden auch Strafmaßnahmen für „Ungehorsame“ als unverzichtbares Disziplinierungsmittel gegolten haben.



Abbildung 4.7: Hitlerjugend auf einem Marsch. Aus: Hallischen Nachrichten vom 17.07.1934.

Foto vermittelt einen Eindruck der Szene (Abb. 4.7). Es wird sich zwar nicht um die HJ-Gruppe aus der Torschule gehandelt haben, denn alle Personen auf dem Bild tragen Stiefel und die konnten sich 1934 garantiert nicht alle leisten. Das Bild beweist die deutlich militärische Ausrichtung des Ganzen. Alle marschieren im Gleichschritt auf ein gemeinsames, fernes Ziel zu. Dies entsprach offensichtlich genau der erzieherischen Zielvorstellung, die mit der gesamten nationalsozialistischen Jugendorganisation erreicht werden sollte.

Es ist Sonntagmorgen um 6.45 Uhr als der Marsch beginnt und gleich am Anfang

Einen kleinen Einblick in solche Vorgänge haben wir an Hand eines Presseartikels in den Hallischen Nachrichten (Nr. 164) vom 17.07.1934 gewonnen. Unter der Überschrift *„So war's am Sonntag“* berichtet ein Walter Krause in der Jugendbeilage der Zeitung über den Marsch einer HJ-Gefolgschaft nach Wettin. Da die Jugendlichen damals an der Torschule von Halle ihren Marsch begonnen hatten, ergeben sich für den Hin- und Rückweg übrigens etwa 47 km Tagesleistung. Mit einem lockeren Spaziergang hatte das sicher nichts mehr zu tun. Es war allerdings auch eine HJ-Gruppe, also Jugendliche jenseits des 14. Lebensjahres und keine jüngeren Pimpfe. Das neben dem Artikel abgedruckte

des Textes erfahren wir etwas zum Zweck der oben beschriebenen Ordnungsübungen: „*Schar eins - in Linie ...*“ - Na ja, man lernt das schon allmählich, und heute klappt es auch recht ordentlich mit dem Aufstellen.“ In diesem damals wahrscheinlich jugendgemäßen Stil berichtet der Autor dann weiter: „*In zehn Minuten meldet der älteste Scharführer dem Gefolgschaftsführer. Wir begrüßen ihn, daß die Fenster wackeln. Überall kommen die verschlafenen Köpfe aus den Fenstern, wo wir singend durch die Straßen marschieren.*“ Man erkennt sehr schnell, dass das ganze Befehlsgebrüll und der Gesang nicht nur eine disziplinierende Funktion hatte, sondern auch die Anwohner im Sinne einer Werbeveranstaltung mit einbezogen wurden.

Das Verhältnis zwischen Führer und Untergebenen kommt im folgenden Abschnitt sehr gut zum Ausdruck. „*Da ist eine schöne Teerstraße und daneben, hart am Saaleufer noch ein Rasenstreifen, gerade breit genug, daß eine Gefolgschaft bequem draufpaßt, wenn man sie aus der Marschkolonne hinlegen läßt. Könnt ihr euch einen Gefolgschaftsführer vorstellen, der nicht im selben Augenblicke, da ihm dieser Gedanke seifensiederartig aufgeht, gern und freudig die Gelegenheit wahrnimmt, um seinen Getreuen zu beweisen, daß ... ? Wir können ihm das alle sehr gut nachfühlen. 'Wenn ich Gefolgschaftsführer wäre ...' sagt einer neben mir, - - wie's weiterging, ist mir leider entfallen. Aber trotzdem ist das Hinlegen eine prima Sache. Erst mal die Dreckflecke, die an die Hose kommen, erziehen zur Verachtung einer überlebten Eitelkeit, dann wird man gleich früh morgens auch schön warm, zumal wenn die Sonne dabei scheint.*“ Der Text vermittelt den Eindruck, dass es ein schönes Gefühl gewesen sein muss, so viel Macht über andere ausüben zu können. Wir glauben deshalb nicht, dass auch nach der oben genannten Verordnung des Reichsjugendführers tatsächlich viele Führer abgesetzt wurden, die zur Aufrechterhaltung ihrer Autorität mit Strafordnungsmaßnahmen arbeiteten. Solche Verfahrensweisen gehörten einfach zum System und sind für die kleinen Anführer sicher unverzichtbar geblieben. Uns irritiert in diesem Text allerdings noch etwas anderes. Es ist die Tatsache, dass die Empfänger der eigentlich sinnlosen Befehle das offensichtlich auch noch verständnisvoll hingenommen hatte. Man kann den Text allerdings auch anders interpretieren. Es kann durchaus auch so gewesen sein, dass die älteren Jungen den ganzen Stumpfsinn solcher Militärübungen bereits erkannt hatten und dass dies in den ironischen Formulierungen auch zum Ausdruck gebracht wurde.

Am Ende des Artikels wurde dann der sicher anstrengende Marsch als großes Kameradschaftserlebnis gefeiert. Dort heißt es: „*Vielleicht haben wir uns noch nie so als große Gemeinschaft erlebt, wie heute, vielleicht noch nie so gefühlt, was das Wort Kameradschaft ausmacht, - und dabei hilft das Singen viel.*“ Der Bericht

über das Ferienlager der Pimpfe in Schwabsdorf endet fast genauso: *„Während dieses uns allen unvergeßlichen Landaufenthalts ist uns das Kameradschafts- und Gemeinschaftsgefühl zum vollen Bewußtsein gekommen.“* Diese Schlussteile sind sicher nicht nur reine Propaganda der Zeitung. Es muss schon etwas Tolles daran gewesen sein zu damaliger Zeit, denn genau diese Kameradschaft wird noch heute von vielen Zeitzeugen hervorgehoben. Da die Kinder und Jugendlichen fast alle notwendigen Arbeiten, die ein dreiwöchiger Ferienaufenthalt verlangt, tatsächlich weitgehend selbstbestimmt verrichtet haben, ist ganz selbstverständlich ein großer Gemeinschaftsgeist entstanden. Ein großer Teil der Kinder half dem Bauern bei der täglichen Arbeit und verdiente dadurch die Verpflegung für alle, die anderen gingen Einkaufen und kochten das Essen für die ganze Gruppe. Das schweißt schon zusammen und erzeugt sicher auch einen gewissen Stolz auf die eigenständig bewältigten Aufgaben. So stand zumindest bei den jüngeren Mitgliedern der nationalsozialistischen Jugendorganisation der Spaß an Sport und Spiel im Vordergrund. Sie haben sich einfach nur so verhalten, wie es die Führer der Bewegung, die Schule und auch die meisten Erwachsenen von ihnen erwartet haben. Ernsthafte Gedanken über das Ziel der ganzen Ausbildung werden sich die wenigsten gemacht haben. Mit dem heutigen Verständnis ist die Begeisterung von damals für uns nur schwer nachvollziehbar. Es ist erstaunlich, dass sich unter den Jugendlichen so schnell eine weitgehend umfassende Begeisterung für die nationalsozialistische Sache ausbreiten konnte.

Thomas Klepzig und Stephan Fritsche

4.6 Das große Zeltlager auf der Nachtigalleninsel im Sommer 1936

Kurz vor der Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin spielte sich auf der Peißnitzinsel, die nach dem Willen der Machthaber des „Dritten Reiches“ jetzt Nachtigalleninsel genannt werden sollte, ein scheinbar ähnliches Geschehen ab, wie in der Reichshauptstadt. Von der damaligen Weltöffentlichkeit sicher unbeobachtet, entstand rund um das Jungvolkheim zwar kein olympisches Dorf, aber ein Zeltlager von beachtlicher Größe. Sportliche Wettkämpfe wurden hier auch ausgetragen, mit der olympischen Idee hatte das Ganze allerdings wenig gemeinsam, denn die Sportler auf der Peißnitz trainierten hauptsächlich für einen Krieg. Das örtliche Spektakel für die Hallischen Pimpfe war der regionalen Presse so wichtig, dass sie gleich mehrmals davon berichtete. In den Hallischen Nachrichten haben wir insgesamt vier Artikel gefunden, die allein die Ereignisse im ersten

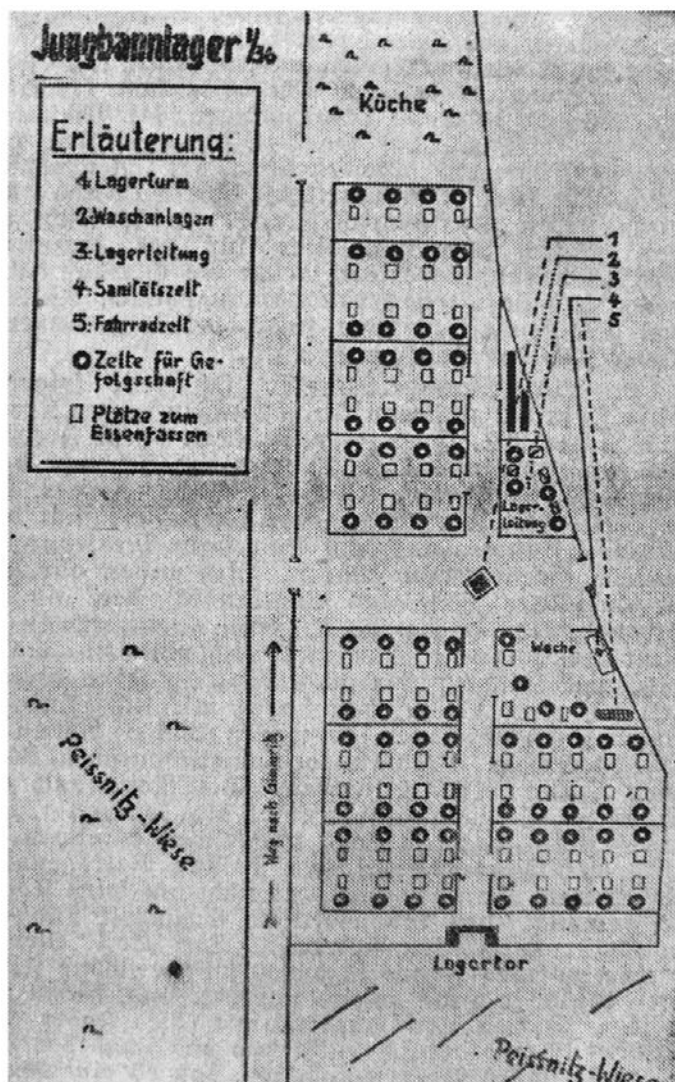


Abbildung 4.8: Der Lagerplan aus dem Jahr 1936. Aus: Hallischen Nachrichten vom 30.06.1936.

Lagerdurchgang kommentieren, der zweite Durchgang wurde dann nicht mehr erwähnt, weil die Berichterstattung über die Olympischen Spiele den ganzen Platz für sich beanspruchte.

Der erste Bericht erschien bereits am 30. Juni 1936, zwei Wochen vor Beginn des ersten Durchganges und nimmt über die Hälfte der gesamten Regionalseite in Anspruch. Die beiden Zeltlager, welche vom Jungvolkheim ausgingen, fanden vom 14.-21. Juli und vom 23.-30. Juli 1936 statt. Als Zielstellungen des Lagers nannte die Zeitung: *„Mit diesem großen Zeltlager will der Jungbann Halle einmal ein Lager aufbauen und gestalten, das den Führern der unteren Einheiten als Vorbild dienen soll, weiterhin aber auch erstmalig für die Eltern der Jungen Gelegenheit bietet, selbst einmal das Lagerleben der Jungen kennenzulernen.“* Das waren gleich zwei Ziele, einmal eine Art Lehrvorführung und zum anderen eine Art „Tag der offenen Tür“ der nationalsozialistischen Kinderorganisation mit entsprechender Propagandawirkung, wie die umfangreiche Presseberichterstattung beweist.

Je 1000 Pimpfe, des *„Jungbannes Halle“* sollten pro Durchgang daran teilnehmen, jedenfalls verkündet das die Überschrift: *„Im Lager der 1000 Pimpfe“*. Es dürfte allerdings etwas kleiner gewesen sein, denn auf dem nebenstehenden Lageplan (Abb. 4.8) sind nur 76 so genannte *„12er-Zelte“* für die Gefolgschaften eingetragen und im Artikel wurde sogar nur von über 60 Zelten gesprochen. Daraus ergeben sich dann bei maximaler Belegung, die zudem nicht zwangsläufig auch erreicht worden sein muss, nur 912 Pimpfe pro Lager.

Zum Beginn des ersten Lagers öffnete gleichzeitig im Jungvolkheim eine große *„Werkschau“* zum Thema *„Arbeit des Jungbannes Halle“* ihre Tore. Das Eintrittsgeld hierfür berechnete gleichzeitig zum Besuch des Zeltlagers. Neben den Räumlichkeiten für die Ausstellung stellte das Jungvolkheim auch den Platz zur Verfügung, um im *„unteren Teil des Heimes [...] ein stilvoll ausgestattetes Führerzimmer, ein Jungenschaftsheim, eine Fähnleingeschäftsstelle, ein Lesezimmer und anderes mehr“* zu zeigen, heißt es im Bericht der Hallischen Nachrichten vom Eröffnungstag. Natürlich waren auch selbstgebastelte Arbeiten zu sehen oder die Segelflugmodelle des *„Fliegerfahnleins“*. Die Zeitung hielt ein Modell einer Führerschule für besonders bemerkenswert. Ein Pimpf hatte darin seine Visionen von der Ausstattung einer solchen Einrichtung verarbeitet. Das Modell soll einen eigenen Sportplatz und sogar ein eigenes Schwimmbad gehabt haben. Da das nationalsozialistische Deutschland schon drei Jahre später den II. Weltkrieg beginnt, wird der Pimpf die Verwirklichung seiner Vorstellungen wohl kaum erlebt haben.

Einen großen Teil der gezeigten Anschauungstafeln hatten die einzelnen Stellen der Jungbannführung erarbeitet. Vertreten waren u. a. die Abteilungen Orga-

nisation, Weltanschauliche Schulung, Presse und Propaganda und die Personalstelle. Natürlich wollte man den Besuchern Erfolge melden, deshalb zeigte man zahlreiche Statistiken. Eine dieser Zahlenfolge hat schon 1936 der Journalist der Hallischen Nachrichten für erwähnenswert gefunden – wir finden sie auch besonders interessant, nur aus völlig anderer Sicht. Von insgesamt 14 Hallischen Schulen wurde der Anteil der organisierten Jungvolkmitglieder aufgezählt. Die Neumarktschule und die Lutherschule stehen mit jeweils 81% am Ende der Aufstellung und die Martinschule mit 99,4% und die Kröllwitzer Schule mit 98,7% haben den höchsten Organisationsgrad. Da wir vermuten, dass die schlechtesten Schulen in dieser Statistik gar nicht genannt werden, lässt sich verallgemeinern, dass immerhin noch im dritten Jahr der nationalsozialistischen Diktatur eine relativ große Anzahl der Kinder nicht erfasst worden war. Die betreffenden Eltern werden sicherlich zu diesem Zeitpunkt schon einem massiven gesellschaftlichen Druck ausgesetzt gewesen sein. Wir denken deshalb, dass es sich hier wahrscheinlich um echte Systemgegner gehandelt haben wird, die ihren kleinen privaten Widerstand auf diesem Gebiet auslebten. Dies könnte als ein Argument gegen die so genannte Kollektivschuld-These des deutschen Volkes gewertet werden.

Schon am 10. Juli 1936 rückte ein Vorkommando in das Lager ein und begann mit dem Aufbau der Zelte. In der Mitte des Lagers wurde ein 10 Meter hoher Wachturm errichtet, der später von einem ständigen Posten besetzt werden sollte. Man hatte sich das Ganze etwas kosten lassen, denn der Turm war auch noch mit Lautsprecheranlage, Telefon und einem Scheinwerfer ausgerüstet worden. In der Nähe des Turmes stand auf einem hohen Mast auch die Lagerfahne. Wir haben allerdings nur ein Foto des großen Lagertores in der Zeitung vom 15. Juli gefunden (Abb. 4.9). Es muss ganz in der Nähe der heutigen Brücke der Freundschaft gestanden haben, die damals „*Schlageterbrücke*“ hieß. Das insgesamt 12 Meter breite Tor war von zwei hohen Türmen begrenzt, die durch einen Laufgang miteinander verbunden waren. Dort sollen jeweils Fanfarenbläser, beispielsweise zum morgendlichen Wecken, Aufstellung genommen haben. Nicht erkennbar sind die Fahnen, die laut Hallischen Nachrichten auf beiden Türmen angebracht gewesen sein sollen. Die unteren Teile dieser Türme waren als eine Art Schilderhäuschen gebaut, in denen sich die Lagerwache bei Regen unterstellen durfte. Auf dem Foto sieht man vor den Eingängen zwei Pimpfe stehen, die mit einer Art Speer bewaffnet hier Wache hielten. Das Ganze wirkt wie ein Militärlager und das liegt nicht nur an der alten Aufnahme. Da die Pimpfe damals auf der Peißnitz mit Sicherheit von niemanden bedroht worden waren, ist nicht sofort klar, welche Funktion die vielen Sicherheitsregeln hatten. Immerhin sollen im Lager 80 Jungen im ständigen Wacheinsatz gewesen sein. Wir kommen noch auf diesen Gedanken zurück.

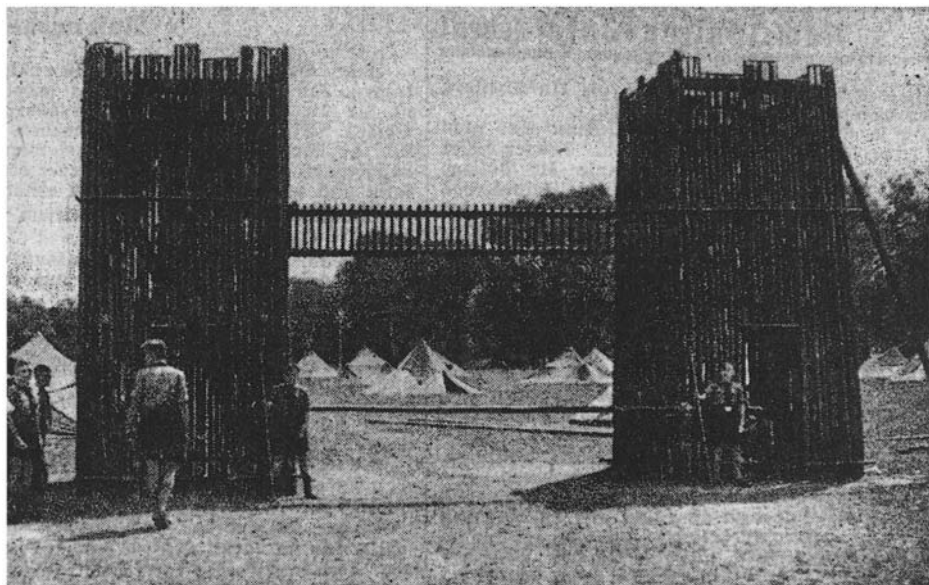


Abbildung 4.9: Das große Lagertor mit Wache zum „Lager der 1000 Pimpfe“ auf der Peißnitzinsel im Jahr 1936. Aus: Hallischen Nachrichten vom 15.07.1936.

Es fällt auf, dass in den Zeitungsartikeln recht häufig das Thema der bereitgestellten Nahrungsmitteln und der gesundheitlichen Betreuung aufgegriffen wird. Wir fanden eine Liste aus dem Nahrungsmitteldepot, die bei der Marmelade beginnt, 590 kg Butter erwähnt, die Mengen der eingebunkerten Gemüsesorten, Hülsenfrüchte und Kartoffeln aufzählt, schließlich zur Fleisch- und Wurstversorgung kommt, hier wird zum Beispiel die Menge von 600 kg Rindfleisch genannt und schließlich mit der Zahl von 3300 Broten beendet. Die gesundheitliche Betreuung wurde im eigens errichteten Sanitätszelt durchgeführt. Ein eingeteilter praktischer Arzt würde die tägliche Kontrolle wahrnehmen und bei der nötigen Inspektion würden ihn 40 geschulte Feldschere unterstützen. Zehn Prozent des wahrscheinlich von den Eltern abgeführten Lagerbeitrages sollen für die hygienische Sicherstellung verwandt worden sein und im Sporthäuschen stünden reichlich ärztliche Mittel bereit.

Wir gehen davon aus, dass diese Informationen vor allem an die Eltern der Kinder gerichtet waren und eine entsprechende beruhigende Wirkung erzielen sollten.

Offensichtlich muss es in der Bevölkerung anderslautende Befürchtungen gegeben haben, denn sonst ist die wiederholte Darlegung dieser Gesichtspunkte nicht nachvollziehbar. Bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Tagesabläufe, die hauptsächlich aus sportlichen und vormilitärischen Übungen bestand, waren zudem Verletzungen nicht unwahrscheinlich. Da die Anführer der einzelnen Gruppen fast immer aus ebenso alten Kindern bestanden und kaum Erwachsene solche Lager betreuten, ergaben sich aus Elternsicht zusätzliche Risiken. So hören sich die oben genannten 40 geschulten Feldschere ganz gut an, wenn man weiß, dass es sich dabei auch um maximal 14jährige Jungen handelt, sieht die Sache schon etwas anders aus.

Am Abend des 13. Juli begann der Einzug der ersten Pimpfe in das Lager. Mit einer Feierstunde wurde die Eröffnung vollzogen und der Lagerleiter Jungbannführer Hünicke betonte dabei in seiner Rede, dass das Lagerleben *„eines der wichtigsten Erziehungsmittel der nationalsozialistischen Jugendbewegung ist“* und es um die Ausrichtung der *„politischen Jungengemeinschaft“* ginge. Bei der Vorbereitung des Lagers seien viele Schwierigkeiten zu überwinden gewesen und nun stünden allen Teilnehmern *„Tage frohen aber harten Lagerlebens bevor.“* Am Morgen des 14. Juli wurde um 6 Uhr zum Wecken geblasen und mit einer Flaggenparade nahm der Lagerdienst seinen Anfang. Noch am selben Tag öffneten sich die Pforten für die Eltern und zahlreiche andere Besucher insbesondere aus der Lehrerschaft und diversen NSDAP-Organisationen der Stadt und auch aus der näheren Umgebung.

Wie schon erwähnt stand das Lagerleben ganz im Zeichen der körperlichen Erächtigung, deshalb hatte der Sport einen täglichen Anteil von vier Stunden. Die etwas älteren Jungen mussten das DJ-Leistungsabzeichen ablegen und für die Kleinen stand schon in den ersten Tagen die so genannte Pimpfenprobe an. Neben weltanschaulichen Überzeugungen waren auch hier insbesondere sportliche Leistungen zu erbringen. Die Leichtathletik stand dabei im Vordergrund, zu den Prüfungen gehörte ein 60-m Lauf, Schlagballweitwurf und Weitsprung. Den Verantwortlichen ging es in erster Linie darum, abgehärtete und sportlich starke Jungen zu trainieren, denn letztendlich sollten die Kinder in zukünftige wehrfähige Soldaten verwandelt werden.

Eine Neuerung im Lager auf der Peißnitz war die Einführung der „Jungvolk-Waffe“. Dabei handelt es sich um einen Bambusspeer, der - wie es in der Zeitung vom 30. Juni heißt - *„mit einer ausreichenden Kopfpolsterung versehen ist.“* Die neue Waffe, so werden die Leser des Blattes beruhigt, wäre bereits in verschiedenen Reichsgebieten getestet worden, hätte nicht nur bei den Pimpfen allgemeine Begeisterung ausgelöst, sondern sei außerdem völlig ungefährlich. Ein weiterer



Abbildung 4.10: Pimpfe mit Gasmaske bei der großen abschließenden Luftschutzübung im Zeltlager auf der Peißnitz 1936. Aus: Hallischen Nachrichten vom 21.07.1936.

Vorteil läge darin, dass jetzt jeder Junge bei Geländespielen richtig mit eingreifen könne. Wir nehmen an, das die Wache vom Lagertor auf dem oberen Bild einen solchen Speer in der Hand hält. Vielleicht war es damals normal, aber aus der heutigen Sicht befremdet es schon ein wenig, von einer Waffe zu hören, die ein Wurfspieß war, mit dem man richtig angreifen kann und gleichzeitig völlig ungefährlich sein soll.

Wenn man den Hallischen Nachrichten (Nr. 168) vom 21.07.1936 Glauben schenkt, war der wichtigste Höhepunkt des Lagerlebens die Luftschutzübung am 20. Juli. Der Tag begann mit theoretischer Schulung im Luft- und Selbstschutz am Vormittag (Abb. 4.10) und ging mit ersten praktischen Anwendungsunterricht am Nachmittag weiter. Dazu hatte man extra einen Kellerraum des Jungvolkheimes „vergast“, um die 10-14jährigen mit dem praxisnahen Umgang mit der Gasmaske vertraut zu machen. Am Abend folgte dann die große Abschlussübung unter der Leitung der Bezirksgruppe Halle des Deutschen Luftschutzbundes. Luftschutzführer Rettig hatte für den abendlichen Höhepunkt einen Holzstoß, der einen Dachstuhl darstellen sollte, aufstellen lassen und in Brand gesetzt. Sofort rückten die Pimpfe mit Kübelspritze und Feuerlöschkarren an, um das Feuer zu bekämpfen. Im zweiten Teil der Übung galt es Verletzte zu retten. Auf dem entsprechenden Foto der Zeitung sieht man wie die jungen „Sanitäter mit Gasmasken“ die

vermeintlichen „Verletzten“ retten. Wir finden die Übung für den Luftschutz makaber, weil die Kinder zielgerichtet auf Situationen im Krieg vorbereitet wurden. Kurz vor der Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin bereitet man sich hier in aller Öffentlichkeit auf einen Krieg vor. In der Zeitung heißt es dazu: *„Wenn der Luftschutz eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes sein soll, dann ist es auch der deutschen Jugend eine Selbstverständlichkeit, sich diesem großen Appell mit allen seinen Kräften zu stellen.“* Einige Zeilen weiter unten wird das Ziel der Übung noch deutlicher ausgesprochen. Es geht um das Training für den Fall *„eines Luftangriffes und des durch Bombenabwurf entstandenen Hausbrandes“*. Es scheint für alle Beteiligten, die Pimpfe und auch die Zuschauer der Veranstaltung, schon 1936 ziemlich klar gewesen zu sein, dass man sich auf mehr oder weniger zwingend bevorstehende Bombenabwürfe vorbereiten muss. Die jungen Pimpfe wurden scheinbar ohne Fragen zu stellen zu kleinen Feuerwehrmännern ausgebildet, damit sie im Falle eines kriegerischen Luftangriffes sofort helfen konnten.

Die einzelnen Zeitungsausschnitte haben auf uns wie die Beschreibung eines Lagers voller militärischen Drills gewirkt. Schon im ersten Bericht wird gesagt, dass die Pimpfe *„Tage prächtiger Kameradschaft erleben“* werden, sich ihnen *„neue Aufgaben für die kommende Zeit [...] erschließen sollen und sie wird ein ‚harter aber schöner Tagesdienst‘ vereinen „in zuchtvoller, disziplinierter Lagergemeinschaft“*. Uns kommt es so vor, als ob die Jungen kaum eine Privatsphäre hatten, sie sollten nicht auf sich allein gestellt sein und wurden von ihren weitgehend gleichaltrigen Führern permanent überwacht. Die Lagerinsassen sollten Teil einer ganzen Bewegung werden. Der Tagesablauf war deshalb auch sehr streng militärisch gegliedert. Schon das Wecken um 6.00 Uhr mit Fanfaren und anschließender Flaggenparade schreckt uns ab. Wir vermuten, dass die Jungen nach dem harten Lageralltag früh in ihre Betten, wenn es solche überhaupt gab, fielen. Beim ersten Lesen fiel uns zuerst der Vergleich mit einem Trainingslager in der Gegenwart ein. Allerdings war schnell klar, dass nicht einmal die allgemeine Atmosphäre vergleichbar ist. In ein Trainingslager fährt man, um seine Sportart zu vertiefen und alle haben das Ziel, entdeckt zu werden, um schließlich in irgendeinen Auswahlkader zu kommen. Im Lager der Pimpfe schien dies ähnlich zu sein. Auch hier wollten die Jungen sich bewähren oder auch quasi entdeckt werden, etwa um in eine Führerposition zu gelangen. Es bestehen jedoch gravierende Unterschiede. In heutigen Trainingslager handelt zuerst einmal jeder Teilnehmer selbstbestimmt. Er hat zweitens nicht die Macht, seine Kameraden zu maßregeln und drittens ist die Gesamtzielstellung grundlegend anders. Niemand soll für einen Kriegeinsatz getrimmt werden. Das gesamte Lager schien zwar eine Art Spiel zu sein, jedoch wissen wir Heute, dass der ganze Ernst der bevorstehenden Kriegsrealität die



Abbildung 4.11: Pimpfe vor ihrem „12er Zelt“ im großen Zeltlager auf der Peißnitzinsel im Juli 1936. Aus: Hallischen Nachrichten vom 15.07.1936

Teilnehmer schon bald einholen sollte.

Bleibt eine letzte Frage: Weshalb haben die Jungen mit so viel Begeisterung an dieser Art von militärischer Freizeitbeschäftigung teilgenommen? Zuerst einmal hatten sie wahrscheinlich das Gefühl richtig ernst genommen zu werden. Schließlich gab es nicht nur Auszeichnungen verschiedenster Art und entsprechende Aufstiegschancen, sondern auch ihren Eltern und den zahlreichen Besuchern konnten sie beweisen, dass sie zu tollen Leistungen in der Lage waren. Die Jungen bekamen konkret abrechenbare Aufgaben und die Ergebnisse ihrer Anstrengungen kamen jedem in der Gruppe zu Gute. Das nebenstehende Foto (Abb. 4.11) zeigt Pimpfe vor ihren „12er-Zelt“. Sie waren offensichtlich mit dem Aufbau oder der Einrichtung ihrer Übernachtungsstätte voll auf beschäftigt. Nur einer nahm sich die Zeit für einen Blick in die Kamera. Das Zelt wirkt für 12 Jungen eher klein. Wenn unter diesen Umständen nicht alle zusammenarbeiten und gemeinsam Ordnung

halten, besteht sehr schnell die Gefahr, dass keiner von ihnen in der kommenden Nacht entspannt schlafen kann. Wir glauben, dass sich so gewissermaßen Schicksalsgemeinschaften herausgebildet haben. Waren alle fleißig und trat der Erfolg ein - hatten alle was davon, war kein Zusammenhalt da – mussten alle die Konsequenzen tragen. Wir haben keine eigentlichen Teilnehmer dieses Lagers ausfindig machen können, aber die wenigen Zeitzeugen, die uns etwas über diese Zeit erzählt haben, schwärmten fast alle von der Kameradschaft, die unter den Pimpfen vorgeherrscht haben soll. Sicher erwuchs aus solchen Erlebnissen auch ein nicht geringer Stolz auf das gemeinsam Errungene.

Außerdem waren die Jungen vorwiegend mit Ebenbürtigen zusammen. Die Welt der Erwachsenen lag, spätestens wenn die Besucher gegangen waren, vor dem Lagertor. Für die wenigsten Familien wird damals ein jährlicher Urlaub mit ihren Kindern finanzierbar gewesen sein und Ferienlager, im gegenwärtigen Sinne, hatten auch Seltenheitscharakter. Noch Heute hat das Zelten unter Gleichaltrigen etwas Abenteuerliches, es ist einfach schön, auch mal Nachts länger wach bleiben zu können und dann könnte man dem Zeltnachbarn auch einen Streich spielen. Wir erahnen die angenehmen Seiten des Lagerlebens auf der Peißnitz, auch wenn der überwiegende Teil auf uns eher abschreckend wirkt. Das ganze Manipulationssystem, das sich die Nazis für die Erziehung der jungen Generation ausgedacht hatten, hat sicher recht nachhaltige Wirkungen hinterlassen, denn nicht von ungefähr wird in der Zeitung erwähnt, dass das Lagerleben das wichtigste *„Erziehungsmittel der nationalsozialistischen Jugendbewegung“* war.

Juliane Finger und Elisabeth Arnold

5 Das Leben der Pioniere im Pionierhaus auf der Peißnitz zwischen 1950 und 1989

Die Pionierorganisation hieß anfangs „*Verband der jungen Pioniere*“. Bis zur Gründung dieser Organisation am 13. Dezember 1948 hatte es ganze drei Jahre gedauert. Schon 1945 waren, von der KPD initiiert, erste antifaschistische Jugendausschüsse entstanden, die 1946 vom 1. Parlament der FDJ in „*Kindergruppen der Freien Deutschen Jugend*“ umbenannt wurden. Nach dem 2. Parlament der FDJ im Jahre 1947 gab es keine Kindergruppen mehr, sondern „*die Kindervereinigung der FDJ*“.

Im Pionierkalender von 1975 steht eine kurze Notiz zu deren Zielen. Dort heißt es: „*Wir bekennen uns zu den Zielen und Aufgaben der FDJ. In der Schule wollen wir gut lernen und stets bereit sein zur Arbeit. Wir wollen den Menschen achten, stets hilfsbereit sein und mit allen Kindern in der Welt Freundschaft halten.*“ Das klingt noch nicht nach vordergründiger politischer Ausrichtung im Sinne der KPD, aber schon wenige Jahre später wurde aus diesen Vereinigungen die einzige politische Massenorganisation der Kinder in der DDR. Im Pionierkalender aus dem Jahr 1975 steht auch, dass im Gründungsjahr 1948 etwa 180.000 Schüler der Pionierorganisation angehörten. Mitte der 70er Jahre waren es schon fast 2 Millionen. Wir haben zwar keine vollständige Statistik gefunden, die Auskunft über die prozentuale Erfassung der Schüler der entsprechenden Altersgruppen in der Pionierorganisation gibt, aber mit dieser 2-Millionengrenze dürfte bereits die überwiegende Mehrheit aller Kinder Mitglied bei den Pionieren gewesen sein. Dafür spricht auch, dass im sogenannten „Roten Buch der guten Taten“, welches in einem Bericht der Stadt Halle aus Anlass des III. Pioniertreffens 1958 zitiert wird, bereits eine 80%e Erfassung der Schüler in der Pionierorganisation verkündet wurde.

Schon auf der Gründungsveranstaltung der Pionierorganisation wurde der Pioniergruß eingeführt. Er lautete: „*Seid bereit – immer bereit!*“. Ein weiteres äußeres Zeichen der Organisation war das „*Blaue Pionierhalstuch*“ und das Symbol



Abbildung 5.1: Vorderseite eines Pionierausweises.

der Pionierorganisation, welches auf dem rechten Teil des abgebildeten Ausweises (Abb. 5.1) zu sehen ist. In der Regel wurden die Schüler in der 1. Klasse in die Organisation aufgenommen und erhielten dabei ihr blaues Halstuch. Bei der Aufnahme hatten sie ein Pionierversprechen abzulegen, das so lautete: *„Ich verspreche ein guter Pionier zu sein. Ich will nach den Geboten der Jungpioniere handeln.“*

Die Gebote der jungen Pioniere sind auch auf dem Mitgliederausweis zu sehen. Sie beinhalteten viele sinnvolle Aussagen wie die Liebe zu den Eltern und für den Frieden, miteinander freundlich umzugehen und viel Sport zu treiben, um gesund zu bleiben und fleißig lernen. Dass die Pionierorganisation ein staatlich gelenkter Verband war, wurde eigentlich nur im ersten Satz deutlich: dort wurde versprochen, die DDR zu lieben. Einige Jahre nach dem auf dem I. Pioniertreffen 1952 in Dresden dem Verband der Name „Ernst Thälmann“ verliehen wurde, entwickelte sich eine neue Tradition. Die älteren Pioniere der 4. Klasse bekamen beim Wechsel von den Jungpionieren zu den „Thälmann-Pionieren“ ein rotes Halstuch ausgehändigt, das die Verbundenheit zu den „Lenin-Pionieren“ der UdSSR bekunden sollte. Auf dem III. Pioniertreffen in Halle wurde dann der Pioniergruß *„Für Frieden und Sozialismus – Seid bereit – Immer bereit“* eingeführt. Hier tauchte zum ersten Mal der Begriff „Sozialismus“ auf, der dann bis 1989 bei den Appellen an den Schulen der DDR regelmäßig zu hören sein sollte.

Im Pionierkalender von 1974 stehen *„Kleine Faustregeln für den Pionerrat“*. Dies waren Leitungsgremien, die von den Pionieren gewählt worden waren und die mit den heutigen Schülerräten durchaus vergleichbar erscheinen. Allerdings gab es doch einen grundsätzlichen Unterschied, denn im Punkt 2 der Faustregeln heißt es: *„Jede Leitung braucht einen Plan. Dieser Plan wird mit allen Pionieren gemeinsam aufgestellt. Grundlage dafür ist der Pionerauftrag. Die Leitung muß dafür sorgen, daß alle Punkte des Planes auch erfüllt werden. Bei jeder Pioniersitzung wird der Plan kontrolliert. Veränderungen werden nur dann gemacht, wenn alle Pioniere damit einverstanden sind.“* Heute existiert kein solcher zentraler Auftrag mehr, an dem man sich zu orientieren hat. Die oberste Leitung der Pionierorganisation gab in Abstimmung mit der SED-Führung fast in jedem Jahr solche Pioneraufträge heraus. Sie orientierten sich meist an Jahrestagen, wie z.B. den Geburtstagen der DDR am 7. Oktober oder anderen Jubiläen wie im Falle des 50. Jahrestages der Oktoberrevolution in Russland im Jahr 1967. Die Pionerräte haben sich regelmäßig getroffen, um Aufgaben und Vorhaben zu beschließen. In den Pionerrat kamen die Fähigsten, Leistungsstärksten und Geschicktesten. Um in dem Rat zu bleiben, musste man *„klug denken, klug handeln“* und ein Vorbild sein, jedenfalls steht das so in den Faustregeln. Außerdem musste der Pionerrat Ideen sammeln und sich mit den FDJlern austauschen, weil sie nicht alles allein schaffen würden. Einige FDJler scheinen das mit der Hilfe damals nicht so ernst genommen zu haben, denn im weiteren Text steht: *„Manche FDJler wissen noch nicht ganz genau, daß sie eure engsten Verbündeten sind.“*

Neben diesen sogenannten „Verbündeten“ gab es noch andere Organisationen, mit denen die Pionierfreundschaften an den Schulen zusammenarbeiteten. Jede Gruppe hatte meist eine Patenbrigade aus einem Betrieb der Region und außerdem wurden insbesondere Beziehungen zu den Leninpionieren in der UdSSR und zu den Kinderorganisationen der anderen *„sozialistischen Brudervölker“* gepflegt. Wichtige Höhepunkte des Pionierlebens waren die regelmäßig stattfindenden Pioniertreffen. Das allererste Treffen war 1952 in Dresden. Danach folgten fünf weitere in Halle, Dresden, Erfurt und Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Chemnitz. Das 6.Treffen war dann 1970 in Cottbus. Wir hatten uns einen Film aus dem Deutschen Rundfunkarchiv in Babelsberg mit dem Titel *„Blaue Fahnen im Sommerwind“* ausgeliehen, der uns einen Einblick in das jeweilige Geschehen gab. Neben den Ereignissen von Dresden war der Teil zum Pioniertreffen in Halle besonders interessant. Etwa 12.500 Pioniere hatten in einem mehrtägigen *„Friedensmarsch“* den Bezirk Halle erkundet. Sie besuchten auf dem Weg nach Halle verschiedene Betriebe in Industrie und Landwirtschaft oder machten Halt in Museen und Kultureinrichtungen. Während des Treffens, das vom 9. bis 18. August



Abbildung 5.2: Pioniergruppe vor dem Fritz-Weineck-Denkmal. Aus: Pionierkalender 1975.

dauerte, wurde auch das „*Fritz-Weineck-Denkmal*“ enthüllt, das noch bis 1990 am heutigen Riveufer stand und heute im Stadtmuseum aufbewahrt wird. Das nebenstehende Foto (Abb. 1.2) ist während des Einweihungsaktes 1958 entstanden und zeigt Pioniere, die dem Denkmal des „kleinen Trompeters“ mit ihrem Pioniergruß die Ehre erweisen. Bemerkenswert waren auch Filmszenen, die Marktstände mit sogenanntem Pioniergemüse zeigten. Die Hallenser Bürger drängten sich damals ganz schön um diese Stände, offensichtlich waren so reichhaltig gefüllte Auslagen in dieser Zeit noch keine Selbstverständlichkeit. Ähnlich wirkte auf uns der Teil des Films, der einen Besuch bei einer halleschen Hausgemeinschaft zeigte, die Hausbewohner haben die Pioniere damals mit Kaffee und Kuchen beköstigt. Die

Kinder langten tüchtig zu und auch die Filmemacher scheinen diese Aufnahmen für propagandistisch wertvoll erachtet zu haben. Am besten fanden wir jedoch den Schlussteil des Filmes. Hier waren Aufnahmen vom Laternenfest zu sehen, mit dem das Treffen damals abschloss. Der Bootskorso war schon ansehenswert und auch das Feuerwerk wird die Kinder wohl begeistert haben. Für uns waren allerdings die schwarz-weiß Aufnahmen nicht ganz so überwältigend. Die Pioniere, die an solchen Massenveranstaltungen teilgenommen hatten, werden sicher nicht enttäuscht nach Hause gefahren sein. Man muss jedoch wissen, dass die 12.500 Teilnehmer wahrscheinlich nach einem Auswahlverfahren bestimmt worden waren. Es war nämlich üblich, dass nur Kinder zu solchen Veranstaltungen, fahren konnten, die vorher von den hauptamtlichen Freundschaftspionierleitern an den Schulen benannt worden waren. Zu diesen Veranstaltungen gehörten auch andere Höhepunkte, wie z.B. das „Fest der Freundschaft“ 1967 oder die „X. Weltfestspiele“ von 1973. Die Pioniere haben damals sicher nur sehr selten darüber selbst entschieden.

Im Pionierkalender des Jahres 1974 steht auf der Seite 119 noch ein anderer Artikel. Hier schreibt Petra Richter, die Freundschaftsratsvorsitzende der Hermann-Blochwitz-Oberschule Dresden über ihre Beweggründe Mitglied der FDJ zu werden. Sie teilt in dem Bericht mit, dass sie bereits in der ersten Klasse Pionier geworden ist und dass sie sich sehr angestrengt hatte, ihre *„weiße Bluse bis zu diesem Augenblick sauberzuhalten.“* Später war sie Freundschaftsratsvorsitzende geworden, dies ist die höchste Wahlfunktion innerhalb der Kinderorganisation einer Schule. Sie schreibt einerseits, dass es ihr viel Spaß gemacht hatte, die Pionierarbeit weitgehend selbständig zu organisieren, erwähnt aber auch den Leistungsdruck, der auf dieser Funktion lastete. *„Das ist oft gar nicht so einfach. Alle sehen auf dich, kaum kannst du dir mal einen Schnitzer erlauben, zum Beispiel im Unterricht schwatzen. Schon sagen die anderen: 'Na, als Freundschaftsratsvorsitzende darf sie es aber nicht.'“* Der Artikel macht deutlich, dass solche Wahlfunktionen neben der zusätzlichen Arbeit auch noch andere Schattenseiten hatten. Wir glauben, dass der Leistungsdruck für solche Schüler schon relativ hoch gewesen sein muss, denn bei Versagen konnte man die „Karriereleiter“ auch herunterfallen. Im öffentlichen Bericht sagt sie natürlich, dass sie diese Funktion gern ausgefüllt hat und sich jetzt im Pionierzirkel auf den Eintritt in die FDJ vorbereitet. Von unserem Geschichtslehrer haben wir erfahren, dass solche Zirkel eher belastend gewirkt haben und von den Pionieren mehr als notwendiges Übel empfunden worden waren. Petra Richter freut sich jedenfalls auf die FDJ. Sie sagt: *„Das wird Spaß machen, mit meinen Freunden zu arbeiten, über diese und jene Frage zu streiten, mit ihnen klüger zu werden, mit ihnen zu singen und*



Abbildung 5.3: Anmarsch der Kinder zur Eröffnung des Pionierparks auf der Peißnitz im Juni 1950. Aus: Freiheit vom 2. Juni 1950

fröhlich zu sein.“ Es macht sicher Spaß unter Jugendlichen zu sein, weil man mit ihnen zum Beispiel auch zu solchen großen Jugendtreffen fahren konnte. Allerdings gab es solche Großereignisse sehr selten, und den tägliche Stress, den ihr diese Funktion vorwiegend bescherte, wird sie wohl auch ab und zu wenigstens leise beklagt haben.

Josefin Karg und Jutta Mende

5.1 Die ersten Jahre des Pionierhauses

Am Kindertag 1950, also am 1. Juni wurde, wie wir aus der Zeitung „Freiheit“ (Nr.125) vom 2. Juni erfahren haben, der erste Pionierpark der damaligen DDR auf der Peißnitzinsel eröffnet. Das etwas verblasste Foto (Abb. 5.3) aus dieser Meldung zeigt den Anmarsch der Kinder zum Veranstaltungsort. Uns ist aufgefallen, dass kaum ein Kind ein Pionierhalstuch trägt. Offensichtlich war zu diesem Zeitpunkt auch nur ein kleiner Teil der Kinder wirklich Mitglied der Organisation. Wahrscheinlich spricht der Journalist im Artikel deshalb meist von Jungen

und Mädchen und benutzt den Begriff „Pioniere“ nur recht selten. Ich habe ziemlich lange gebraucht, um das mitgeführte Transparent auf dem Foto zu entziffern. Wahrscheinlich steht auf dem Plakat: *„Wir sind immer bereit und mit uns zieht die Zeit.“* Wenn der Text stimmt, weist das schon auf die Pionierorganisation hin und auf ihren Anspruch, den Fortschritt in der DDR zu verkörpern. Bei der Hauptrednerin der Veranstaltung wurde dieser Führungsanspruch noch deutlicher. Sie rief die anwesenden Kinder dazu auf: *„ihren Teil dazu beizutragen, daß bald in ganz Deutschland den Kindern und Jugendlichen die gleichen Wege geöffnet werden, wie der Jungen Generation in der Deutschen Demokratischen Republik.“* Die Rednerin war Elli Schmidt, die zu dieser Zeit noch Mitglied des ZK der SED war und zugleich den Vorsitz des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands (DFD) inne hatte. Sie wollte die Zuhörer mit dieser Anspielung darauf aufmerksam machen, dass im zweiten deutschen Staat ihrer Meinung nach solche großartigen Maßnahmen für die Kinder nicht ergriffen wurden. Im zweiten Teil ihrer Rede rief sie deshalb die Pioniere dazu auf, an die *„Lage der Kinder und Jugendlichen in den vom Kapitalismus unterdrückten Ländern“* zu denken. Weil diese Mädchen und Jungen es nicht so gut hätten, müsse man *„mit allen Kräften für eine bessere Zukunft dieser Kinder einzutreten“*, was im Kalten Krieg nichts anderes bedeuten konnte, als gegen die Regierung der BRD zu kämpfen.

Der Oberbürgermeister der Stadt Halle übergab dann das Pionierhaus, das er Pionier – Klubhaus nannte, mit dem ganzen umgebenden Park der Pionierorganisation. Auf dem Gelände des Pionierparks befanden sich damals, laut Zeitung, Spielplätze, Sport- und Freizeitanlagen, die wahrscheinlich auch schon vor 1945 existiert haben. Das Pionierhaus selbst sollte den Jugendlichen mit seinen *„Spiel-, Bastel- und Unterrichtsräumen und einem großen Theatersaal“* entsprechend ihren Interessen und Neigungen *„ein reiches Betätigungsfeld“* bieten. Von gegebenenfalls nötigen Umbaumaßnahmen im Haus wurde nichts erwähnt, obwohl das Gebäude ab 1945 noch als Internatsschule für Kinder, deren Eltern Opfer des Faschismus geworden waren und seit 1946 durch die sowjetischen Militärverwaltung genutzt worden war.

In der Zeitung „Freiheit“ (Nr. 259) vom 11. September 1952 konnte ich lesen, dass sich auf dem gerade beendeten Pioniertreffen in Dresden die Pionierorganisation *„Ernst Thälmann“* eine *„große und schöne Aufgaben im Pionierauftrag 'Lernt und kämpft zum Ruhme unseres sozialistischen Vaterlandes' gestellt“* hatte. Dabei musste ich an den Film *„Blaue Fahnen im Sommerwind“* denken, den wir im Deutschen Rundfunkarchiv gefunden haben. In Dresden hatte ein Mädchen den *„heiligen Eid der Jungen Pioniere“* vor den Vertretern der SED-Leitung gesprochen. Der gesamte Text lautete so: *„Wir Jungen Pioniere, Söhne und Töchter des*

deutschen Volkes, geloben bei unserer Pionierlehre, unserem Präsidenten Wilhelm Pieck, dass wir uns stets des Namens Ernst Thälmann würdig erweisen werden. Wir geloben die Freundschaft mit der Sowjetunion, so wie Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck zu pflegen und zu hüten. Wir geloben, dass wir im Kampf für die Errichtung eines einheitlichen, friedliebenden, demokratischen und unabhängigen Deutschland unsere ganze Kraft einsetzen werden. Das geloben wir!“ Es war eigentlich nicht so sehr der Wortlaut des Eides, der mich irritiert hat, es war der ganze Pathos mit dem das Mädchen die Eidesformel gesprochen hatte. Ganz ähnlich liest sich der Anfang des Zeitungsartikels: die Kinder werden nach dem gerade erst beendeten Krieg in einem heiligen Eid schon wieder zum Kampf aufgerufen. Sie sollen zur Freundschaft mit der UdSSR mobilisiert werden, einem Staat der seinen Bürgern unter Stalins Führung nicht nur Gutes beschert hatte. Zumal wir heute wissen, dass nicht nur Wilhelm Pieck und andere SED-Funktionäre dies gewusst haben. Niemand hat etwas gegen Frieden und Freundschaft, aber hier sollten die Jugendlichen ganz eindeutig in das Räderwerk des Kalten Krieges eingespannt werden.

Die Zeitung macht dann deutlich, wie sich die Pioniere damals um die Teilnahme an Arbeitsgemeinschaften des Hauses zu bewerben hatten. Zuerst musste man sich beim Gruppenratsvorsitzenden anmelden und vormerken lassen, und dann hat Gruppenversammlung über den Antrag entschieden. Obwohl die Zeitung die Pioniergruppen deshalb zu einer verantwortungsvollen Arbeit aufruft, steht gleich danach Folgendes: *„Die Anmeldung mit den erforderlichen Unterlagen, wie Beurteilung vom Klassenlehrer, vom Gruppenpionierleiter sowie zwei Paßbilder, muß bis zum 23. September 1952 im Haus der Jungen Pioniere erfolgt sein.“* Der Beschluss der Pioniere reichte offensichtlich doch nicht aus, um ins Pionierhaus zu gelangen. Man musste schon mehrere Hürden erfolgreich überspringen, um sein Bewerbungsziel zu erreichen. So ganz verbissen wie dies die Parteizeitung ankündigt, wurde das Ganze aber in der Praxis nicht gehandhabt, denn die Zeitzeugen, mit denen wir gesprochen haben, hatten sich fast alle selbst angemeldet oder sind über Bekannte auf die Arbeitsgemeinschaften im Haus aufmerksam gemacht worden. Ich kann mir aber schon vorstellen, dass bei besonders überlaufenen Interessenlagen lange Bewerbungslisten existiert haben könnten und wahrscheinlich auch nicht jeder genommen wurde.

Die „Freiheit“ vom 5. Dezember 1952 schreibt von einem Haus, in dem die Kinder *„lernen, lachen und fröhlich sein können“* und nennt einige Möglichkeiten des Hauses. Das Foto (Abb. 5.4), das wir vom Peißnitzhausverein erhalten haben, ist das älteste. Es zeigt eine ziemlich fröhliche Pioniergruppe, die sich fröstelnd über den ersten Schnee im Winter 1950 freut. Nur zwei Mädchen tragen auf dem



Abbildung 5.4: Eine der ersten Pioniergruppen auf der Peißnitzinsel im Winter 1950.

Bild Pionierhalstücher, offensichtlich mussten die Kinder die äußeren Zeichen der Pionierorganisation nicht immer tragen. Die Zeitung teilt weiter mit, dass es eine Bibliothek, ein Schachzimmer und einen großen Kino- und Theatersaal im Hause gab. Von einer Zeitzeugin wissen wir aber, dass es auch andere Beschäftigungsmöglichkeiten gab. Frau Gers war Mitglied einer Tanzgruppe, die schon zu Beginn der 50er Jahre existiert hat. Sie erinnert sich sehr gern an die Zeit im Pionierhaus, weil in dem Haus gute Lehrkräfte beschäftigt waren, die Talente tatsächlich auch entwickeln und fördern konnten. Neben dem Erlernen von verschiedenen Volkstänzen und dem reichhaltigen Kostümfundus erwähnte sie beim Zeitzeugentreffen insbesondere die vom Haus organisierten Auftrittsmöglichkeiten, die jeweils einen besonderen Höhepunkt während ihrer Pionierhauszeit dargestellt hatten. Das nebenstehende Foto (Abb. 5.5) haben wir auch von Frau Gers erhalten. Leider hat es in den vergangenen Jahren schon etwas gelitten. Wir veröffentlichen es trotz-



Abbildung 5.5: Tanzgruppe des Pionierhauses in den 50er Jahre

dem, weil es deutlich macht, dass die Kinder im Peißnitzhaus nicht nur einfach fröhlich sein konnten, sondern auch einen gewissen Stolz auf das Erreichte zum Ausdruck brachten. Jedenfalls sehe ich auch ein wenig von diesem Stolz auf dem Bild.

In dem von der Stadt Halle 1952 herausgegebenen Heft *„Halle und Du, Unsere Jugend Halle“* wurde dieses Engagement, ohne das kein echter Stolz zu Stande kommt, bestätigt. Hier werden aber hauptsächlich die naturwissenschaftlichen Angebote des Hauses beleuchtet. Es wurde ein Raum für Zoologen und Naturforscher, einer für Fotografen und ein dritter für Elektriker, Funker und Radiobastler erwähnt. Das Haus soll schon in dieser Zeit über mehrere Mikroskope, Terrarien und Aquarien verfügt haben. Ich bin mir ziemlich sicher, dass in Halle damals kaum eine andere Bildungseinrichtung über solche Ausrüstungsgegenstände verfügen konnte. Und erneut belegt der Text das, was uns schon Frau Gers gesagt hat, „unter Führung erfahrener Fachkräfte, eignen [...] sich [die Kinder] fundamentales Wissen auf den meisten Gebieten der Wissenschaft, Technik und Kunst an.“

In der Mitte der 50er Jahre existierte schon ein ganzes System von Arbeitsge-

meinschaften. Die „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ (Nr. 259) berichtet am 5. November 1955 darüber. Zu diesem Zeitpunkt gibt es aber auch andere regelmäßige Veranstaltungen. So fand ein „Freundschaftsmonat“ mit einem „Tag der Pionierfreundschaften“ und einem Familiennachmittag statt. Höhepunkt waren dabei eine Kindermodenschau und der Auftritt eines Kinderballetts. Es wurde eine Ausstellung mit dem Titel „Moskau – die Stadt des Friedens“ eröffnet und auch eine sowjetische Pionierdelegation muss schon zu Besuch gewesen sein. Auch die Fußballer hatten im November ein besonderes Ereignis. Sie hörten einen Vortrag vom „Meisters des Sports“, Walter Schmidt; „über seine Erlebnisse in Moskau während des Fußballspiels UdSSR gegen Westdeutschland“ und im Anschluss konnte ein „Lehrfilm über Technik und Taktik im Fußball“ sowie die Länderspiele UdSSR gegen Westdeutschland und Arsenal London gegen Dynamo Moskau angesehen werden. Ein Teil dieser Veranstaltungen hatte sicher auch vordergründig politische Inhalte und sollte entsprechend erziehungswirksam ausfallen, aber ich kann mir vorstellen, dass nicht jede politische Maßnahme auch eine entsprechende Wirkung erzielt haben wird. So sind die Fußballspiele wahrscheinlich schon deshalb eine Attraktion gewesen, weil kaum einer in dieser Zeit einen Fernseher besessen hat.

Nadja Sauermann

5.2 Die Entwicklung der Arbeitsgemeinschaften im Pionierhaus

Bereits die „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ (Nr. 259) berichten am 5. November 1955 darüber, dass am Pionierhaus „etwa 58 unterschiedliche Arbeitsgemeinschaften“ tätig sind. Darunter waren naturwissenschaftlich-technisch Arbeitsgemeinschaften, wie Fototechnik, Flugmodell- und Schiffsmodellbau oder die AG Elektrotechnik, Bautechnik sowie Mechanik. Natürlich war auch das musisch-künstlerische Arbeitsgebiet vertreten. So gab es noch eine Volkstanzgruppe, das Pioniertheater und die AG Kunst. Außerdem wurde am Pionierhaus auch Sport getrieben wie beispielsweise in der Gymnastikgruppe und die AG Kochen gehörte auch zur Angebotspalette. Was die Schüler in den einzelnen Gruppen konkret gemacht haben, können wir, wenn es nicht bereits der Name bezeichnet, nicht sagen. Wir haben allerdings einige Fotos gefunden, die etwas mehr über die Tätigkeiten der Pioniere aussagen. Wir wollen zuerst zwei Fotos (Abb. 5.6 und 5.7) zeigen, die aus den ersten Jahren der Existenz des Pionierhauses stammen und unserer Ansicht nach typisch für die 50er Jahre sind. Obwohl diese Fotos sicher nicht zu-

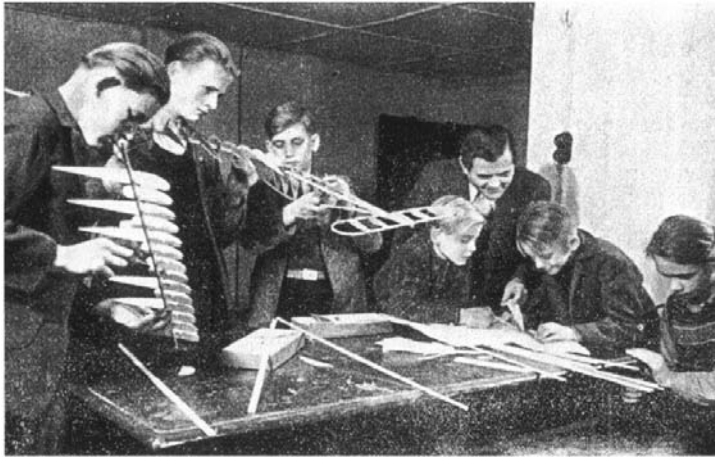


Abbildung 5.6: Arbeitsgemeinschaft Flugmodellbau Anfang der 50er Jahre. Aus: Stadtarchiv Halle.

fällig entstanden waren, also den normalen Alltag bei den Flugmodellbauern und Botanikern auch nicht wiedergeben, sieht man auf jeden Bild emsig tätige Kinder bzw. Jugendliche, die auch gern die Ergebnisse ihrer Arbeit präsentieren.

Sowohl die Anzahl der Arbeitsgemeinschaften als auch deren bevorzugte Inhalte wechseln mit den Jahren. 1955 sollen es wie gesagt 58 Arbeitsgemeinschaften gewesen sein, 1960 wurde nur noch von „rund 40“ gesprochen, 1968 waren es 26 und „Die aktuelle Wochenzeitung“ (Nr.21) nennt in ihrem Artikel zum 20. Geburtstag des Pionierhauses am 27. Mai 1970 wieder 52 Arbeitsgemeinschaften. Etwa 400 Kinder waren 1960 in den 40 Arbeitsgemeinschaften tätig, 1968 in 26 AG's 410 Schüler und 1970 sollen die 52 von 920 Pionieren besucht worden sein. Daraus ergibt sich die Steigerung der durchschnittlichen Teilnehmerzahl von 10 über 15 auf 17 Kinder pro AG. Obwohl die Anzahl der Arbeitsgemeinschaften offensichtlich stark schwankte, könnten die Differenzen z.B. schon durch eine einfache Teilung in mehrere Gruppen erklärt werden. Dafür spricht auch, dass die räumlichen Möglichkeiten des Gebäudes nicht so einfach erweitert werden konnten und von den Fähigkeiten der einzelnen Mitarbeiter waren die jeweiligen Angebote schließlich ebenfalls abhängig. Allerdings differieren diese Angaben gleichfalls. Während 1960 noch von 30 „pädagogischen und technischen Mitarbeitern“ gesprochen wird, werden 1966 nur noch die zwölf pädagogischen Mitarbeiter erwähnt. 1970 waren



Abbildung 5.7: Die Arbeitsgemeinschaft Botanik des Pionierhauses 1952. Aus: Stadtarchiv Halle.

es dann fünfzehn Pädagogen. Aus der Zeitung „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ (Nr. 52) vom 1./2. März 1980 haben wir dann noch erfahren, dass in dieser Zeit 50 Arbeitsgemeinschaften existierten, die immerhin auch unter Mitwirkung von 32 ehrenamtlichen Helfern geleitet wurden. Solche Zahlenspielerereien bringen offensichtlich nicht viel, deshalb sehen wir uns jetzt die inhaltliche Entwicklung der Arbeitsgemeinschaften etwas genauer an.

Zuerst ist mit Sicherheit die Ausstattung der Arbeitsgemeinschaften im Laufe der Zeit verbessert worden. Wir haben drei Bilder (Abb. 5.8, 5.9 und 5.10) aus den Arbeitsgemeinschaften Fototechnik und Filmtechnik gefunden, die diese Entwicklung recht gut verdeutlichen. Auf dem ersten Bild aus dem Jahr 1951 sind nur sechs Personen zu erkennen, die vor einem schlecht ausgeleuchteten Hintergrund vor der Kamera posieren. Das zweite Bild aus dem Jahr 1952 zeigt bereits eine gut ausgestattete Dunkelkammer und auf dem dritten wird offensichtlich gerade ein Film gedreht. Aus der Zeitung „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ (Nr. 259) wissen wir, dass bereits 1955 eine Schmalfilmkamera „AK 16“, mit der ein Film über das Leben im Haus der Pioniere gedreht wurde, existierte. Die Kinder hatten sogar einen selbstgebauten Aufnahmewagen und arbeiteten wie die Profis mit Drehbuch und Regisseuren. Die AG Fototechnik war da bereits zur AG Film-



Abbildung 5.8: Die AG Fototechnik im Jahr 1951.



Abbildung 5.9: Die AG Fototechnik im Jahr 1952. Aus: Stadtarchiv Halle.



Abbildung 5.10: Die AG Filmtechnik des Pionierhauses im Jahr 1958. Aus: Stadtarchiv Halle.

technik geworden. Den Film hätten wir übrigens auch ganz gern gesehen, aber leider sind alle Filme, Chroniken und andere Aufzeichnungen, die von der Arbeit der Kinder Zeugnis ablegen würden, verschwunden.

Bereits Anfang der 60er Jahre wurde kräftig investiert und die Möglichkeiten des Hauses erweiterten sich beträchtlich. Zuerst ging am 12. Juni 1960, dem Tag des Eisenbahners in der DDR, die Pioniereisenbahn in Betrieb. Sie erhielt schon bald darauf einen zweiten Zug und ist noch heute als „Peißnitzbahnexpress“ eine beliebte Attraktion für Jung und Alt. Dies war zu DDR-Zeiten nicht anders, denn sie soll bereits in den ersten 10 Jahren 700.000 Fahrgäste befördert haben. Wie die „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ (Nr. 52) vom 1./2. März 1980 mitteilte, hatten bereits im 20. Jahr ihres Bestehens 100 ehemalige Pioniereisenbahner einen Beruf im Verkehrswesen ergriffen. Die Tätigkeit in solchen Arbeitsgemeinschaften hatte also durchaus auch eine berufsvorbereitende Wirkung. Aber bei der Bahninvestition blieb es nicht. Im gleichen Jahr wurde auch ein Pionierschiff angeschafft. Neben der AG Junge Eisenbahner, deren Teilnehmer auch am Wochenende und in den Ferien zeitweilig da zu sein hatten, gab es ab 1960 auch eine AG Junge Matrosen. Das Schiff, das eigentlich aus Hamburg stammte, wurde

dann bis 1961 hauptsächlich durch das Reichsbahn-Ausbesserungs-Werk (RAW) in Halle gründlich überholt und für den zukünftigen Zweck umgebaut. Der ehemalige Transportkahn hatte nach dem Umbau immerhin 120 Sitzplätze. Wie wir aus der Sendung „*Kalenderblätter*“ erfahren haben, war das für die Eisenbahnbauer schon etwas ganz Besonderes, denn mit einem Schiff hatten sie es vor und nach dieser Aktion nie wieder was zu tun. Nach dem Umbau erhielt es dann den Namen „*Fritz Weineck*“. Mit diesem Schiff machten die 30 Jungen Matrosen in jedem Jahr eine längere Ausbildungsfahrt. In dem Film haben wir gesehen, dass sie dabei in der DDR ganz schön herum gekommen sind. Es wird bei über 30 Personen, die dann auf der „*Fritz Weineck*“ auch übernachteten, zwar recht eng zugegangen sein, aber die Stimmung war laut Fernsehsendung bei Schiffstau und Segeltörns sehr gut. Die letzte größere Investition, die im Umfeld des Pionierhauses getätigt wurde, war der Bau des Raumflugplanetariums. Es entstand im Jahr 1978 und erweiterte noch einmal recht umfassend den naturwissenschaftlichen Arbeitsbereich des Hauses.

Noch Mitte der 60er Jahre entstand der Verkehrsgarten und spätestens ab diesem Zeitpunkt gab es auch eine AG Junge Verkehrshelfer. Es fällt auf, dass in den folgenden Jahren immer öfter militärisch anmutende Arbeitsgemeinschaften oder ähnliche Anschaffungen in den Mittelpunkt der Berichterstattung rücken. Schon 1960 entstand eine AG Raketentechnik und die Nationale Volksarmee (NVA) schenkte dem Pionierhaus ein richtiges Flugzeug. Bis 1968 kam noch ein Panzer vom Typ T 34, ein Kettenfahrzeug und ein LKW hinzu, weil die „*wehrpolitische Erziehung an Originalgeräten*“ erfolgen sollte, wie es in der „*Aktuellen Wochenzeitung*“ (Nr. 50) vom 11. Dezember 1968 stand. Dass es sich damals nur um Modelle handelte, haben wir erst aus gleichen Zeitung vom 27. Mai 1970 erfahren. Inzwischen war aber ein ganzes „*militärpolitisches Kabinett*“ entstanden, in dem auch noch ein Modell des Jagdflugzeugs Mig 17 Eingang gefunden hatte und eine AG Junge Transportpolizisten war mittlerweile auch hinzugekommen. Das Pionierhaus unterhielt in dieser Zeit insgesamt sieben Patenschaftsverträge unter denen sich auch mindestens eine Armee-Einheit befand. In den 80er Jahren kamen dann noch die von der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) betreuten „*Panzerautos*“ hinzu. Dabei handelte es sich um motorisierte Fahrzeuge, die etwas kleiner als die Autoscooter auf dem Rummelplatz waren.

Wir denken, dass mit diesen Beispielen ganz eindeutig die Bemühungen des Hauses erkennbar werden, der veränderten Bildungs- und Erziehungspolitik der DDR Rechnung zu tragen. Im Laufe der Zeit legte die SED-Führung immer mehr Gewicht auf die Werbung von militärischem Nachwuchs für die NVA und die gesamte Förderung von vormilitärischer Ausbildung zum Beispiel auch innerhalb der Ge-

sellschaft für Sport und Technik (GST). Das nebenstehende Foto (Abb. 5.11) ist aus der „Mitteldeutschen Zeitung“ vom 16. Januar 2004 entnommen und zeigt einen Übungsturm für Fallschirmspringer, der Ende der 50er Jahre gleich neben dem Pionierhaus errichtet worden war. Man hatte diesen Turm sicher nicht zufällig auf die Peißnitz gestellt, obwohl diese Investition z.B. auf dem Flugplatz in Oppin sinnvoller gewesen wäre. Es müssen deshalb vorwiegend politische Gründe für diese Standortwahl gesprochen haben.

Man darf dabei aber nicht vergessen, dass einerseits die verantwortlichen Journalisten in ihren Berichten auch gerade diese Aspekte regelmäßig herausgestellt hatten, weil es einfach so von ihnen erwartet worden war oder sie sich aus welchen Gründen auch immer selbst dazu verpflichtet fühlten. Die Tätigkeit in den Arbeitsgemeinschaften war immer wesentlich vielschichtiger. Selbst in der Parteizeitung „Freiheit“ wurde die ganze Spannweite der Angebote des Pionierhauses hervorgehoben. Am 27. Mai 1970 hieß es dazu, dass das Pionierhaus die Gebiete *„Gesellschafts- und Naturwissenschaften, der Technik, Kunst, des Sports und der Touristik“* abgedeckt. Selbst wenn fünf bis zehn Arbeitsgemeinschaften vordergründig politische Arbeit zu leisten hatten, ist damit noch lange nicht die gesamte Tätigkeit des Hauses hinreichend beschrieben. Es wurde immer wieder betont, dass es um die Entdeckung und besondere Förderung von jungen Talenten ging, die auf ihrem jeweils speziellen Gebiet systematisch weitergebildet werden sollten.

Wir können letztendlich nicht beurteilen, wie die Tätigkeit in den Arbeitsgemeinschaften das spätere Leben der Kinder beeinflusst hat, denn Zeitzeugen aus solchen wehrpolitischen Arbeitsgemeinschaften haben wir nicht getroffen. Wir hatten nur mit wenigen Zeitzeugen aus künstlerisch orientierten Bereichen Kontakt, die uns jeweils die Förderung ihres Talents bestätigt haben. Die abschließenden beiden Fotos aus der AG Nähen (Abb. 5.12) und Keramik (Abb. 5.13) sollen diese



Abbildung 5.11: Übungsturm der GST für Fallschirmspringer in den 60er Jahren. Aus: Mitteldeutsche Zeitung vom 16. Januar 2004.



Abbildung 5.12: Die AG Nähen arbeitet mit einer neuen elektronischen Nähmaschine.
Aus: Freiheit vom 20. April 1985.



Abbildung 5.13: In der Keramikwerkstatt 1979. In dieser Zeit existierten gleich drei verschiedene Keramikzirkel. Aus: Freiheit vom 12. Dezember 1979.

Feststellung untermauern. Auf derartigen Interessensgebieten wird es selbst ganz vom Kommunismus überzeugten AG-Leitern schwer gefallen sein, immer und jederzeit den sozialistischen Charakter ihrer Tätigkeit herauszuarbeiten. Das Bild aus der Keramikwerkstatt stammt aus dem Jahr 1979 und zeigt zwei Mädchen, die ihre Tongefäße begutachten. Auf dem anderen Foto aus dem Jahr 1985 sieht man wie modische Taschen, Röcke und Karottenhosen wahrscheinlich für den Eigenbedarf hergestellt wurden. Es gibt also noch genügend Forschungsbedarf, denn Zeitzeugen, die im Pionierhaus tätig waren, müssten bei den anfangs erwähnten Teilnehmerzahlen noch zahlreich in Halle zu finden sein.

Sina Höhne und Juliane Bartel

5.3 Das Pionierhaus – zwischen Frohsinn und Instrumentalisierung

In einem Artikel, den „Die aktuelle Wochenzeitung“ (Nr.21) am 27. Mai 1970 aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Pionierhauses veröffentlichte, heißt es: *„Immer mehr entwickelte sich das Pionierhaus zu einem echten Helfer des Jugendverbandes bei der staatsbürgerlichen Erziehung der Schuljugend.“* Es sind uns nicht nur in diesem Artikel solche oder ähnlich lautende Sätze relativ oft aufgefallen. Das Hauptziel bestand offensichtlich darin, die Kinder zu netten, pflichtbewussten Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik zu erziehen und das Pionierhaus hatte daran bestimmt seinen Anteil. Das muss deshalb schon so gewesen sein, weil das Gebäude von der Bezirksebene aus geleitet wurde und es auch zu Repräsentationszwecken diente. Die gleiche Zeitung teilt mit, dass *„viele Gäste aus der DDR und dem Ausland“* zu dieser Zeit in der Einrichtung weilten. Hier tummelten sich nämlich nicht nur Kinder, das Haus war auch ein Ort, in dem im Sinne eines *„wissenschaftlich-methodischen Zentrums“* Anleitung gegeben wurde, wie man mit Kindern am zweckmäßigsten arbeiten kann bzw. sollte. So wurden im Gebäude beispielsweise auch Tagungen von Pionierleitern, Schuldirektoren, Lehrern und anderen Funktionären veranstaltet, die nicht alle im Haus selbst beschäftigt waren.

Die SED-Zeitung „Freiheit“ blickt in ihrem aus gleichen Anlass veröffentlichten Artikel zuerst einmal zurück. Der betreffende Journalist schaute in die damals noch vorhandene Chronik, die wir übrigens auch sehr gern gefunden hätten, und teilte mit: *„Die Chronik zeigt Fotos von dem historischen Tag vor 20 Jahren: Mädchen mit langen Zöpfen und weißen Kniestrümpfen tanzen gemeinsam mit ihren*

Klassenfreunden in knielangen Hosen 'Laurentia, liebe Laurentia mein'; Dropse werden an die glücklichen Gewinner des Sackhüpfens und Eierlaufens verteilt ...“ Das hört sich allerdings so gar nicht nach staatsbürgerlicher Erziehung an. Wahrscheinlich hat sich im Laufe der Zeit die Sicht der Verantwortlichen geändert oder es ging in den Anfangsjahren erst einmal darum, überhaupt Kinder ins Haus zu bekommen. Da die veröffentlichten Besucherzahlen letzteres nicht bestätigen, spricht vieles für die erste Variante. In der Zeitung „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ (Nr. 259) vom 5. November 1955 wurde das Erziehungskonzept wesentlich weniger umfassend beschrieben. Dort steht, dass das Pionierhaus nur: „*die erzieherische Arbeit der Schule in anderer Weise fortsetzen*“ soll. Wir nehmen an, dass mit dem Begriff „andere Weise“ u.a. auch das Sackhüpfen und Eierlaufen gemeint gewesen sein kann. Alles Beschäftigungen, die eindeutig keinen staatsbürgerkundlichen Charakter haben.

Schon jetzt ist klar, dass wir in unserer Untersuchung, die sich auch vorwiegend nur auf Presseerzeugnisse der jeweiligen Zeit stützt, die Frage nach dem Grad der Instrumentalisierung im Pionierhaus auch nicht eindeutig beantworten können. Da haben uns auch die Zeitzeugen nicht viel weitergebracht, denn sie fühlten sich während ihrer Tätigkeit im Haus nicht in erster Linie benutzt. Das lag einerseits wahrscheinlich an der speziellen Interessenlage der betreffenden Personen, die wie bereits erwähnt vorwiegend in künstlerischen Arbeitsgemeinschaften tätig waren. Außerdem werden in den letzten Jahren aus verständlichen Gründen auch nicht die Personen Kontakt zum Peißnitzhausverein gesucht haben, die dort schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Kurz und gut, wir versuchen trotzdem die Spannweite zwischen sinnvoller Freizeitbeschäftigung in fröhlicher Gemeinschaft und propagandistischer Instrumentalisierung etwas näher zu beleuchten.

Wir haben ein Foto (Abb. 5.14) gefunden, das ganz eindeutig die Instrumentalisierung der halleschen Pioniere deutlich macht. Ein aus Anlass des 20. Jahrestages der Pionierorganisation herausgegebenes Heft zeigt einen sowjetischen Soldaten der Garde-Division Halle, dem gerade ein großer Strauß Blumen überreicht wird. Unter dem Foto steht folgende Erklärung: „*Pioniere begrüßen die 1968 aus der CSSR zurückgekehrten sowjetischen Soldaten*“. Es stellt sich die Frage: waren die Pioniere selbständig auf diese Idee gekommen, war es ihnen ein Bedürfnis, die Soldaten zu begrüßen, die gerade den Prager Frühling zerschlagen hatten oder hat man sie einfach zu diesem Fototermin bestellt. Sicher das Letztere und genau das versteht man unter Instrumentalisierung. Wir wissen zwar nicht, ob es Pioniere vom Pionierhaus waren, aber dies spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. Die Pioniere der staatlich gelenkten Organisation wurden bei vielfältigen Anlässen instrumentalisiert, denn auch die Autoren des Heftes wollten gerade



Abbildung 5.14: Hallesche Pioniere begrüßen 1968 sowjetischen Soldaten, die gerade von ihrem Einsatz in der CSSR zurückgekehrt waren. Aus: 20 Jahre Pionierorganisation „Ernst Thälmann“.

mit solchen Bildern die erfolgreiche Entwicklung der Pionierorganisation in Halle nachweisen.

Ähnliche Eindrücke haben auch solche Quellen hinterlassen, wie der Bericht *„Für Frieden und Sozialismus vom 9. - 19. August 1958 in Halle (Saale)“*, der aus Anlass des III. Pioniertreffens von der Stadt herausgegeben wurde. Im sogenannten *„Roten Buch der guten Taten [...] das ja bekanntlich dem V. Parteitag der SED als Geschenk überreicht wurde“* spiegeln sich auch die Erfolge der Pioniere des Stadtverbandes Halle wider, soweit das Zitat. Im gleichen Heft wird von 5000 Briefen gesprochen, in denen die Pioniere *„gegen die Bewaffnung der Bonner Armee mit Atomwaffen“* protestierten und *„zum Friedenskampf in Westdeutschland“* aufriefen. Auch hier scheint alles klar zu sein, die Pioniere sind darauf sicher nicht selbst gekommen. Was ist jedoch, wenn sie nach dem Unterricht in

der Schule die Bedrohung tatsächlich so empfunden haben und wirklich dem Weltfrieden einen Dienst erweisen wollten? Die Grenzen beginnen zu verschwimmen. Noch komplizierter wird es beim Beispiel der 50 km langen bunten Wimpelkette, die zur Ausgestaltung der Stadt aus Anlass des Pioniertreffens angefertigt wurde. Die Pioniere der 5. Klassen aus der Brunnenschule hatten dazu mit 1351 m den größten Beitrag geleistet und wurden deshalb mit einem Rundflug über der Stadt Halle ausgezeichnet. Streng genommen ist dies auch Instrumentalisierung. Die Wimpelkette hat das Treffen von Tausenden Pionieren trotzdem aufgelockert, wie im nebenstehenden Foto (Abb. 5.15) von der „großen Pionierdemonstration“ (hinten rechts) deutlich zu erkennen ist. Im Ergebnis dieser Beispiele ist also alles Instrumentalisierung, was unter der Fahne der Pionierorganisation stattfand. Der Begriff „Instrumentalisierung“ hilft uns deshalb für die uns bewegende Frage nach der Zukunft des ehemaligen Pionierhauses nicht weiter. Außerdem wollten wir auch kein Geschichtsbuch schreiben. Für unsere Zwecke wäre eigentlich nur die einfache Frage zu beantworten: Was war gut und was war schlecht? Betrachten wir deshalb das Geschehen aus der Sicht der Kinder.

Die bereits oben erwähnte „Aktuelle Wochenzeitung“ schreibt 1970 u.a. folgendes: *„Das Pionierhaus Halle wurde im Jahre 1967 mit dem verpflichtenden Namen 'Fritz Weineck' ausgezeichnet. Diese Namensverleihung sollte Ansporn sein, im Sinne der revolutionären Kämpfer der Arbeiterklasse zu arbeiten.“* Es muss die Frage erlaubt sein, ob das so jemals gelungen ist? Das Foto, das vor dem Fritz-Weineck-Denkmal am heutigen Riveufer 1958 entstanden war (Abb. 5.16), scheint genau dies zu belegen. Ein Soldat der NVA, ein FDJler und ein Pionier halten gemeinsam eine Ehrenwache am Denkmal eines gefallenen Helden für die Sache der Arbeiterklasse. Natürlich wurden alle Pioniere, die das Haus im Laufe der Jahre besuchten mit der Lebensgeschichte Fritz Weinecks konfrontiert und fast jeder hat irgendwann einmal das *„Lied vom kleinen Trompeter“* gesungen, das entsprechende Trompeterbuch gelesen oder das damalige Traditionskabinett im „Volkspark“ gesehen. Solche Veranstaltungen waren aber eher unbeliebt, sie wurden mehr oder minder mit Fassung durchgestanden, als dass sie Begeisterung für die *„Sache der Arbeiterklasse“* ausgelöst hätten. Dafür sorgten schon die oft viel zu langen Reden, die bei diesen Gelegenheiten gehalten wurden. Ausnahmen bildeten allerdings solche Massenveranstaltungen wie das III. Pioniertreffen, denn von der Masse der Jugendlichen konnte schon eine mitreißende Begeisterung ausgehen. Jedenfalls hat uns das unserer Geschichtslehrer so erzählt. Die Beeinflussung ergab sich aus der Kombination von geselligem Beisammensein und Konfrontation mit gesellschaftspolitischen Themen. In der Erinnerung bleiben die geselligen Stunden hängen, also das was wirklich Spaß bereitet hat.

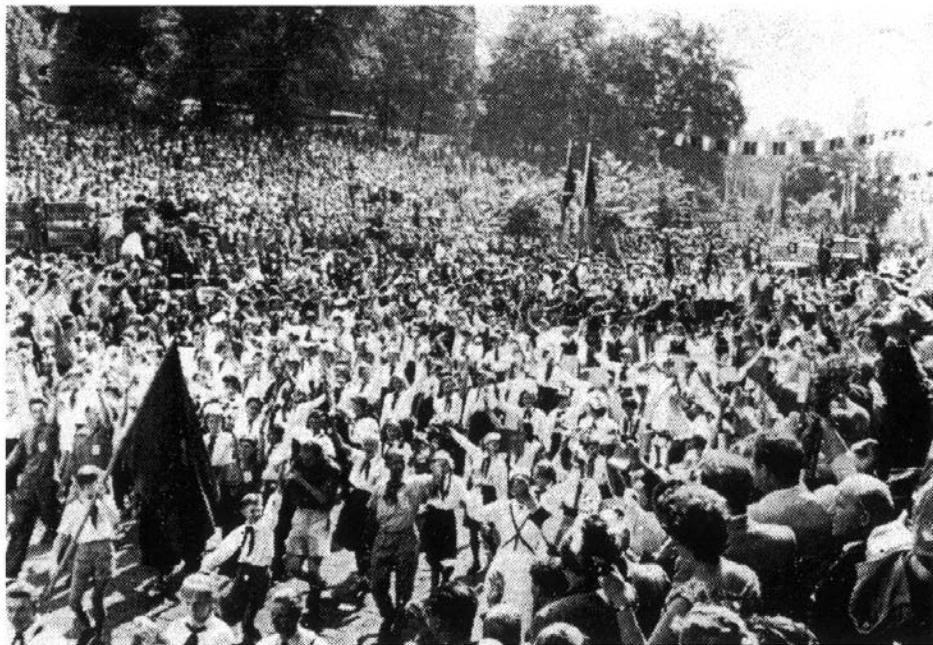


Abbildung 5.15: Die Pionierdemonstration zum III. Pioniertreffen 1958 auf der Peißnitz.
Aus: 20 Jahre Pionierorganisation „Ernst Thälmann“.

Und da lässt sich auch am Pionierhaus eine ganze Masse aufzählen. Es gab Zuckertütenfeste, Drachenfeste und tolle Faschingsfeten, wie wir von einer Zeitzeugin erfahren haben. Ja sogar „vorweihnachtliche Feste“ soll es gegeben haben. Im kleinen Saal im Untergeschoss stand zeitweilig eine Milchbar, natürlich waren immer diverse Bastel- und Wissensstraßen vorhanden und einen Kosmonautentest konnte man auch mitmachen. Meistens war alles so organisiert, dass die Schüler mit einer Laufkarte von Station zu Station gingen. Dies sorgte für die Verteilung der oft erheblich großen Masse von Kindern, obwohl sie sich an besonders beliebten Stationen natürlich trotzdem stauten. Besonders beliebt waren die Freifahrtscheine der Pioniereisenbahn. Toll war auch, dass man fast immer etwas mit nach Hause nehmen konnte. Es waren keine wirklich wertvollen Sachen, sie waren aber das Produkt eigener Tätigkeit.

Am Schluss wollen wir noch ein Foto aus dem Jahr 1979 vorstellen (Abb. 5.17).

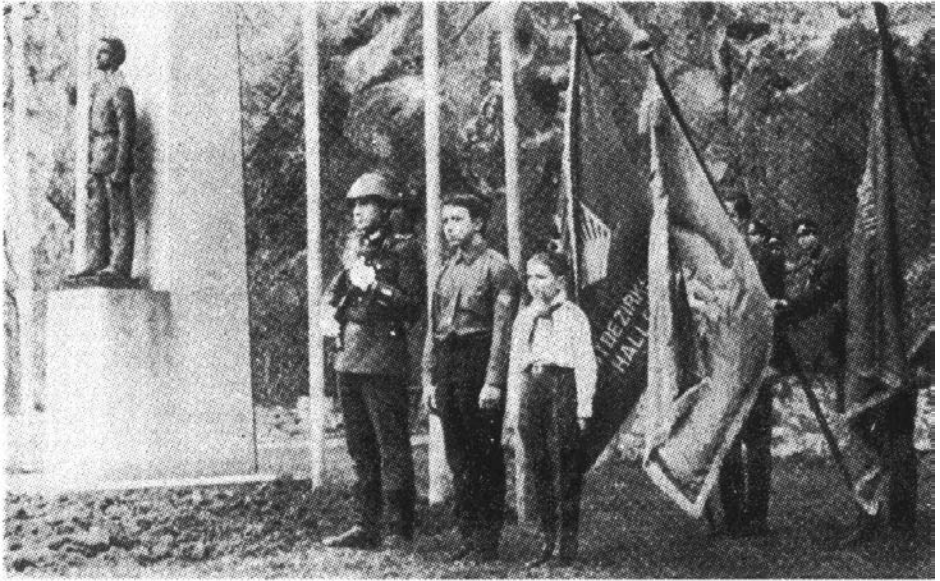


Abbildung 5.16: Ein Soldat der NVA, ein FDJler und ein Pionier bei der Ehrenwache neben dem Denkmal des kleinen Trompeter beim III. Pioniertreffen 1958. Aus: 20 Jahre Pionierorganisation „Ernst Thälmann“.

Im Vordergrund sind sieben lachende Mädchen zu sehen, die gemeinsam mit ihren Klassenkameraden, ihrer Patenbrigade und dem Elternaktiv den 31. Geburtstag der Pionierorganisation feiern. Jedenfalls steht das unter dem Foto aus der „Freiheit“ vom 12. Dezember 1979. Das Bild sollte sicher die Lebensfreude der Pioniere an ihrem Feiertag verdeutlichen. Das war bestimmt auch so und viele haben es sicher auch nicht anders erlebt. Problematisch wurde es in der DDR erst dann, wenn sich jemand aus seinem Kollektiv entfernte, und seine Individualität aus zu leben begann. Irgendwie liest sich alles wie „Friede, Freude, Eierkuchen – jeden Tag Sonnenschein“. Jeder kennt z.B. Situationen, in denen es unter Kindern auch mal Streit gibt. Eine rundherum heile Welt wird es auch am Pionierhaus nicht gegeben haben. Auch am 24. Juli 1984 hält die SED-Zeitung in ihrem Beitrag zu einem Pionierfest mit polnischen Pfadfindern aus der Partnerstadt Katowice die „Laurentia“ für erwähnenswert: *„Es wurde viel gesungen und gelacht an diesem Tag, beim gemeinsamen 'Boogie-Boogie' und 'Laurentia' beispielsweise.“*



Abbildung 5.17: Eine Schulklasse feiert 1979 den 31. Geburtstag der Pionierorganisation im Pionierhaus. Aus: Freiheit vom 12. Dezember 1979.

Da schließt sich der Kreis. Die Dropse von 1950 waren 1984 übrigens durch den beliebten Knüppelkuchen ersetzt worden.

Für die Zukunft des Hauses lässt sich aus unserer Sicht nur Folgendes ableiten: hier sollten wieder Arbeitsgemeinschaften angeboten werden, natürlich erst nach der vollständigen Instandsetzung der jetzigen Ruine. Die teilweise Nutzung als Gaststätte dürfte dabei nicht schaden. Jedenfalls ist es wichtig wieder ein Haus voller Kinder zu haben. Es sollte wieder Möglichkeiten geben, wo Kinder ihre Freizeit für wenig Geld sinnvoll und abwechslungsreich genießen können, eventuell auch neue Freundschaften schließen und insbesondere reichlich Spaß haben können.

Sina Höhne und Juliane Bartel

5.4 Ferien im Pionierhaus

5.4.1 Ferienlager in den Sommermonaten

Für die wenigen bereits 1947 organisierten Pioniere wurden erste größere Sommerlager durchgeführt, in denen die Kinder oft in Zelten übernachteten. Sportliche Betätigungen standen anfangs weit aus mehr im Vordergrund als gesellschafts-politische Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen. Die Kinder sollten in der freien Natur regelmäßig Sport treiben und dabei auch möglichst viel Spaß haben. In einer bereits 1949 vom Zentralbüro der Jungen Pioniere veröffentlichten Broschüre (Abb. 5.18 links) heißt es dazu: *„In jedes Lager der Jungen Pioniere gehört der Sport. Wir wollen springen, laufen, werfen, schwimmen und spielen. Überall wo wir unsere Lager durchführen, sei es in den Bergen, in den Wäldern und am Meer, soll uns der Sport ein ständiger Begleiter sein. Wir wollen hinaus auf die grüne Matte und wollen im fröhlichen Spiel unsere Kräfte messen.“* Das Heft sollte den Pionierleitern, die als Lagerleiter fungierten, entsprechende Anleitung und Hilfe geben, solche sportlichen Wettkämpfe auszugestalten. In der Einleitung wurde auch darauf verwiesen, dass zum Höhepunkt des Lagerlebens ein Sportfest gehört, zu dem auch die Kinder des Nachbarortes eingeladen werden sollten, um ihnen zu zeigen, *„daß sie zu unserer großen Gemeinschaft, dem Verband der Jungen Pioniere, gehören.“* Das Ganze sollte also einen Werbecharakter haben, denn sehr viele organisierte Pioniere gab es zu dieser Zeit noch nicht.

Zur Organisation aller sportlichen Maßnahmen sollte wahrscheinlich in besonders großen Lagern ein Sportausschuss gebildet werden. Die entsprechenden Vertreter konnte offensichtlich der Lagerrat bestimmen, denn es wurde der Begriff *„Sportleiter“* verwendet. Der Sportausschuss hatte dann die Aufgabe, einen Sportplan zu erstellen, aus dem die Regeln, Ausschreibungen und Termine hervorgingen. Auch die Schieds- und Kampfrichter für die einzelnen Spiele und Vergleichskämpfe wurden von ihm berufen und gleichzeitig konnte er auch Disziplinarmaßnahmen beschließen, denn für: *„rohe und undisziplinierte Spieler [konnte] er eine Spielsperre bis zu drei Tagen verhängen.“* Wenn alles wirklich so gut geplant war, dürften eigentlich kaum Pannen eingetreten sein.

Am häufigsten wurden die Sportarten Schwimmen, Leichtathletik, Gymnastik, Fuß- und Handball genannt. Die Anleitung beschreibt aber auch eine Vielzahl von sportlichen Spielen, darunter sind relativ einfache Dinge wie „Fleckhaschen, Dreibeinhaschen, Elefantenhaschen, Katze und Maus“, aber auch recht anspruchsvolle Bewegungsspiele wie „Handstandjagd, Drachenkampf und Baumstammrollen“. Natürlich war auch Sackhüpfen, Huckepackrennen und Eierlaufen dabei sowie verschiedene Ball- und Staffelspiele. Besonders interessant fanden wir, dass die



Abbildung 5.18: Die 1949 vom Zentralbüro der Jungen Pioniere herausgegebene Broschüre „Sport und Spiel im Lager“ und ein vom Zentralrat der FDJ, Abteilung Junge Pioniere herausgegebenes Heft aus dem Jahr 1952.

Anleitung auch Tauziehen ganz ohne Tau empfiehlt. Nach solchen anstrengenden Tagen gab es eine belohnende Siegesfeier am Abend, die ihren Höhepunkt in der Urkundenverleihung durch den Lagerleiter fand.

Laut Anleitungsheft hatten solche sportlichen Aktivitäten auch erzieherische Funktionen. Der Sport sollte *„Freude bringen am eigenen Können“* und alle *„zu einer festen Gemeinschaft vereinigen.“* Außerdem versprach man sich davon eine disziplinierende Wirkung und einen Beitrag zur Ausbildung kameradschaftlicher Beziehungen untereinander. Eine Wirkung die Trainingslager und Sportwettkämpfe bei entsprechender Anleitung auch noch in der Gegenwart fast immer gewährleisten. Mit folgender Formulierung wurde das bekräftigt: *„Was wir auch spielen, immer wollen wir daran denken, daß wir unser eigenes. 'Ich' vor den Interessen aller zurückstellen.“*

Natürlich gab es auch Tage, wo man nicht draußen spielen konnte, weil es z.B. regnete. Bei solchen Wetterlagen wurden Spiele in der Gruppe durchgeführt, die Freude machten, das Wissen schulten und Geschicklichkeit sowie Schnelligkeit entwickelten. Bei unseren Recherchen haben wir eine Spielesammlung gefunden mit

dem Titel: „*Bei schlechtem Wetter*“ (Abb. 5.18 rechts). Das immerhin 37seitige Anleitungsheft hatte der Zentralrat der Freien Deutschen Jugend, Abteilung Junge Pioniere, im Jahr 1952 herausgegeben. Es beinhaltet eine beachtliche Sammlung, die nach den Themen Spiele mit Bleistift und Papier, Konzentrationsspiele, Geschicklichkeitsspiele, Suchspiele, Gedächtnistraining, Denkaufgaben sowie Fragespiele und Scherzfragen geordnet sind. Zur Überwachung der Spiele sollte ein Spielleiter gewählt werden und es wurde empfohlen, nicht mehr als drei bis fünf Spiele an einem Nachmittag zu veranstalten. Ganz bewusst sollten verschiedenen Spielarten nacheinander durchgeführt werden, um eine möglichst bunte Reihenfolge zu erzielen und die verschiedenen Sinne nacheinander anzusprechen. Die Kinder wurden angehalten, auch einmal den Versuch zu starten, selbst ein Spiel zu erfinden und ab und an auch ein Lied zu singen.

In den späteren Jahren wurde ein ganzes System von Zentralen Pionierlagern geschaffen, das zusätzlich durch hunderte Betriebsferienlager ergänzt worden war. Die Kinder übernachteten dann meist nicht mehr in Zelten, sondern wohnten in Bungalows oder anderen festen Unterkünften. Fast alle unsere Bekannten, Eltern bzw. Großeltern sind mehrmals in solchen Ferienlagern gewesen und haben uns erlebnisreiche Geschichten erzählt. Wir denken, dass keiner diese Zeit bereut hat.

Auch die Kinder des Pionierhauses sind in solchen Lagern gewesen und einige haben sogar Reisen im Rahmen von Austauschprogrammen zu Ferienlagern in anderen Staaten unternommen. Natürlich nicht ins westliche Ausland, sondern in die damaligen sozialistischen Staaten z.B. nach Polen oder Ungarn oder in das beinahe berühmte Pionierferienlager „Artek“ auf der Halbinsel Krim. Dieses Ferienlager wurde schon 1925 eröffnet und liegt direkt an der Küste des Schwarzen Meeres. Es hat noch heute die Größe einer kleinen Stadt. In der sozialistischen UdSSR soll es dort sehr geordnet, beinahe militärisch zugegangen sein. Insbesondere in den kleineren Lagern der DDR war es damals wesentlich lockerer.

Spätestens seit den 70er Jahren wurde auch am Pionierhaus in den Sommerferien eine Zeltstadt errichtet. Die entsprechenden Leitungsorgane legten jetzt wieder mehr Wert auf touristische Aktivitäten. Darunter verstand man wesentlich naturnähere Lagerformen, als es die mittlerweile mehr oder weniger komfortabel eingerichteten Ferienlager erlaubten. Es wurden in der ganzen DDR u.a. sogenannte „Bezirkswanderrouden“ geschaffen, die vorwiegend von älteren Kindern bzw. Jugendlichen genutzt wurden. Das einzige Foto, dass wir in diesem Zusammenhang gefunden haben, stammt aus dem Jahr 1979 und zeigt zwei polnische Pfadfinder, die zusammen mit 120 Teilnehmern aus Katowice diese Wanderoute bewältigt haben (Abb. 5.19). Die im Bild zu erkennenden Liegen sehen nicht sehr bequem aus, aber sie sollen wesentlich besser gewesen sein als Luftmatratzen,



Abbildung 5.19: Ein vom Zentralrat der FDJ, Abteilung Junge Pioniere herausgegebenes Heft aus dem Jahr 1952.

denen oft die Luft ausging oder die feucht wurden, weil die Bodennässe eingedrungen war. Die Jugendlichen machten an jedem Standort der Route zwei bis drei Tage Station, besuchten die kulturellen Einrichtungen des Ortes oder auch Betriebe und zogen dann in die nächste Zeltstadt. Eine besondere Lagerform waren die „*Lager für Erholung und Arbeit*“. Sie dauerten meist einige Wochen und kombinierten beide Daseinsgrundfunktionen. Pioniere haben an solchen Lagern nicht teilgenommen, denn es handelte sich vornehmlich um Arbeitseinsätze, die nur von größeren FDJlern, also wahrscheinlich ab der 10. Klasse, wahrgenommen werden durften. Zuerst kam die Arbeit, danach die Erholung. Am Pionierhaus hat ein solches Lager mindestens einmal stattgefunden. Im Jahr 1977 wurden im Gelände verschiedene „*Werterhaltungsmaßnahmen*“ durchgeführt, wie es in der „*Freiheit*“ (Nr. 184) vom 5. August 1977 stand.

In der ganzen DDR hat die staatliche Kinderorganisation die verschiedensten Fe-

rienlager unterhalten bzw. organisiert und die meisten Kinder und Jugendlichen werden in der Vergangenheit an solchen oder betrieblichen Kinderferienlagern teilgenommen haben. Einzelnen hatten zwar ab und zu Heimweh, aber die Mehrheit hatte an diesen Ferienlagern vor allem Freude und Spaß. Das galt ebenso für Unterbringung und Essen wie für Sport und Spiel. Der Zusammenhalt der Kinder entwickelte sich und jeder sollte so etwas ähnliches mal miterlebt haben. In der Gegenwart setzen die unterschiedlichsten Vereine diese Tätigkeit fort. Die Schule nimmt solche Aufgaben aber nur noch ganz selten wahr und Betriebe haben diese Arbeit nach unserem Kenntnisstand ganz eingestellt. Es wäre schon nicht schlecht, wenn auch in Halle ähnliche Möglichkeiten wiedergeschaffen werden könnten, obwohl sicher landschaftlich reizvollere Regionen auch im näheren Umfeld der Stadt existieren. Wir hoffen, dass auch einige Leser dieses Heftes unserer Meinung sind und gegebenenfalls den Peißnitzhausverein in Zukunft bei seinen Bemühungen, das Haus für Kinder zu erhalten, unterstützen. Denn einige methodische Ansätze und Organisationsformen der ehemaligen Pionierorganisation lassen sich bestimmt auch mit privater Initiative für ein kinderfreundliches Halle wieder nutzen.

Josefin Karg und Jutta Mende

5.4.2 Die Ferienspiele

Im Pionierhaus auf der Peißnitzinsel war auch in den Ferien so einiges los. In einem *„Report über die örtlichen Ferienspiele“* berichtet die SED-Zeitung „Freiheit“ (Nr. 184) am 5. August 1977, wie fast jedes Kalenderjahr, über das Geschehen am Pionierhaus. Wir erfahren, dass etwa 250 bis 300 Kinder pro Tag ihre Ferien dort verbrachten. Damals gab es in jeder Schule sogenannte *„Ferienspiele“*, die fast immer in den Schulhorten stattfanden und zum größten Teil auch von den Erziehern organisiert wurden. Da sich regelmäßig eine nicht unerhebliche Zahl von Kindern für diese Form der Feriengestaltung anmeldeten, wurden auch viele Lehrer, meist für ein bis zwei Wochen, zur Betreuung der Kinder eingesetzt. Die jeweiligen Leiter dieser örtlichen Ferienspiele nutzten regelmäßig Veranstaltungen, die von den einzelnen kulturellen Einrichtungen der Stadt angeboten wurden. Das erleichterte nicht nur die eigene Organisationstätigkeit, sondern sorgte auch für einige Highlights bei den Schülern, die die Heimatstadt in den Ferien nicht verlassen konnten. Zu den Motiven dieser organisierten Feriengestaltung schreibt der Journalist, dass die Kinder *„nicht irgendwie ihre Zeit totschiessen“* sondern einer sinnvollen, abwechslungsreichen Beschäftigung nachgehen. Aber auch solche Sätze fanden wir in der Zeitung: *„Weil sich die Erziehung, das Helfen beim Erwachsen-*

werden, das Vorbereiten auf ein gutes, brauchbares Leben in den Ferien fortsetzen muß, gibt's die Aktion 'Unternehmen Roter Stern'. Daran beteiligt sich natürlich auch das Pionierhaus.“ Bei Letzerem handelte es sich um einen Pionierauftrag, der im Zusammenhang mit dem 80. Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution erteilt worden war. Die Pioniere sollten dabei lernen, *„wie das Land der Freunde aussieht, und was das ist: Freundschaft“*. Im Anschluss erfährt der Zeitungsleser, wozu das Ganze dienen soll: *„Und je genauer man ihnen das sagt, desto mehr werden sie tun dafür, desto mehr werden sie mit hinüber nehmen zu den Erwachsenen an Achtung, Freundschaft, Liebe, Solidarität.“* Das mit der Solidarität könnte einigermaßen geklappt haben, denn solche Maßnahmen erstreckten sich über nahezu alle Lebensbereiche des Alltags in der DDR, ob sich aber deshalb tatsächlich eine tief verwurzelte Liebe zur Sowjetunion in der Bevölkerung ausgeprägt hat, kann ernsthaft bezweifelt werden. Hier wurden eher die Wunschvorstellungen der SED-Zeitung deutlich, als die tatsächlichen Verhältnisse. Wobei natürlich gegen Freundschaft zu anderen Völkern nichts einzuwenden ist, aber im Kalten Krieg hat die Freundschaft auf der einen Seite auch immer die Feindschaft zur anderen mit eingeschlossen.

Um die Ferienspiele zu finanzieren, wurden damals nicht unerhebliche Mittel aufgewendet und auch so mancher Helfer aus den oberen Klassenstufen gegen eine kleine Vergütung beschäftigt. So war es wahrscheinlich auch am Pionierhaus, obwohl hier auch die Mitglieder aus den Arbeitsgemeinschaften zur Verfügung standen. Die Mitarbeiter des Hauses stellten schon Wochen vor Ferienbeginn ein Programm zusammen. Sie befragten dazu auch Eltern und Kinder nach ihren *„Wünschen, Sehnsüchten und Träumen“* und dann wurde ein Angebot an die Schulen versendet, teilte die Zeitung mit. Entsprechend dem Anspruch des Hauses als wissenschaftliches Zentrum auf außerunterrichtlichem Gebiet fanden hier auch Schulungen für die eingesetzten Ferienspielleiter statt.

Wie hat es nun eigentlich den Kindern gefallen und wie sahen die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Ferienspiele aus. Der Journalist schreibt dazu: *„Man spürt's und sieht's in den Augen der Sechs- bis Siebenjährigen, es hat Spaß gemacht hier“*. Der Tag soll in der Regel mit einem kurzen Appell um 10.00 Uhr begonnen haben, in dem die Pioniere erfuhren, was sie im Laufe des Vormittags alles tun konnten. Jedenfalls soll es im Jahr 1980 laut *„Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“* so gehandhabt worden sein. 1978 wird nur davon berichtet, dass sich die Kinder im Foyer des Hauses trafen, allerdings war das auch ein Regentag. Die Ferienspielkinder aus der Trothaer *„Hanns-Eisler-Schule“* wurden von Gabriele Berger, der Leiterin der Abteilung Kultur, in Empfang genommen und sahen sich mit ihr zusammen erst einmal die Bilder und Tafeln der Ausstellung zu Fritz Wei-



Abbildung 5.20: Ein gebastelter „Emu“. Aus Freiheit vom 12. Dezember 1979.

neck an, „*unserem kleinen Trompeter und lustigem Rotgardistenblut*“ wie es in der Zeitung „Der Morgen“ vom 12./13. August 1978 zu lesen war. Solche oder ähnliche ideologischen Einweisungen gehörten zum Pflichtprogramm, jedenfalls wenn Vertreter einer Zeitung oder auch Parteifunktionäre bzw. Kontrollkommissionen der damaligen Volksbildung anwesend waren. Gegenüber der „Freiheit“ sagte der amtierende Direktor des Hauses, Wolfgang Widlok, 1977, dass die Kinder: *„sich erholen [sollen], aber auch spielend lernen. Da gibt's Märchenstunden am Samowar, Wissensstraßen, Quiz. Da kommen Arbeiterveteranen und hervorragende Werktätige zu Gesprächen. Dia-Ton-Vorträge erzählen von der Sowjetunion. Die Puppenbühne Naumburg ist zu Gast. Die Feuerwehr läßt sich sehen zu Brandschutzübungen, auch die VP. Massenspiele stehen auf dem Programm und Mach mit, mach's nach, mach's besser, Wandern in die Heide und Fahrradtouren entlang der – Saale-Aue. Basteln wird groß geschrieben, Souvenirs für das Fest des Roten Oktober, kleine Trachtengruppen.“* Wie wir meinen, ein abwechslungsreiches Programm, in dem der Leiter der Einrichtung auch als bunten Mix die bereits oben genannten ideologischen Aufgaben des Pionierhauses verpackt hatte. Die schon erwähnten Kinder der Trothaer „*Hanns-Eisler-Schule*“ hatten sich damals besonders den künstlerischen Tätigkeiten zugewandt. Sie besuchten die Keramikwerkstatt und haben unter Anleitung kleine Holzpüppchen zum Leben er-

weckt. Wir wissen nicht, welche Holzpuppen wirklich hergestellt worden waren, aber uns ist ein Foto aus dem Jahr 1979 aufgefallen, das eine gebastelte Marienette zeigt (Abb. 5.20). Die sogenannten „Emus“ sollen in dieser Zeit ein Renner gewesen sein und dem Jungen sieht man seine Zufriedenheit auch an. Im Zusammenhang mit diesem Besuch der Trothaer Schule ist uns noch etwas anderes aufgefallen. Man muss sich dort bereits damals für künstlerische Tätigkeiten besonders interessiert haben. Nach 1990 entwickelte sich diese Schule dann zu einem Gymnasium, in dem die Kunst noch heute sehr groß geschrieben wird. Wir wissen das, denn unsere beiden Schulen fusionieren gerade.

Auch ganze Schulklassen konnten einen Tag im Haus verbringen. Die „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ berichtete 1980 davon. Diesmal war es die POS „Frohe Zukunft“, die mit der Klasse 8b erschienen war. Sie nutzten damals ebenfalls die vielfältigen Angebote des Hauses. Die Schüler betätigten sich an der Bastelstraße und stellten dabei Lesezeichen, Textildrucke oder Modeschmuck her. Die Keramikwerkstatt wurde besucht, aber der „Renner“ dieses Tages war die große Autobahn im Foyer. Gerade das mit der Autobahn können wir uns gut vorstellen, noch dazu wenn man bedenkt, dass kaum ein Kind in über Spielzeug dieser Größenordnung verfügen konnte. Die Jugendlichen sollen sich übrigens auch einen Film im großen Saal angesehen haben und sportliche Wettbewerbe gab es ebenfalls, u.a. war auch Gewichtheben dabei. Die Fotos zeigen, wie es an diesem Tag zugegangen war (Abb. 5.21). Dann gab es im Haus noch Mittagessen und die nahezu obligatorische Freifahrt mit der Pioniereisenbahn hatte den erlebnisreichen Ferientag abgeschlossen.

Auf eins müssen wir aber auf jeden Fall noch hinweisen: das ist der berühmte „Knüppelkuchen“, der auf so manchem Einwohnerfest der Gegenwart hin und wieder auch zu finden ist. Fast jeder der Zeitzeugen konnte sich an irgendein Erlebnis erinnern, bei dem dieser „Knüpelkuchen“ eine Rolle gespielt hat. Wir haben ein Foto gefunden, das Pfadfinder aus Polen und Pioniere aus Halle im Juli 1984 bei der Herstellung dieser „traditionellen Delikatesse“ zeigt. Die Mitarbeiter des Pionierhauses werden in ihrer Tätigkeit im Haus wohl mehr als einmal den entsprechenden Teig angerührt haben. Dass die Freude auf dem Foto nicht gestellt ist, kann jeder, denken wir, deutlich erkennen (Abb. 5.22).

In der „Freiheit“ aus dem Jahr 1977 fanden wir noch folgende Zeilen: *„Neben zentralen und Gruppenveranstaltungen gibt es noch etwas, das vielleicht in den nächsten Jahren an Bedeutung gewinnt. Manch Jugendlicher hat nicht unentwegt Lust, immer nur in einer Gruppe etwas anzustellen. Er kann auch individuell dieses Haus nutzen. Er kann jederzeit kommen, und er ist willkommen. Ferien sollen Freude bereiten, ob nun im Kollektiv oder individuell.“* Unser Geschichts-

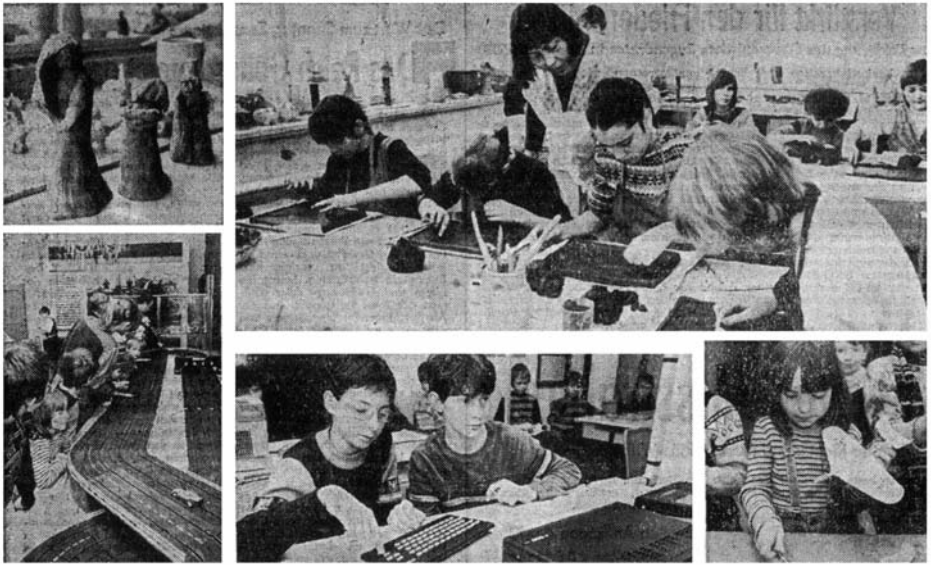


Abbildung 5.21: Zwischen Bastelstraße, Keramikwerkstatt, Computerkabinett und Autobahn – Feriengestaltung 1987 im Pionierhaus. Aus: Der Neue Weg vom 21. Februar 1987.

lehrer hat uns gesagt, dass in den 70er Jahren neue Ideen aufkamen, die von der vorher vorwiegend auf das Kollektiv zentrierten Linie abwichen. Dadurch sollen die Spielräume in der Arbeit der außerunterrichtlichen Einrichtungen etwas erweitert worden sein, da jetzt durch die veränderte staatliche Vorgabe der Individualität eines Kindes generell mehr Beachtung geschenkt wurde.

Selbstverständlich waren auch Arbeitsgemeinschaften in den Ferienbetrieb integriert. Sie wurden für interessierte Gäste oder einfach neugierige Kinder geöffnet und einige größere Schüler fanden auch deshalb den Weg in das Haus. Es fanden DRK-Kurse für Schüler der achten bis zehnten Klassen statt, das war wichtig, denn für jede Mopedprüfung brauchte man einen solchen Erste Hilfe Nachweis. Im etwa 1987 eingerichteten Computerkabinett waren natürlich auch in den Ferien fast immer alle Plätze besetzt. Die Idee mit dem bereits in den 70er Jahren vorhandenen „Meckerbuch“ finden wir auch gut. Hier sollte jeder Teilnehmer seine Wünsche, Kritiken oder Anregungen einschreiben, um zur Verbesserung der Arbeit in den nächsten Jahren beizutragen. Für uns wäre dies eine interessante



Abbildung 5.22: Pioniere aus Halle und Pfadfinder aus Polen backen in den Sommerferien 1984 gemeinsam Knüppelkuchen. Aus: Freiheit vom 24. Juli 1984.

Quelle gewesen, aber leider war auch sie unauffindbar.

Ein guter Slogan des Hauses bestand aus unserer Sicht darin, dass kein Kind die Einrichtung traurig verlassen sollte, sondern möglichst fröhlich und ebenfalls ein bisschen klüger. Es sollte etwas zu erzählen wissen, wenn es am Abend zu Hause ankam oder später, wenn die Schule wieder begonnen hatte. In der Gegenwart sollen ja – sagen die Erwachsenen – z.T. wenig sinnvolle Beschäftigungen den Ferienalltag der Kinder viel zu sehr beherrschen. Auch darin könnte ein Beitrag des ehemaligen Pionierhauses für die Zukunft bestehen. Vielleicht verhinderte auch diese, sicher viel zu stark gelenkte staatliche Freizeitbeschäftigung so manches Abgleiten in Kriminalität und Alkoholmissbrauch. Wir glauben, dass es in der Gegenwart viel zu wenig Beschäftigungsangebote gerade für den kleinen Geldbeutel gibt und Veranstaltungen in den Ferien sind schon deshalb sicher sinnvoll. Vielleicht klappt es ja mit der Idee, dort wieder ein Haus für Kinder zu schaffen. Wir würden uns jedenfalls darüber freuen.

Thomas Kitsche und Paul Hofmann

6 Literatur und Quellenverzeichnis

Historische Gesamtdarstellungen

Dieter und Angela Dolgner (Hrsg.), Historische Gasthäuser der Stadt Halle / Saale, Halle 1999. Heinz Boberach, Jugend unter Hitler, Düsseldorf 1990.

Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.), Sonderheft, Das Leben im Dritten Reich. Gisela Helwig (Hrsg.), Schule in der DDR, Edition Deutschland Archiv, Köln und Bielefeld 1988.

Archivmaterial und Dokumente

Zur Geschichte des Gesellschaftshauses auf der Peißnitz in Halle

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Hallesches Tageblatt, 04. 03. 1891, Artikel: Protokoll zu den Ergebnissen der Stadtverordnetenversammlung.

Zur Geschichte der Waldschule auf der Peißnitz in Halle

Halleschen Zeitung, Nr. 200, 27. 08. 1925, Artikel: Die „trockengelegte“ Peißnitz.

Halleschen Zeitung, Nr. 241, 14. 10. 1925, Artikel: Von unserer Peißnitz-Schule.

Stadtarchiv Halle, Akten des Magistrats der Stadt Halle, Die Peißnitz-Schule, Nr. 765, ohne Blattnummer, Bericht zur Arbeit an der Waldschule von Margarete Hecker (Lehrerin an der Waldschule) von Ostern 1926.

Stadtarchiv Halle, Ct 630 30a, Städtisches Jugendamt Halle (Hrsg.), Schulkind und Jugendlicher, Halle o. J. (wahrscheinlich 1929/30).

Zur Geschichte des Jungvolkheims auf der Peißnitz in Halle

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Saale-Zeitung Mitteldeutschland, Nr. 146, 24. 06. 1934, Artikel: Jungvolk im neuen Heim, Feierliche Uebernahme der ehemaligen Waldschule auf der Peißnitz.

Hallischen Nachrichten, Nr. 145, 25. 06. 1934, Artikel: Die Peißnitzschule als Jungvolk-Heim.

Hallischen Nachrichten, Nr. 164, 17. 07. 1934, Beilage: Der junge Mensch, Artikel: Führerin sein verpflichtet und So war's am Sonntag.

Hallischen Nachrichten, Nr. 276, 01. 12. 1934, Artikel: Beim Jungvolk zu Gast.

Hallischen Nachrichten, Nr. 300, 24. 12. 1934, Beilage: Der junge Mensch, Artikel: Hallische Pimpfe im Ferienlager.

Stadtarchiv Halle, HJ und BDM, Schulverwaltungsamt Nr. 556, Bd.1 1933–1939, Blatt 35, Hitlerjugend im Dienste des Winterhilfswerkes.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzinsel, Gimritzer Gutshof, Haus der Pioniere, Nr. 180, Illustrierte Hallische Nachrichten, Nr. 10, 07. 03. 1936, Artikel: Gäste in der Musikstadt Halle.

Hallischen Nachrichten, Nr. 150, 30. 06. 1936, Artikel: Zweimal 1000 Pimpfe zelten.

Hallischen Nachrichten, Nr. 161, 13. 07. 1936, Artikel: Jungvolk wird nicht überanstrengt.

Hallischen Nachrichten, Nr. 162, 14. 07. 1936, Artikel: Pimpfe ziehen ins Lager ein.

Hallischen Nachrichten, Nr. 163, 15. 07. 1936, Artikel: Im Lager der 1000 Pimpfe.

Hallischen Nachrichten, Nr. 168, 21. 07. 1936, Artikel: Luftschutzübung im Jungbannlager.

Zur Geschichte des Pionierhauses auf der Peißnitz in Halle

Zentralbüro der Jungen Pioniere (Hrsg.), Bereich Sport, Sport und Spiel im Lager, Eine Anleitung für die Pionierleiter zur Durchführung des Sportes in den Lagern der Jungen Pioniere, Berlin 1949.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Freiheit, Nr. 125, 02. 06. 1950, Artikel: Der erste Pionierpark unserer Republik.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Freiheit, Nr. 212, 11. 09. 1952, Artikel: Delegiert die besten Jungen Pioniere zum Klubhaus.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Freiheit Nr. 90, vom 5.12.1952 Stadtarchiv Halle, Ct 70067, Halle und Du, Unsere Jugend Halle 1952. Zentralrat der Freien Deutschen Jugend (Hrsg.), Abteilung Junge Pioniere, Bei schlechtem Wetter, Eine Sammlung von interessanten und unterhaltenden Gesellschaftsspielen für unsere Jungen Pioniere und Schüler, Berlin 1952.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Mitteldeutsche Neueste Nachrichten, Nr. 259, 05. 11. 1955, Artikel: Flugzeuge sind Peters Leidenschaft, Klaus filmt mit der AK 16 / Auf zum Haus der Jungen Pioniere!

Stadtarchiv Halle, Ct 70066, Für Frieden und Sozialismus vom 9.–19. August 1958 in Halle (Saale), Halle 1958.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Der Neue Weg, Nr. 127, 01. 06. 1960, Artikel: Spiel mit der Technik in der Freizeit, Zehn Jahre Pionierhaus auf der Peißnitz.

Deutsches Rundfunkarchiv in Babelsberg, AC 9717, Film: Blaue Wimpel im Sommerwind, Erstsending am 26. 07. 1961

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Liberal-Demokratische Zeitung, Nr. 147, 25. 06. 1966, Artikel: Ferienparadies Peißnitz, Vielseitige Möglichkeiten für sinnvolle Freizeitgestaltung.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Die aktuelle Wochenzeitung, Nr. 50, 11. 12. 1968, Artikel: Pioniere feiern Geburtstag.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Freiheit, Nr. 124, 27. 05. 1970, Artikel: Geburtstag auf der Peißnitz, Zwanzig Jahre hallesches Pionierhaus.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Die aktuelle Wochenzeitung, Nr. 21, 27. 05. 1970, Artikel: Aufschlußreiche Bilanz im Jahre 1970, 20 Jahre Haus der Pioniere.

Deutsches Rundfunkarchiv in Babelsberg, AC 12211, Mitschnitt der Sendung Kalenderblätter 1973

Pionierkalender 1974, Leipzig 1973.

Pionierkalender 1975, Leipzig 1974.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Freiheit, Nr. 184, 05. 08. 1977, Artikel: Report über die örtlichen Ferienspiele in einem Pionierhaus.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Der Morgen, Nr. 189, 12/13. 08. 1978, Artikel: Ferien auf der Peißnitz, Eines unserer ältesten Pionierhäuser in Halle bietet vielseitiges Sommerprogramm.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Freiheit, Nr. 293, 12. 12. 1979, Artikel: Zum 31. Geburtstag der Pionierorganisation, Hier erleben sie Schönes und bereichern ihr Wissen.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Mitteldeutsche Neueste Nachrichten, Nr. 52, 1/2. 03. 1980, Artikel: Bei Sport und Spiel viel Neues entdeckt, Für frohe Ferientage ist auf der Peißnitz gesorgt, Ein Besuch im Haus der Jungen Pioniere „Fritz Weineck“.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Freiheit, Nr. 173, 24. 07. 1984, Artikel: Lachen und Gesang rund um das hallesche Pionierhaus, Eindrücke vom großen Pionierfest auf der Peißnitz.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Der Neue Weg, Nr. 44, 21. 02. 1987, Artikel: Phantasie, geschickte Hände, kluge Köpfe und gute Laune

... sind gefragt bei der Feriengestaltung im Pionierhaus Halle.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Liberal-Demokratische Zeitung, Nr. 71, 24. 03. 1990, Rubrik: Das aktuelle LDZ-Gespräch mit Heinz Bormann, Artikel: Viele Zirkel am Leben erhalten.

Hallesches Tageblatt, Nr. 35, 11. 02. 1992, Artikel: Vergessenes Schlösschen.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Hallesches Tageblatt, Nr. 185, 11. 08. 1993, Artikel: Weisse Flotte sorgt für Speis' und Trank.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Hallesches Tageblatt, Nr. 239, 13. 10. 1992, Artikel: Ex-Pionierhaus droht der Verfall.

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Hallesches Tageblatt, Nr. 85, 13. 04. 1994, Artikel: Würfel fielen: Ex-Pionierhaus an Weiße Flotte.

Mitteldeutsche Zeitung, 26. 08. 1995, Artikel: Ehemaliges Pionierhaus, In altes Gemäuer soll neues Leben einziehen.

Mitteldeutsche Zeitung (SaaleKurier), 03. 01. 1995, Artikel: Pionierhaus auf der Kippe.

Bildzeitung, 26. 01. 1996, Artikel: Er (Drafi Deutscher) kauft dieses Haus für 500000 Mark!

Mitteldeutsche Zeitung (SaaleKurier), 25. 05. 1996, Artikel: Umstrittener Plan für Peißnitz, Freizeitpark am Pionierhaus?

Mitteldeutsche Zeitung (SaaleKurier), 08. 03. 1996, Artikel: Pionierhaus erlitt erneut Pleite. Klasse 10 R 2 der Kooperativen Gesamtschule „Wilhelm von Humboldt“ Halle/Saale, Streitfall! Abreißen – Aufbauen – Erhalten? Arbeit zum 25. Schülerwettbewerb zur politischen Bildung „Geschichte und Zukunft des ehemaligen Pionierhauses von Halle“. 1995/96

Stadtarchiv Halle, Häuserarchiv, Peißnitzhaus, Nr. 180, Mitteldeutsche Zeitung, Nr. 125, 31. 05. 2000, Artikel: Brand im Pionierhaus – Villa droht der Verfall.

Mitteldeutsche Zeitung, 16. 10. 2003, Artikel: Zeitzeugen über das Peißnitzhaus, Unterricht begann mit Lauf.

Mitteldeutsche Zeitung, 16. 01. 2004, Artikel mit einem Foto vom Übungsturm der GST für Fallschirmspringer auf der Peißnitz.

7 Quellenanhang

Wie bereits im Vorwort angekündigt, veröffentlichen wir an dieser Stelle zu jedem der drei Nutzungsvarianten – Waldschule, Jungvolkheim und Pionierhaus - des ehemaligen Gesellschaftshauses auf der Peißnitzinsel eine Quelle, die aus unserer Sicht für die Erarbeitung dieser Arbeit eine zentrale Bedeutung hatte. Wir wollen dadurch dem Leser unsere Vorgehensweise verständlicher und nachvollziehbarer machen. So ganz nebenbei könnte es anderen Projektgruppen helfen, unsere Arbeit fortzusetzen um die Sache des Peißnitzhausvereins auch in Zukunft weiter zu unterstützen.

Bericht zur Waldschule von Margarete Hecker Ostern 1926

Aus: Stadtarchiv Halle, Akten des Magistrats der Stadt Halle, Die Peißnitz-Schule, Nr. 765, ohne Blattnummer.

Waldschule auf der Peissnitz, Halle a.d. Saale.

Die Waldschule Halles liegt auf der Peissnitz, einer 36 ha grossen Saaleinsel, mitten im Grünen. Ostern 1923 wurden die Räume des ehemaligen Peissnitzrestaurants auf Anregung der städtischen Schulverwaltung von ihr und dem Jugendamt übernommen, um hier ein an einer der schönsten Stellen Halles eine Waldschule zu errichten.

Die Waldschule wird jetzt von 5 Klassen besucht, und zwar von zwei Förder- (6. Schuljahr) und drei Normalklassen (5. Schuljahr). In zwei dieser Klassen sind nur Mädchen, in den zwei anderen nur Knaben; eine 4. Klasse ist gemischt.

Die Förderklassen haben mit Genehmigung der Schulbehörde auf Vorschlag des Stadtgesundheitsamtes nur 20, die Normalklassen nur 30 Schüler. Die Beschränkung auf das 5. und 6. Schuljahr erfolgte aus gesundheitlichen, methodisch-pädagogischen und schulorganisatorischen Gründen.

Sämtliche Kinder verbleiben ein ganzes Jahr in der Waldschule, in einzelnen Fällen ist der Aufenthalt über mehrere Jahre ausgedehnt worden. Nachdem unsere Schüler in den ersten Jahren nur aus den der Waldschule am nächsten gelegenen

Stadtteilen entnommen waren, braucht jetzt auf die Entfernung keine Rücksicht mehr genommen zu werden, da die Stadt den Kindern freie Fahrt auf der elektrischen Strassenbahn gewährt.

Die Kinder werden vor Ostern von den Schulärzten gemeinsam mit den Fürsorgerinnen ausgesucht. Ausgeschlossen sind Kinder, die der Behandlung in einer Heilstätte bedürfen. Die Kinder stehen während ihres ganzen Aufenthaltes unter dauernder Kontrolle des leitenden Schularztes, der die Kinder alle Vierteljahr gründlich untersucht. Alle Kinder bleiben im Sommer und im Winter den ganzen Tag von früh halb 8 bis abends 6 Uhr in der Waldschule.

Um die Arbeit der Muskeln genau beobachten zu können, turnen alle Kinder im Luftanzug. Für alle Mädchen wird ein sehr zweckmäßiger Luftanzug vom Jugendamt geliefert, für die Knaben hat die Schulverwaltung Sporthosen angeschafft. Wenn die Witterung es nur irgendwie gestattet, laufen die Kinder den ganzen Tag im Luftanzug herum, auch im Winter, um die Heilwirkungen der Luft und der Sonne ausgiebigst zu geniessen und um dem Körper möglichst viel neue Kraft zuzuführen. Für den Winter sind in diesen Jahre von der Schulverwaltung Wolltrikotluftanzüge angeschafft worden nach dem Vorbild des Ambulatoriums von Geheimrat Bier in Berlin, damit die Kinder auch im Winter die heilende und kräftigende Wirkung des Luftbades geniessen können.

In diesem Jahre sollen auch am Nachmittag systematische Sonnenbestrahlungen unter Aufsicht der Hortnerinnen in Zusammenarbeit mit dem Schularzt durchgeführt werden. Wir richten uns bei den Bestrahlungen nach der Bestrahlungstabelle, die Geheimrat Bier für sein Ambulatorium aufgestellt hat. Für das An- und Ausziehen sind Umkleideräume vorhanden (für Knaben und Mädchen getrennt). Um 1 Uhr versammeln sich die Kinder mit den Hortnerinnen zum gemeinsamen Mittagessen. Um dem Horteleben einen möglichst familienhaften Charakter zu geben, sitzt jede Hortgruppe für sich an hufeisenförmig aufgestellten Tischen. Beispiel eines Wochenspeiseplanes.

Montag Nudeln mit Fleisch

Dienstag Milchreis mit Kakaozucker

Mittwoch Spinat, Kartoffeln, ein gekochtes Ei

Donnerstag Königsberger Klops mit Salzkartoffeln

Freitag Maggisuppe, Gries und Rhabarber

Sonabend Erbsen, Sauerkraut und Speck

Nach dem Mittagessen müssen alle Kinder zwei Stunden schlafen. Sie liegen auf sehr praktischen Drahtbetten, die mit Segeltuch überspannt sind. Die Drahtbetten sind in diesen Jahre neu angeschafft bei der Firma Gustav Arndt, Weimar. Die Mädchen müssen sich zum Schlafen weisse Mützen aufsetzen (nach Art der Kochschülerinnenmützen) aus Gründen der Sauberkeit und Hygiene. Jedes Mädchen hat eine eigene Mütze mit Nummer, ebenso sind jeder Liegestuhl und jede Decke nummeriert. Nach dem Schlafen, um 4 Uhr gibt es entweder Milchkaffee mit zweiundeinhalb Marmeladenbroten oder Kakao mit zwei Brötchen. Nach dem Kaffeetrinken werden die Kinder unter Anleitung der Hortnerinnen mit Bastel-, Ausschneide-, Klebe- und Laubsägearbeiten beschäftigt, bei gutem Wetter wird die meiste Zeit durch Gesang, Spiel und Spaziergänge ausgefüllt.

Allgemeines.

In die Leitung teilen ich Schulverwaltung und Jugendamt. Die Schulverwaltung hat einen zum Hauptlehrer ernannten Lehrer der Schule die Leitung der Unterrichtsarbeit übertragen. Außer ihm arbeiten drei Lehrerinnen, ein Junglehrer und eine technische Lehrerin an der Schule. Die Aufsicht über den Hortbetrieb führt eine Jugendleiterin, der vier Hortnerinnen als Mitarbeiterinnen beigegeben worden sind. Die Sorge für das Essen der Kinder ist Aufgabe des Jugendamtes. Das Mittagessen wird in der städtischen Zentralküche bereitet und mit dem Lastauto in die Schule gebracht. Für alle Mahlzeiten bezahlen die Kinder wöchentlich 1,90 RM. Sehr bedürftigen Kindern wird eine ganze oder halbe Freistelle gewährt.

Damit die Eltern die Kinder auch unbedingt nachmittags im Hort lassen müssen sie sich Ostern verpflichten, ihre Kinder ein Jahr in der Peißnitzschule und im Peißnitzhort zu belassen. Die Sonntage verleben die Kinder daheim bei ihren Eltern, damit sie nicht der Familie entfremdet werden.

Im vorigen Jahr sind zum ersten Male vier Klassen auch im Winter versuchsweise vormittags in der Waldschule geblieben. Gerade der Aufenthalt in der kräftigen Winterluft hat sich als außerordentlich günstig erwiesen. Während des Sommerhalbjahres werden die Räume nur bei sehr ungünstigem Wetter benutzt, sonst arbeiten wir in dem sehr schönen, parkähnlich angelegtem Garten des ehemaligen Peissnitzrestaurants. Um einen möglichst reibungslosen Unterricht zu gewährleisten haben wir die Sitzplätze im Freien für jede Klasse festgelegt. Da die einzelnen Plätze nicht gleichwertig sind, teils mehr oder weniger schattig, teils sonnig, wechseln wir mit den Plätzen in einer bestimmten Reihenfolge alle 14 Tage, damit keine Klasse benachteiligt wird. Zu den sehr schattigen Plätzen gehört immer ein Sonnenplatz, sodas man je nach dem Wetter den Schatten oder die Sonne mit seiner Klasse aufsuchen kann.

Für Regenwetter stehen uns verdeckte Veranden zur Verfügung, in denen dann

gearbeitet, geturnt, gegessen und geschlafen wird. Jede Klasse hat ihren feststehenden Verandaplatz. Verdeckte Veranden (möglichst nach Süden offen) kann eine Waldschule nicht entbehren. Damit sich die Kinder an kühlen und feuchten Tagen beim Aufenthalt im Freien nicht erkälten, haben wir handfeste, niedrige Fußbänke anfertigen lassen, die sich recht gut bewährt haben; denn unsere Kinder sitzen nicht auf Schulbänken, sondern auf Stühlen und schreiben an Tischen. Wir haben Tische und Stühle des ehemaligen Restaurants übernommen. Da die Tische für die kleinen Kinder zu hoch waren sind sie zum Teil niedriger gemacht worden. Die Stühle sind leicht transportabel werden von den Kindern morgen an die Arbeitsplätze getragen. Wir ziehen diese beweglichen Sitzgelegenheiten den Schulbänken vor; denn die Kinder können mit ihren Stühlen je nach dem in den Schatten oder in die Sonne rücken, bei plötzlich eintretendem Regen ist alles schnell in die Veranda geräumt. Um auch im Freien regelmässig mit Tinte schreiben zu können, werden uns jeden Morgen an 5 Plätzen im Garten, bei Regenwetter in der Veranda, Tische mit eingeschobenen Platten aufgestellt. Die handfesten Tintenfässer werden auf Holztablets zu den Schreibplätzen getragen. Jede Klasse hat ein eigenes Tablett mit der genügenden Anzahl Tintenfässer. An diesen Tischplatten essen die Kinder dann auch zu Mittag. Um den Hausmeister zu entlasten, sind für das Aufstellen und wegräumen der Tische zwei Männer bestellt.

Von noch grösserer Wichtigkeit als im sonstigem Schulleben ist bei einer Waldschule das Handinhandarbeiten von Schule und Elternhaus. Darum versammeln wir jeden Monat die Eltern zu gemeinsamen Besprechungen. An den Elternabenden sind die Lehrer und Hortnerinnen zugegen, zuweilen auch der Schularzt.

In diesem Jahre ist ein weiterer Ausbau unserer Waldschule geplant. Es sollen Schlafräume eingerichtet werden für Kinder, die infolge des Wohnungselends zu Hause sittlich und gesundheitlich besonders gefährdet sind.

Damit wäre das Wichtigste mitgeteilt über die Einrichtung unserer Waldschule. Es lassen sich nur die äussere Gestaltung, die Form der ganzen Einrichtung beschreiben. Wir haben das mit voller Absicht ausführlich getan, weil uns die Erfahrung lehrte, dass gerade scheinbar kleine Dinge arges Kopfzerbrechen verursachen und die Arbeit sehr beeinträchtigen können. Wie sich in der schönen freien Natur, in der warmen Sonne und frischer Luft, ausserhalb des Häusermeeres der Grossstadt, schnell in den Kindern ein frischer, fröhlicher Geist entwickelt, wie ihnen die Freude aus den Augen lacht, das kann man nur erleben. Ein kleines Beispiel möge zeigen, wie sich der Gemeinschaftsgeist bemerkbar macht und auswirkt. Wir haben keine 3. oder 4. Klassen, sondern es gibt zum Beispiel ein Nest der Zaunkönige, ein Volk der Spatzen, ein Volk der Eichhörnchen. Das sind

Klassenamen, die sich die Kinder selbst gegeben haben. Auch ist es ihnen gelungen, die Klassenplätze im Freien fein zu charakterisieren. Da gibt es u.a. eine Wurzelburg, eine Bratpfanne, eine Drehscheibe, ein Vogelnest, ein Weltende, eine Eisdiele (Kalter, sonnenloser Platz an der Nordseite).

Ausgearbeitet von Margarete Hecker, Lehrerin an der Waldschule auf der Peissnitz.

Artikel zur Weihe des Jungvolkheims

Aus: Hallischen Nachrichten Nr 145, vom 25. Juni 1934, S. 5f.

Der Festakt an der Terrasse – „Hißt die Fahne!“

Am Sonnabendnachmittag fand die feierliche Einweihung des neueingerichteten Jungvolkheims in der ehemaligen Peißnitzschule statt. Das wundervoll gelegene Gebäude, das vorher eine Waldschule war, wird künftig das Heim des deutschen Jungvolkes, Jungbann Halle, sein; die Wimpel des Jungvolks werden an den Masten wehen und das Jungvolk wird, auf sich selbst gestellt, hier seine eigene Arbeit beginnen.

Von der Terrasse des Gebäudes herab sprach der Führer des Jungbannes I 36, Sporn, zu den in Reih und Glied aufgestellten Gruppen. Nach einer Begrüßung der Ehrengäste, unter denen sich Oberstleutnant von Düring, Stadtschulrat Dr. Grahman, Stadtrat von Rabenau, Gebietsführer Reckewerth, befanden, wandte sich Stammführer Sporn an die Jungen und erinnerte sie daran, daß sie - nach einem Worte des Führers - die Garanten der Zukunft seien. Mit diesem Wort ist aber der Jugend von heute ein Vertrauen geschenkt und ein Recht zugeschrieben worden, wie es keine Jugend vorher besaß. Das aber legt dieser Jugend eine Verpflichtung auf, die eine ungeheure ist. Das sich die Jugend dieser ihr vom Führer gestellten Aufgabe bewußt ist, soll denen, die die Beschaffung des eigenen Heims befürwortet und erwünscht haben, versichert werden.

Stadtschulrat Dr. Grahmann führte anschließend aus, daß er selten einen Auftrag, wie diesen, zu dem er vom Oberbürgermeister Dr. Dr. Weidemann veranlaßt worden sei, mit solcher Freude ausgeführt habe. Als Stadtrat von Rabenau mit der Anregung, die Peißnitzschule als Jungvolkheim einzurichten, zu ihm gekommen sei, habe er sich die Frage vorgelegt: Ist es richtig, diese Waldschule für erholungsbedürftige Kinder als Jungvolkheim umzugestalten? Wo sind die größeren Aufgaben zu lösen? Und wo wird am meisten für das Dritte Reich getan? Der Entschluss zur Übergabe des Heims ist die Antwort auf diese Fragen; es ist eine Stätte, der zukünftigen Generation zur Verfügung gestellt. Die aber soll bei ihrer Arbeit nicht vergessen, das es nur einen Führer, nur ein Programm, nur ein Ideal

gibt und nur ein Deutschland und keine Besonderheiten weder für die Partei, noch für Hitler-Jugend, noch für das Jungvolk. Damit der Jungbann Halle in diesem Sinne wirken kann, wird ihm das Heim übergeben.

Auf den Befehl „Hißt die Frahne“ wurde das Banner des Jungvolks unter dem Gesang des Liedes „Unsere Fahne flattert uns voran“ langsam empor gezogen.

Stadtrat von Rabenau, von dem die erste Anregung der Einrichtung des Jungvolkheims ausging, begrüßte den Jungbann Halle und versicherte, daß es ihm eine höchst freudige Aufgabe gewesen sei, als Sportdezernent das Jungvolk betreuen zu können. Die Übergabe sei auch für ihn eine angenehme Amtshandlung, die freilich etwas Schmerzliches zugleich für ihn habe, da sie seine letzte sei, und er aus dem Amte scheide. Aber wir alten Soldaten, so fuhr er fort, haben zu gehorchen; das ist Pflicht für jeden! Deshalb übt auch ihr Disziplin und bewahrt die Treue zum Führer.

Oberjungbannführer Thieme dankte im Namen des Jungbanns für die Einrichtung dieses Jungvolkheims und versicherte mit der Uebernahme erneut die Verpflichtung zu Arbeit und Zucht. Als mit dem Aufschwung der nationalsozialistischen Bewegung das Jungvolk zu einer großen Schar anwuchs, war es nicht leicht, eine Form und eine Festigung für alle zu finden. Dennoch wurde es erreicht durch einen unbändigen Glauben und durch eine strenge Pflicht. Daß wir ein Heim haben, sei allen gedankt, die es Wirklichkeit werden ließen: dem Kreisleiter Dohmgvergen, dem Oberbürgermeister Dr. Dr. Weidemann, dem Stadtschulrat Dr. Grahmann, dem Stadtrat von Rabenau und dem Stadtbaurat Jost, der die Ausgestaltung des Heims übernommen hatte. Wir versichern, daß wir an der Schaffung einer deutschen Jugend in dem Sinne bei tragen werden, wie es der Führer verlangt.

Nach einer Besichtigung des Heims, das schlicht und geräumig ist und ganz und gar für den hohen Zweck der Schulung und Vorbereitung für eine heranwachsende Generation eingerichtet ist, führte die Spielschar des Jungbanns in dem zum Heim gehörigen Gartengelände das Spiel „Trutz Teufel Tod“ von Werner Altendorf auf. Mit dem Horst-Wessel-Lied klang die Einweihungsfeier des Jungvolkheims aus.

Während der vergangenen Woche fanden zahlreiche sportliche Wettkämpfe der hallischen Schülerschaft statt, die am Sonnabend, an dem das Fest der Jugend gefeiert wurde, ihren Höhepunkt erreichten. Mir kommen auf diese Wettkämpfe in unserer Sportzeitung noch ausführlich zurück.

Bericht zum Vorbereitungsstand auf das III. Pioniertreffen 1958 in Halle

Aus: Stadtarchiv Halle, Ct 70066, Für Frieden und Sozialismus vom 9. - 19. August 1958 in Halle (Saale), Halle 1958, S. 24f. und S. 39ff.

Der Pionierpark

Die Sowjetarmee übernahm nach 1945 das Haus, einstmals Gaststätte, später Schule, und richtete es sehr schön als Kulturhaus ein. Um das Gebäude herum entstand ein Kulturpark. Am 1. Juni 1950 übergaben die sowjetischen Freunde sowohl den Kulturpark als auch das Haus dem Rat der Stadt Halle. Seit dieser Zeit herrscht hier ein frohes Kinderleben. Im Haus sind Räume für die verschiedensten Arbeitsgemeinschaften, eine Bücherei mit 3000 Büchern, Lesezimmer, ein Saal, in dem wöchentlich drei Filmveranstaltungen stattfinden, die von den halleschen Schülern kostenlos besucht werden können. Außerdem werden darin Feierstunden durchgeführt oder Puppentheaterstücke gegeben. In dem angrenzenden Park können die Kinder aller Altersstufen spielen und sich erholen. Es sind Wippen, Schaukeln, eine Rutschbahn, ein Planschbecken vorhanden, und auf den zwei Sportplätzen trainieren und spielen die Pioniermannschaften Fußball, Handball oder Volleyball. Wer eine Ruderpartie unternehmen will, kann sich ein Boot leihen. und wer das Touristenabzeichen ablegen möchte, kann sich alles, was dazu gebraucht wird, im Haus geben lassen. Im kleinen Laubwald, der sich an die Spielplätze anschließt. können die Jungen Naturforscher sehr gut die Vögel beobachten. denn fast alle in unserer Gegend vorkommenden Vogelarten halten sich hier auf. Es ist wohl kein Wunder, daß monatlich durchschnittlich 10000 Kinder das Haus besuchen.

Die Umgebung des Pionierparks

Auf den vor dem Pionierpark liegenden Wiesen sehen wir ein sehr hohes Stahlgerüst. Dies ist der Sprungturm für die Fallschirmsportler der GST. Auf einer steilen Treppe gelangen die Sportler nach oben. hängen sich mit Gurten und Seilen an den Fallschirm, springen von einer Plattform ab und gleiten langsam zur Erde. Dies sind die Vorübungen für den Sprung aus dem Flugzeug.

Hinter diesem Sprunggelände befindet sich die Hall-Saale-Schleife (Rennstrecke für Motorsport), Auf der rechten Seite (in Fahrtrichtung) sehen wir die Ziegelwiese, Das ist ebenfalls eine Saaleinsel, die von der Schiffssaale und dem Mühlgraben (im Osten) umflossen wird. Der südliche Teil wird von den Sportanlagen der Universität Halle eingenommen, und der nördliche Teil der Wiese wird im Winter als Eisbahn benutzt. Ein schöner Promenadenweg mit Ruhebänken, von Laubbäumen eingefäßt, führt um die Insel.

Wir fahren nun stromabwärts (nach Norden), zuerst zwischen dem Pionierpark und der Ziegelwiese. Nach etwa 400 m mündet rechts der Mühlgraben in die Saale. Dahinter sehen wir eine große Villa, in der einstmals die Bankierfamilie Lehmann wohnte. Im Volksmund wurde diese Villa die „Hungerburg“ genannt, da das Dienstpersonal hungern mußte. Heute werden darin Musiklehrer ausgebildet. Hinter dem Gebäude ragen die Dächer des Volksparks, der alten halleischen Arbeiterkampfstätte, hervor. Die Saale biegt leicht nach Westen ein. Am Ostrand des Saaletals sehen wir dicht an dem Fluß den „Heinrich-Heine-Felsen“. Es sind Porphyrfelsen, die senkrecht zur Saale hinabstürzen. Zwischen dem Fluß und dem Felsen verläuft parallel zur Saale der beliebte und von Laubbäumen eingefasste Promenadenweg, das Saale-Ufer. Es wird zu Ehren des III. Pioniertreffens in Fritz-Weineck-Ufer umbenannt. Zur Linken sehen wir die Wilde Saale in die Schiffssaale münden. Bis hierher erstreckt sich der Pionierpark. Im Nordwesten sehen wir das neuerbaute Pädagogische Institut. Hier werden Lehrer für die Mittelschule ausgebildet. Daneben befindet sich die Bergschenke, eine Liegestätte für Tbc-Kranke.

Die Giebichensteiner Brücke

Über die Saale spannt sich in großem Bogen die Giebichensteiner Brücke. Schon im Mittelalter wurde hier mittels einer Fähre der Übergang über die Saale ermöglicht. Später, um 1870, legte man eine Pontonbrücke an, die später durch eine Eisenbrücke ersetzt wurde. In den Jahren 1926 bis 1928 entstand eine neue, schöne Brücke, die von den verbrecherischen nazistischen Machthabern am 14. April 1945 gesprengt wurde. In den Jahren 1946 bis 1949 wurde dann die Brücke in derselben Form wie vorher neu geschaffen. Dicht hinter derselben grüßt uns auf einem steil ins Saaletal abfallenden Porphyrfelsen die Burgruine Giebichenstein. [...]

Aus dem Leben der halleischen Jungen Pioniere

Könnt ihr euch vorstellen, welche Freude den Jungen Pionieren unserer Stadt die Nachricht brachte, daß das III. Pioniertreffen bei uns in Halle stattfinden soll? Sofort wurden in allen 54 Freundschaften Pläne zur Vorbereitung geschmiedet und Verpflichtungen übernommen.

Der Stolz jedes einzelnen Pioniers ist die Ausgestaltung der Stadt mit der 50 km langen bunten Wimpelkette.

Übrigens, die Pioniergruppe der 5. Klasse in der Brunnenschule hat mit 1351 m den größten Beitrag zur Wimpelkette geliefert. In Anerkennung dieser beachtlichen Leistung wurde dieser Pioniergruppe der 1. Preis des Wettbewerbes - ein Rundflug über Halle mit einem Flugzeug der Deutschen Lufthansa - zuerkannt. Ein großes Ereignis in der Vorbereitung des Pioniertreffens war für unsere Stadt

der diesjährige Internationale Kindertag. Nicht weniger als 12 000 Jung- und Thälmann-Pioniere demonstrierten zum Hallmarkt und gelobten auf einer großen Kundgebung dem stellvertretenden Vorsitzenden unserer Pionierorganisation, Gen. Erich Rudolph, und dem Minister für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik, Gen. Fritz Lange, das Treffen würdig vorzubereiten.

Eine große Hilfe erhielten die Pionier-Freundschaften durch ihre neuen Leitungen, die auch in Halle gebildet wurden. Insgesamt stehen 600 der besten Arbeiter, Parteiveteranen, Lehrer, FDJler und Hausfrauen als Mitglieder der Freundschaftsleitungen den Jungen Pionieren mit Rat und Tat zur Seite. Unter ihnen befinden sich solche bewährten Kämpfer der Arbeiterbewegung wie der Genosse Erich Voigt, der allein 15 Jahre von den Faschisten im Kerker festgehalten wurde, oder der Genosse Bachmann, der seine ganze freie Zeit der Unterstützung der Pionierorganisation widmet.

Von der Freien Deutschen Jugend unserer Stadt wurden in der letzten Zeit 156 junge Arbeiter als Gruppenleiter zu den Jungen Pionieren delegiert.

Die Erfolge der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ - Stadtverband Halle - spiegeln sich auch im „Roten Buch der guten Taten“ wider, das ja bekanntlich dem V. Parteitag der SED als Geschenk überreicht wurde. Manche Seite wurde darin von den Hallensern beschrieben.

Aus dem „Roten Buch der guten Taten“

In Vorbereitung des Treffens sammelten Pioniere über 50 000 Unterschriften gegen den Atomtod. In 5000 Briefen protestierten sie gegen die Bewaffnung der Bonner Armee mit Atomwaffen und riefen zum Friedenskampf in Westdeutschland auf.

750 t „Schrott für Martin“ wurden in vielen Einsätzen zusammengetragen und unserer sozialistischen Volkswirtschaft zur Verfügung gestellt. Mehr als 2000 DM wurden aus dem Erlös für das Pioniertreffen zur Verfügung gestellt, und die 94 500 Lose, die unsere Jungen Pioniere verkauften, waren auch ein schöner Beitrag zu eurem großen Fest.

Heute sind etwa 80 Prozent aller Schüler unserer Stadt Mitglied der Pionierorganisation, und bis Ende Juni waren bereits 74 Prozent aller im nächsten Jahr zur Schulentlassung kommenden Schüler als Teilnehmer für die Jugendweihe 1959 gewonnen. Hinter diesen wenigen Zahlen verbirgt sich die fleißige Arbeit mancher Pioniergruppe, und wir können euch heute stolz sagen, daß uns die Vorbereitung des Treffens in unserer Stadt geholfen hat, die Arbeit zu verbessern.

Alle Taten sind ein kleiner Dank der Jungen Pioniere an die Werktätigen, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands und unsere Arbeiter- und Bauern-Regierung für das sorglose, glückliche, friedvolle Leben.

Die außerschulischen Einrichtungen spielen im Leben der halleschen Jungen Pio-

niere eine große Rolle. Laßt euch darüber noch ein wenig erzählen.

Vielleicht lernt ihr das Pionierhaus, die Stationen der Jungen Techniker und der Naturforscher und unser Theater der jungen Garde noch persönlich ganz aus der Nähe kennen.

Am Rande der Stadt, in unmittelbarer Nähe der Saale, finden wir das Haus der Jungen Pioniere mit dem großen Kulturpark, der für das Pioniertreffen in mehr als 22 000 NAW-Stunden von den Werktätigen neu hergerichtet wurde.

Das Haus gehört seit 1950 den Jungen Pionieren. Die Stadtverwaltung hat es der Pionierorganisation geschenkt und gibt jährlich 320 000 DM dafür aus!

Wieviel Liebe und Sorge der Arbeiter-und-Bauern-Macht für unsere Kinder zeigt sich darin! Und welche Freude bringen allen Jungen Pionieren und Schülern die Veranstaltungen!

Besonders beliebt sind die Zuckertüten- und Drachenfeste. In der Faschingszeit und auch vor Weihnachten feiern ganze Gruppen und Freundschaften im Pionierhaus. In den Arbeitsgemeinschaften finden wir vor allem tüchtige Modellbauer, die in den letzten beiden Jahren 21 Titel bei den Meisterschaften der Jungen Pioniere und Schüler erringen konnten. Viele Mädchen und Jungen setzen nach der Schulentlassung ihre Modellbauarbeit in den Reihen der GST fort. 10 Titel sind hier das stolze Ergebnis der letzten 2 Jahre.

Etwa 1000 Besucher im Monat zählt die Station der Jungen Techniker in der Fischer-von-Erlach-Straße.

In den Holz-, Metall- und Elektrowerkstätten, aber auch im Filmstudio und im Fotolabor, herrscht ständig lebhaftes Treiben.

Der besondere Stolz der Station und aller halleschen Jungen Pioniere ist das schmucke Motorboot, welches die Genossen der Wasserschutzpolizei der Station schenkten. Mit „ihrem“ Schiff fuhren die Jungen Pioniere von Halle aus bereits zum II. Pioniertreffen nach Dresden, und sie waren auch dabei, als sich im vergangenen Jahr die Jungen Naturforscher und Techniker zur Messe in Brandenburg an der Havel trafen.

Auf solchen Fahrten und in den Ausbildungsstunden lernen sie alles, was zünftige Seeleute wissen müssen, damit sie später einmal ihren Dienst bei der Handelsmarine oder den Seestreitkräften besser versehen können.

Weit draußen, vor den Toren der Stadt, in der Franzigmark, finden wir die „Station der Jungen Naturforscher“.

Die Teilnehmer von 24 Arbeitsgemeinschaften ziehen wöchentlich hinaus, um hinter die Gesetze der Natur zu kommen, sie züchten Pflanzen und pflegen Tiere.

Von dieser Station ging auch der Aufruf zum Mais-Wettbewerb zu Ehren unseres III. Pioniertreffens im Bezirk Halle aus. 557 Schulen beteiligen sich unter der

Losung „Mais, das ist ein gutes Futter, gibt mehr Fleisch und auch mehr Butter!“ auf einer Fläche von 20,5 ha an der Saatgutvermehrung.

Für alle Jungen Pioniere ist es sehr nützlich, in der Station der jungen Naturforscher den „Lehrpfad“ zu besuchen, und wer von euch selbst Gelegenheit hat, die Station der Jungen Naturforscher zu besichtigen, sollte das ja nicht versäumen. Im Gewächshaus schaut auch nach dem Bananenbaum! Hier wurden sogar von den Jungen Pionieren schon einmal richtige Bananen geerntet.

Alle drei außerschulischen Einrichtungen helfen den Jungen Pionieren der Stadt Halle dabei, sich auf das Leben vorzubereiten und tüchtige Bürger unserer Republik zu werden.

Die Jungen Pioniere von Halle sind sich der großen Ehre bewußt, zu den Gastgebern des III. Pioniertreffens zu gehören.

Sie wünschen euch von ganzem Herzen viele schöne Tage und versichern, mit euch gemeinsam nach dem Treffen alle Kraft für die neuen Aufgaben im Schuljahr 1958/59 einzusetzen!

Vorwärts, Junge Pioniere, dem 10. Jahrestag der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ am 13. Dezember 1958 entgegen!

Die „Ruine“ des Peißnitzhauses im Jahr 2000



Wir wünschen dem Haus für das 21. Jahrhundert
eine glücklichere Perspektive!

Das Zeiteinsparungsteam vom
Giebichenstein-Gymnasium „Thomas Müntzer“